

7 48
3824
1926.

Isjovelländischer



Isjeimottalender
für
1926

Gegründet 1720

L. SPÄTH

**GROSSBETRIEB FÜR GARTENKULTUR
BERLIN-BAUMSCHULENWEG**



Obst- und Alleebäume

Gartenpflanzen, Rosen, Stauden

Nadelhölzer, Weinreben

Forst- u. Heckenpflanzen

Eigene Verkaufsstellen in Berlin:
Linkstraße 8 am Potsdamer Bahnhof,
Kiosk vor dem Stettiner Vorortbahnhof,
Dirksenstraße, Stadtbahnhöfen 3 am Alexanderplatz



Landwirtschaftl. und gärtnerische

SÄMEREIEN

zur Sommer- und Herbst-Aussaat

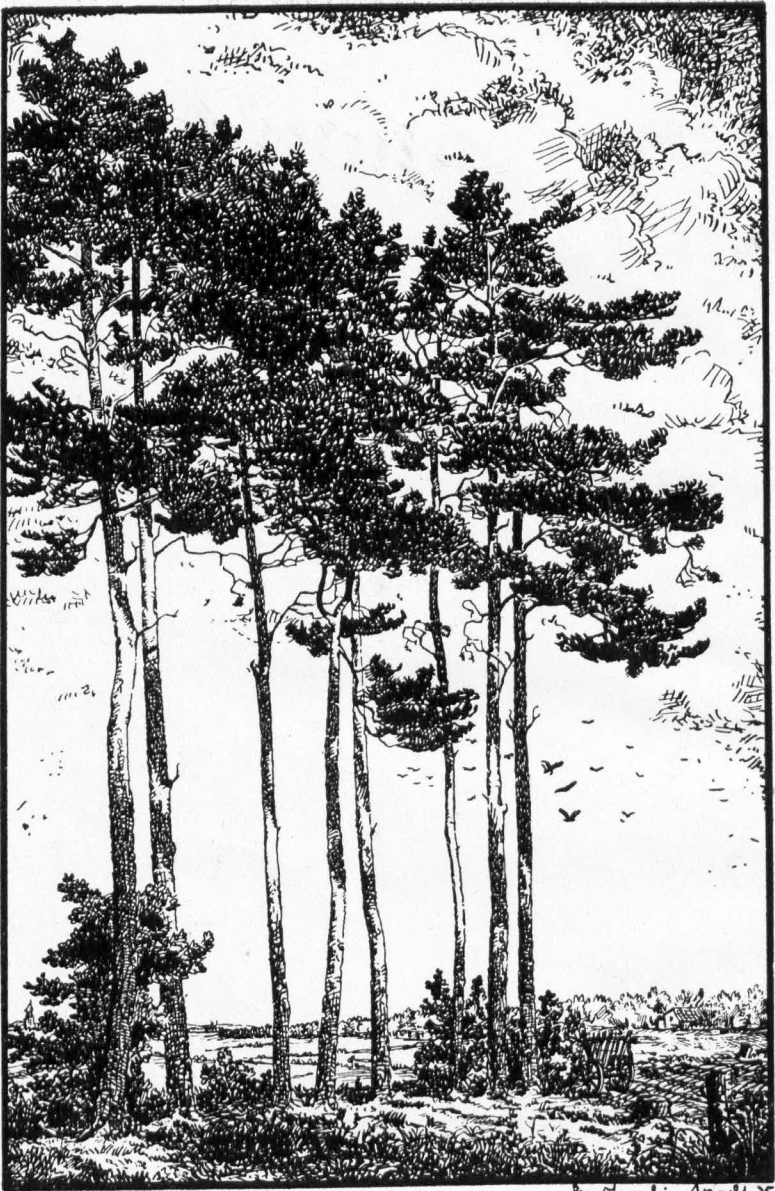
Saatgetreide / Blumenzwiebeln

Gartengeräte / Gartenmöbel / Gartenbücher

Hauptlager und Verkauf für Sämereien und Geräte:
Berlin-Schöneberg, General-Pape-Str. am Ringbahnhof Papestraße

Mit Bezugnahme auf Havelländischen Heimat-
kalender Kataloge umsonst und postfrei!

Areal 2000 Morgen



J. van der Hoff 25

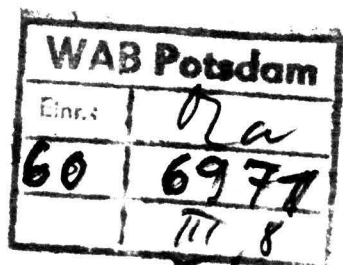
Savelländische Landschaft

Havelländischer Heimattkalender

Ehemals

Kreislander für West- und Osthavelland

Herausgegeben von Walther Specht



SLB Potsdam
Hauptbibliothek



1926

* Bierzehnter Jahrgang *

Verlag und Buchdruckerei von Edmund Stein G. m. b. H., Potsdam

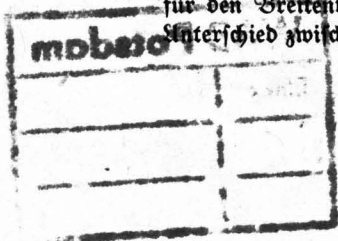
Ihren lieben Kindern Minna Prose
zur freundlichen Erinnerung an früherer
Zeit und an

Martha Pieper geb. Böhm.

$$Hz \frac{48}{3824} = 14 (1926.)$$

Benutzung
nur im Hause

Die Zeitangaben im Kalender sind als mittlere Ortszeit
für den Breitenkreis von Berlin berechnet. (Vgl. S. 5,
Unterschied zwischen mitteleuropäischer Zeit und Ortszeit.)



Zauber der Heimat

Von Ferdinand Freiligrath

Durch den Waldeshauch, der dein Haupt gekühlt,
Auf der Moosbank, wo du als Kind gespielt,
Durch der Linde Flüßtern, die leise weht,
Wo dein Elternhaus unter Blumen steht,
Durch den Duft der Primel sogar im Gras,
Durch der Laube Dämmern, durch alles das
Rehrt ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köstlich, o warte sein!

Durch die Quelle, die mit lallendem Ton
Oft dich gesungen in Träume schon,
Durch des Efeus Zittern, der windbewegt
An die Rinnen schwankt und ans Fenster schlägt;
Durch der Lerche Lied und der Nachtigall;
Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall.
Und durch jeden Laut, der dich sanft beschlich,
Fester und süßer umstrickt er dich.

Durch das Dämmerstündchen am Winterherd,
Wenn der Abend Plaudern und Lust beschert;
Durch das Märchen, vor dem der Sandmann flieht,
Durch das Abendgebet und das Abendlied,
Durch das Auge, das strahlt, und den Mund, der lacht,
Durch den Händedruck und das „Gute Nacht!“
Durch den Gruß beim Scheiden und beim Empfang
Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segne ihn, segne ihn, zerstör ihn nicht,
Er ist ein Schirm und ein leitend Licht,
Er führte der Freien mutigen Schritt
In die Schlachten hinaus, die sein Bergvolf stritt,
Ließ den fahrenden Wanderer die Flut bestehn,
Daß er sterbe, wo Lüfte der Heimat wehn,
Und zur Quelle des Vaters, lang ach geflohn,
Bracht er zurück den verloren Sohn.

Ja, wenn voll Trostes dein Herz sich vermißt,
Wenn es fahrig schweift, wenn es kalt vergißt,
Wenn der schwüle, versengende Hauch der Welt
Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt —
O, dann denk an die Moosbank du wiederum,
An des Efeus Geräusch, an der Linde Gesumm —
Denk an den Baum vor des Vaters Tür:
Nur so gewinnst du den Zauber dir.

Das Jahr 1926 nach Christi Geburt

ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag. Es beginnt am Freitag, dem 1. Januar neuen Stils (gregorianischer Kalender, der am 12. Juli 1923 auch in Rußland eingeführt worden ist). Die Juden beginnen am 9. September 1926 das abgekürzte Schaltjahr 5687, die Mohammedaner am 12. Juli 1926 das Gemeinjahr 1345. Das Jahr 1926 ist

seit Christi Tode	das 1893ste
„ der Zerstörung Jerusalems	„ 1856 „
„ Einführung des julianischen Kalenders	„ 1971 „
„ Einführung des gregorianischen Kalenders	„ 344 „
„ Erfindung des Geschüzes und Pulvers	„ 546 „
„ Erfindung der Buchdruckerkunst	„ 486 „
„ Entdeckung Amerikas	„ 434 „
„ der Reformation Dr. Martin Luthers	„ 409te
„ Erfindung der Fernrohre	„ 317 „
„ dem Westfälischen Frieden	„ 278ste
„ Erfindung der Pendeluhren	„ 269 „
„ Erfindung der Dampfmaschinen	„ 228 „
„ Erhebung Preußens zum Königreich	„ 225 „
„ dem Hubertusbürger Frieden	„ 163 „
„ Erfindung der Gasbeleuchtung	„ 143 „
„ Einführung der Schutzplatten	„ 131 „
„ dem zweiten Partier Frieden	„ 111te
„ Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg—Fürth	„ 91ste
„ Einführung des elektromagnetischen Drucktelegraphen	„ 89 „
„ Eröffnung der transatlantischen Kabeltelegraphie	„ 60 „
„ Neuerrichtung des Deutschen Reiches	„ 55 „
„ Einführung des Fernsprechers	„ 49 „
„ Erfindung der drahtlosen Telegraphie	„ 30 „
„ Entdeckung des Radiums	„ 29 „

Von den Finsternissen des Jahres 1926

Im Jahre 1926 finden zwei Sonnenfinsternisse statt, die jedoch in unseren Gegenden nicht sichtbar sind. Der Mond wird nicht verfinstert.

Die beweglichen Hauptfeste von 1926 bis 1930

Jahr	Ostern	Himmelfahrt	Pfingsten	Fronleichnam	Bußtag	1. Advent
1926	4. April	13. Mai	23. Mai	3. Juni	17. Novbr.	28. Novbr.
1927	17. April	26. Mai	5. Juni	16. Juni	16. Novbr.	27. Novbr.
1928	8. April	17. Mai	27. Mai	7. Juni	21. Novbr.	2. Dezbr.
1929	31. März	9. Mai	19. Mai	30. Mai	20. Novbr.	1. Dezbr.
1930	20. April	29. Mai	8. Juni	19. Juni	19. Novbr.	30. Novbr.

Umlaufzeit, Entfernung und Größe der Planeten

Name des Planeten	Erkennungszeichen	Umlaufzeit um die Sonne		Mittlere Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern	Größenverhältnis zur Erde
		Jahre	Tage		
Venus	blendend weißes Licht	—	224,7	108	um $\frac{1}{10}$ kleiner
Mars	auffallend rotes Licht	1	321,7	227	7 mal
Jupiter	ruhiges gelbliches Licht	11	314,8	775	1318 mal größ.
Saturn	rötlich. Licht, ruhiger Glanz	28	166,5	1424	686 " "

Die Erde ist 1253000 mal kleiner als die Sonne. Der Durchmesser der Erde beträgt 12756 Kilometer und ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149 Millionen Kilometer. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384000 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner als diese.

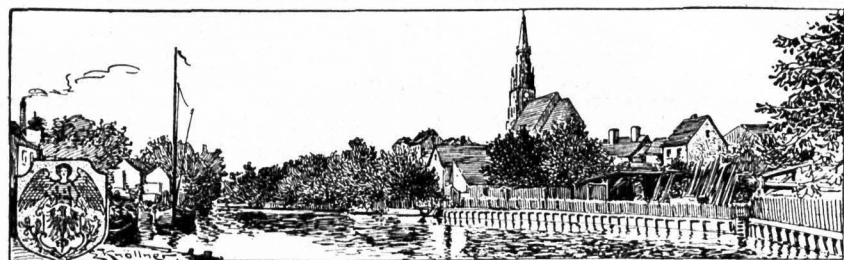
Von der Witterung des Jahres 1924

Ort	Jährliche Niederschlagsmenge	Mittlere Jahrestemperatur	Vorherrschende Windrichtung
Berlin	48 cm	} 8,0 Grad	Westwind
Brandenburg	49 cm		
Kremmen	50 cm		
Rathenow	51 cm		
Rhinow	51 cm		

Unterschied zwischen mitteleuropäischer Zeit und Ortszeit

Die im Kalender angegebenen Zeiten für die Auf- und Untergänge von Sonne und Mond gelten als Ortszeit für alle auf dem Breitenkreise von Berlin (52° 30') liegenden Orte. Da unsere Uhren aber nach mitteleuropäischer Zeit, d. i. nach der Ortszeit des 15. Grades ö. L. (Stargard—Görlitz), gehen, so ist den Angaben im Kalender der in der folgenden Tafel festgestellte Zeitunterschied hinzuzufügen.

Ort	Breitenkreis	Längengreis östl. von Greenwich	Unterschied zwisch. mittel-europ. Zeit und Ortszeit
Berlin	52° 30'	13° 24'	+ 6 Min. 25 Sek.
Brandenburg	52° 24'	12° 34'	+ 9 " 47 "
Fehrbellin	52° 49'	12° 46'	+ 8 " 55 "
Friesack	52° 45'	12° 35'	+ 9 " 39 "
Rezin	52° 29'	12° 51'	+ 8 " 35 "
Kremmen	52° 46'	13° 2'	+ 7 " 51 "
Nauen	52° 38'	12° 52'	+ 8 " 31 "
Plaue	52° 24'	12° 25'	+ 10 " 19 "
Potsdam	52° 23'	13° 4'	+ 7 " 44 "
Priesterbe	52° 30'	12° 28'	+ 10 " 7 "
Rathenow	52° 37'	12° 20'	+ 10 " 39 "
Rhinow	52° 45'	12° 21'	+ 10 " 35 "
Spandau	52° 32'	13° 13'	+ 7 " 7 "



Rathenow

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Freitag	Neujahr	8 14	3 54	6 19	9 42	
2	Sonnabend	Abel, Seth	8 13	3 55	7 22	10 13	Erdferne
3	Sonntag	nach Neujahr	8 13	3 56	8 27	10 38	
4	Montag	Methusalem	8 13	3 57	9 33	11 1	
5	Dienstag	Simeon	8 13	3 58	10 41	11 20	
6	Mittwoch	Heil. 3 Kön. (Ep.)	8 13	4 0	11 49	11 39	
7	Donnerstag	Melchior	8 12	4 1	—	11 58	☉ 8 Uhr vorm.
8	Freitag	Balthasar	8 12	4 2	12 58	12 18	
9	Sonnabend	Raspar	8 11	4 4	2 12	12 39	
10	Sonntag	1. nach Epiph.	8 10	4 5	3 27	1 7	
11	Montag	Erhard	8 10	4 6	4 45	1 40	
12	Dienstag	Reinhold	8 9	4 8	6 1	2 24	
13	Mittwoch	Hilarius	8 8	4 9	7 12	3 22	Südwende
14	Donnerstag	Felix	8 8	4 11	8 13	4 33	☉ 8 Uhr vorm.
15	Freitag	Sabakul	8 7	4 13	9 2	5 53	Erdnähe
16	Sonnabend	Marcellus	8 6	4 14	9 39	7 18	
17	Sonntag	2. nach Epiph.	8 5	4 16	10 9	8 42	
18	Montag	Priſta	8 4	4 17	10 34	10 4	
19	Dienstag	Ferdinand	8 3	4 19	10 56	11 23	
20	Mittwoch	Fabian, Sebast.	8 2	4 21	11 17	—	☉ 12 Uhr abends
21	Donnerstag	Agnes	8 1	4 23	11 39	12 38	
22	Freitag	Vincentius	7 59	4 25	12 2	1 52	
23	Sonnabend	Emerentiana	7 58	4 26	12 29	3 3	
24	Sonntag	3. nach Epiph.	7 57	4 28	12 59	4 11	
25	Montag	Pauli Bekehrung	7 56	4 30	1 36	5 15	
26	Dienstag	Polykarp	7 54	4 32	2 21	6 11	Nordwende
27	Mittwoch	Joh. Chrysoſtomus	7 53	4 34	3 13	7 0	
28	Donnerstag	Karl	7 51	4 35	4 11	7 41	☉ 11 Uhr abd.
29	Freitag	Samuel	7 50	4 37	5 12	8 15	Erdferne
30	Sonnabend	Udelgunde	7 48	4 39	6 18	8 42	
31	Sonntag	Septuagesima	7 47	4 41	7 23	9 6	

Die Zeiten von 6 U. abends bis 5 U. 59 morg. für den Mondauf- und Untergang sind fett gedruckt.
Am 2. Januar Sonne in Erdnähe.

Bauern-Regeln

Januar muß vor Kälte knacken, wenn die Ernte soll gut sacken. — Ist der Januar naß, bleibt leer das Faß. — Donner't's im Januar überm Feld, so kommt später große Kält'! — Im Januar viel Regen, wenig Schnee, tut Bergen, Tälern und Bäumen weh. — Wächst das Gras im Januar, ist's im Sommer in Gefahr. — Donner im Winterquartal bringt Eiszapfen ohne Zahl. — Januar warm, daß Gott erbarm!

Merkblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist am Anfang des Monats über 3 Std., am Ende etwas über 1 Std. als Abendstern sichtbar. Am 2. erreicht sie ihren größten Glanz. Scheinbar in Mondnähe am 16.

Mars ist etwa 1¹/₂ Std. am südöstlichen Morgenhimmel sichtbar. In Mondnähe am 11.

Jupiter ist in den ersten Tagen 20 Minuten am Abend sichtbar, wird aber am Ende der ersten Woche unsichtbar.

Saturn ist am Anfang des Monats etwa 2³/₄ Std., am Ende 4 Std. am Morgenhimmel sichtbar. In Mondnähe am 10.

* * *

Dauer des Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.	Min.
1	7	39	je morgens und abends
5	7	44	
9	7	51	
13	7	59	
17	8	9	
21	8	20	
25	8	32	
29	8	45	



Rauen

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. N.	Untg. u. N.	Aufg. u. N.	Untg. u. N.	
1	Montag	Brigitte	7 45	4 43	8 30	9 26	
2	Dienstag	Maria Lichtmeß	7 44	4 45	9 37	9 44	
3	Mittwoch	Blasius	7 42	4 47	10 45	10 3	
4	Donnerstag	Veronika	7 40	4 48	11 55	10 22	
5	Freitag	Agatha	7 39	4 50	—	10 42	
6	Sonnabend	Dorothea	7 37	4 52	1 8	11 6	☾ 12 Uhr mrg.
7	Sonntag	Sezagesima	7 35	4 54	2 22	11 35	
8	Montag	Salomon	7 33	4 56	3 36	12 12	
9	Dienstag	Apollonia	7 32	4 58	4 48	1 2	
10	Mittwoch	Renata	7 30	5 0	5 54	2 4	Südwende
11	Donnerstag	Euphrosyna	7 28	5 2	6 48	3 19	
12	Freitag	Severin	7 26	5 4	7 31	4 42	☾ 6 Uhr abds
13	Sonnabend	Benignus	7 24	5 6	8 6	6 9	Erdböhe
14	Sonntag	Estomihi	7 22	5 8	8 33	7 37	
15	Montag	Formosus	7 20	5 10	8 57	8 59	
16	Dienstag	Fastnacht	7 18	5 12	9 20	10 19	
17	Mittwoch	Aschermittwoch	7 16	5 13	9 42	11 37	
18	Donnerstag	Ronfordia	7 14	5 15	10 5	—	
19	Freitag	Eufanna	7 12	5 17	10 31	12 51	☾ 2 Uhr nachm.
20	Sonnabend	Eucherius	7 10	5 19	11 0	2 2	
21	Sonntag	1. Invocavit	7 8	5 21	11 35	3 7	
22	Montag	Petri Stuhlfeier	7 6	5 23	12 18	4 7	Nordwende
23	Dienstag	Reinhard	7 4	5 25	1 8	4 58	
24	Mittwoch	Quat. Matthias	7 1	5 27	2 4	5 41	
25	Donnerstag	Viktorinus	6 59	5 28	3 4	6 18	Erdferne
26	Freitag	Nestor	6 57	5 30	4 9	6 46	
27	Sonnabend	Sektor	6 55	5 32	5 14	7 11	☾ 6 Uhr nachm.
28	Sonntag	2. Reminiscere	6 53	5 34	6 22	7 32	

Bauern-Regeln

Wenn im Februar die Mücken geigen, müssen sie im März schweigen.
 — Zu Lichtmess (2.) hat der Bauer lieber den Wolf im Stalle als die Sonne.
 — Lichtmessen hell, schindet dem Bauern das Fell; Lichtmessen dunkel, macht den Bauern zum Junker. — Wenn's der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht. — Lichtmess im Klee, Ostern im Schnee. — Der Hornung gebiert Krankheit bald; vermeid Met, Bier und was ist kalt.

Merkblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus wird am Ende der ersten Woche als Abendstern unsichtbar, kommt am 7. Februar in untere Konjunktion mit der Sonne, ist als Morgenstern am Ende der ersten Woche $\frac{1}{4}$ Std., am Ende d. M. 1 Std. sichtbar. In scheinbarer Mondnähe am 12.

Mars ist anfangs knapp $1\frac{1}{2}$, am Ende 1 Std. am südöstlichen Morgenhimmel sichtbar. In Mondnähe am 9.

Jupiter ist unsichtbar.

Saturn ist am Ende d. M. 5 Std. sichtbar, er geht am Anfang nachts $2\frac{1}{2}$ Uhr, am Ende um $12\frac{1}{2}$ Uhr auf. In Mondnähe am 6.

* * *

Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.		Min
1	8	58	je morgens und abends	43
5	9	12		42
9	9	27		42
13	9	43		41
17	9	58		41
21	10	14		40
25	10	30		40
28	10	45		40



Rhinow

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Montag	Albinus	6 50	5 36	7 29	7 51	
2	Dienstag	Luiſe	6 48	5 38	8 37	8 9	
3	Mittwoch	Kunigunde	6 46	5 40	9 45	8 28	
4	Donnerstag	Adrianus	6 44	5 41	10 57	8 47	
5	Freitag	Friedrich	6 41	5 43	—	9 9	
6	Sonnabend	Eberhardine	6 39	5 45	12 9	9 36	
7	Sonntag	3. Sculi	6 37	5 47	1 22	10 8	☾ 1 Uhr nachm.
8	Montag	Philemon	6 35	5 49	2 32	10 51	
9	Dienstag	Prudentius	6 32	5 51	3 38	11 44	Südwende
10	Mittwoch	Henriette	6 30	5 52	4 36	12 52	
11	Donnerstag	Rosina	6 28	5 54	5 23	2 10	
12	Freitag	Gregor der Gr.	6 25	5 56	6 0	3 34	
13	Sonnabend	Ernst	6 23	5 58	6 31	5 1	Erdbnähe
14	Sonntag	4. Pätare	6 21	5 59	6 56	6 27	☉ 4 Uhr morg.
15	Montag	Isabella	6 18	6 1	7 19	7 51	
16	Dienstag	Cyriacus	6 16	6 3	7 42	9 12	
17	Mittwoch	Bertrud	6 14	6 5	8 4	10 31	
18	Donnerstag	Alexander	6 11	6 7	8 30	11 46	
19	Freitag	Joseph	6 9	6 8	8 58	—	
20	Sonnabend	Hubert	6 7	6 10	9 32	12 56	
21	Sonntag	5. Judica	6 4	6 12	10 13	2 0	☉ 6 Uhr vorm.
22	Montag	Rafimir	6 2	6 14	11 1	2 55	Nordwende
23	Dienstag	Eberhard	6 0	6 15	11 55	3 41	
24	Mittwoch	Gabriel	5 57	6 17	12 54	4 20	
25	Donnerstag	Maria Verkündig.	5 55	6 19	1 58	4 51	Erdbferne
26	Freitag	Emanuel	5 52	6 21	3 4	5 16	
27	Sonnabend	Rupert	5 50	6 22	4 10	5 38	
28	Sonntag	6. Palmorum	5 48	6 24	5 18	5 56	
29	Montag	Eustafius	5 45	6 26	6 27	6 15	☉ 11 Uhr vorm.
30	Dienstag	Guido	5 43	6 28	7 36	6 33	
31	Mittwoch	Philippine	5 41	6 29	8 48	6 53	

Bauern-Regeln

Wenn's donnert in den März hinein, wird der Roggen gut gedeihn. — Wenn es Runigunde (3.) friert, sie's noch vierzig Tage spürt. — Mit Märzensnee die Wäsche bleichen, macht alle Flecken weichen. — März nicht zu trocken und nicht zu naß, füllt den Bauern Risten und Faß. — Feuchter und fauler März ist des Bauern Schmerz. — Ist Gertrude (17.) sonnig, wird's dem Gärtner wonnig. — Märzensnee tut der Saat weh.

Merckblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist als Morgenstern bis $1\frac{1}{4}$ Std. sichtbar, erreicht am 14. ihren größten Glanz. In scheinbarer Mondnähe am 11.

Mars ist anfangs 1 Std., am Ende 40 Minuten vor Sonnenaufgang sichtbar. In Mondnähe am 9.

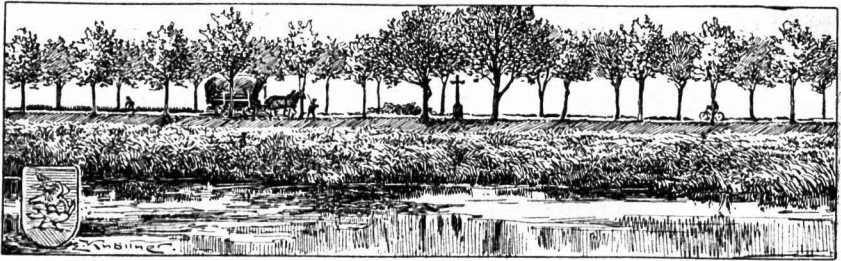
Jupiter ist unsichtbar in der ersten Hälfte d. M., wird vom 15. ab sichtbar und ist am Ende 20 Minuten am Morgenhimmel im Südosten sichtbar.

Saturn kann am Monatsanfang von nachts $12\frac{1}{2}$ Uhr, am Monatsende schon von $10\frac{1}{2}$ Uhr ab gesehen werden. In Mondnähe am 5.

* * *

Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.		Min.
1	10	46'	je morgens und abends	40
5	11	3		39
9	11	19		39
13	11	36		39
17	11	52		39
21	12	9		39
25	12	25		40
29	12	41		40



Am Kremmener Damm

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Donnerstag	Gr. Donnerstag	5 38	6 32	10 1	7 13	
2	Freitag	Karfreitag	5 36	6 33	11 14	7 39	
3	Sonnabend	Christian	5 34	6 35	—	8 9	
4	Sonntag	Ostersonntag	5 31	6 36	12 25	8 47	☉ 10 Uhr abends Südwinde
5	Montag	Ostermontag	5 29	6 38	1 32	9 36	
6	Dienstag	Sixtus	5 27	6 40	2 31	10 37	
7	Mittwoch	Cölestin	5 24	6 41	3 20	11 49	
8	Donnerstag	Heilmann	5 22	6 43	4 0	1 9	
9	Freitag	Bogislaus	5 20	6 45	4 30	2 33	Erdbnähe
10	Sonnabend	Ezechiel	5 17	6 47	4 56	3 58	
11	Sonntag	1. Quasimodogen.	5 15	6 48	5 20	5 21	● 2 Uhr nachm.
12	Montag	Julius	5 13	6 50	5 42	6 43	
13	Dienstag	Justinus	5 11	6 52	6 5	8 5	
14	Mittwoch	Tiburtius	5 8	6 54	6 28	9 23	
15	Donnerstag	Obadius	5 6	6 55	6 55	10 38	
16	Freitag	Carisius	5 4	6 57	7 27	11 46	
17	Sonnabend	Rudolf	5 2	6 59	8 4	—	
18	Sonntag	2. Miser. Dom.	5 0	7 1	8 50	12 47	Nordwinde
19	Montag	Werner	4 57	7 2	9 43	1 38	
20	Dienstag	Sulpitius	4 55	7 4	10 41	2 19	☾ 12 Uhr mrg. Erdferne
21	Mittwoch	Adolf	4 53	7 6	11 44	2 54	
22	Donnerstag	Lothar	4 51	7 8	12 50	3 20	
23	Freitag	Georg	4 49	7 9	1 56	3 43	
24	Sonnabend	Albert	4 47	7 11	3 4	4 2	
25	Sonntag	3. Jubilate	4 45	7 13	4 13	4 21	☉ 1 Uhr morg.
26	Montag	Reimarus	4 43	7 14	5 22	4 39	
27	Dienstag	Anastasiuß	4 40	7 16	6 34	4 58	
28	Mittwoch	Therese	4 38	7 18	7 48	5 17	
29	Donnerstag	Sibylla	4 36	7 20	9 3	5 41	
30	Freitag	Josua	4 34	7 21	10 17	6 9	

Bauern-Regeln

Wenn der April bläst in sein Horn, steht es gut um Heu und Korn. — Dürrer April ist nicht der Bauern Will'; Aprilregen ist ihnen gelegen. — Je früher im April der Schlehdorn blüht, desto früher der Schnitter zur Ernte zieht. — Ein nasser April verspricht der Früchte viel. — Gras, das im April wächst, steht im Mai fest. — Quakt der Frosch am Markus (25.) viel, schweigt er dafür nachher still.

Merkblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist als Morgenstern anfangs 1 Std., am Ende 40 Minuten sichtbar. In scheinbarer Mondnähe am 9.

Mars: Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf etwa $\frac{1}{2}$ Std. In Mondnähe am 7.

Jupiter: Die Dauer der Sichtbarkeit am Morgenhimmel nimmt zu bis $\frac{3}{4}$ Std. In Mondnähe am 8.

Saturn ist am Monatsanfang von 10 $\frac{1}{2}$ Uhr ab, am Monatsende von 8 $\frac{1}{2}$ Uhr ab die ganze Nacht über sichtbar. In Mondnähe am 2. und 29.

* * *

Dauer des Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.	Min.
2	12	58	40
6	13	14	41
10	13	30	41
14	13	46	42
18	14	2	42
22	14	17	43
24	14	24	43
26	14	33	44
30	14	48	45

je morgens und
abends



Schloß Plaue

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Antg. u. M.	Aufg. u. M.	Antg. u. M.	
1	Sonnabend	Philipp, Jakobus	4 32	7 23	11 27	6 45	
2	Sonntag	4. Cantate	4 30	7 25	—	7 31	Südwende
3	Montag	Kreuz. Erfindung	4 28	7 26	12 30	8 28	
4	Dienstag	Florian	4 26	7 28	1 20	9 37	
5	Mittwoch	Gotthard	4 24	7 30	2 2	10 54	☾ 4 Uhr morg.
6	Donnerstag	Dietrich	4 23	7 31	2 34	12 15	
7	Freitag	Gottfried	4 21	7 33	3 1	1 37	Erdnähe
8	Sonnabend	Stanislaus	4 19	7 35	3 24	2 59	
9	Sonntag	5. Rogate	4 17	7 36	3 45	4 19	
10	Montag	Gordian	4 15	7 38	4 7	5 40	
11	Dienstag	Mamertus	4 14	7 40	4 28	6 59	● 12 Uhr abds.
12	Mittwoch	Pankratius	4 12	7 41	4 53	8 16	
13	Donnerstag	Himmelfahrt Chr.	4 10	7 43	5 22	9 29	
14	Freitag	Christian	4 9	7 44	5 57	10 34	
15	Sonnabend	Sophia	4 7	7 46	6 40	11 31	Nordwende
16	Sonntag	6. Trudi	4 6	7 47	7 30	—	
17	Montag	Jobst	4 4	7 49	8 28	12 17	
18	Dienstag	Liborius	4 3	7 50	9 29	12 55	
19	Mittwoch	Sara	4 1	7 52	10 34	1 24	☾ { 7 Uhr abends
20	Donnerstag	Franziska	4 0	7 53	11 41	1 48	☾ Erdferne
21	Freitag	Prudens	3 58	7 55	12 48	2 9	
22	Sonnabend	Selena	3 57	7 56	1 56	2 27	
23	Sonntag	Pfingstsonntag	3 56	7 58	3 4	2 45	
24	Montag	Pfingstmontag	3 55	7 59	4 15	3 2	
25	Dienstag	Urban	3 53	8 1	5 29	3 21	
26	Mittwoch	Quat. Eduard	3 52	8 2	6 44	3 43	
27	Donnerstag	Beda	3 51	8 3	8 2	4 9	☉ 1 Uhr nachm.
28	Freitag	Wilhelm	3 50	8 5	9 15	4 41	
29	Sonnabend	Magimilian	3 49	8 6	10 22	5 25	
30	Sonntag	Trinitatis	3 48	8 7	11 19	6 18	Südwende
31	Montag	Petronilla	3 47	8 8	—	7 26	

Bauern-Regeln

Mai kühl und naß, füllt Scheuer und Faß. — Viel Gewitter im Mai, fängt der Bauer Juchhei. — Wenn im Mai die Wachteln schlagen, läuten sie von Regentagen. — Ein Bienenschwarm im Mai ist wert ein Fuder Heu; aber ein Schwarm im Juni, der lohnt kaum der Müß. — Nasse Pfingsten, fette Weihnachten. — Es ist kein Mai so gut, er schneit dem Jäger auf den Hut.

Merkblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist als Morgenstern knapp $\frac{3}{4}$ Std. sichtbar. In Mondnähe am 8.

Mars bleibt $\frac{1}{2}$ Std. vor Sonnenaufgang sichtbar. In Mondnähe am 6.

Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis $1\frac{1}{2}$ Std. In Mondnähe am 5.

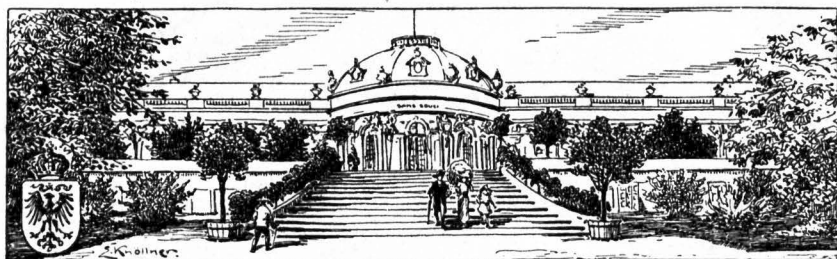
Saturn ist die ganze Nacht über sichtbar. In Mondnähe am 26.

* * *

Dauer des Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.	Min.
1	14	48	45
4	15	3	46
6	15	9	46
8	15	17	47
12	15	30	48
14	15	36	49
16	15	42	50
20	15	54	51
22	16	0	51
24	16	5	52
26	16	10	53
28	16	15	54

je morgens und
abends



Schloß Sanssouci

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. W.	Untg. u. W.	Aufg. u. W.	Untg. u. W.	
1	Dienstag	Nikomedes	3 46	8 9	12 4	8 42	● 9 Uhr vorm.
2	Mittwoch	Marquard	3 45	8 11	12 39	10 3	
3	Donnerstag	Fronleichnam	3 44	8 12	1 8	11 24	
4	Freitag	Ulrike	3 44	8 13	1 30	12 45	
5	Sonnabend	Bonifacius	3 43	8 14	1 52	2 4	
6	Sonntag	1. n. Trinitatis	3 42	8 15	2 12	3 23	● 11 Uhr vorm.
7	Montag	Lutretia	3 42	8 16	2 33	4 41	
8	Dienstag	Medardus	3 41	8 17	2 56	5 57	
9	Mittwoch	Barnim	3 41	8 18	3 22	7 12	
10	Donnerstag	Onuphrius	3 40	8 18	3 54	8 20	
11	Freitag	Barnabas	3 40	8 19	4 33	9 21	
12	Sonnabend	Klaudina	3 39	8 20	5 19	10 12	● Nordwende
13	Sonntag	2. n. Trinitatis	3 39	8 21	6 15	10 53	● 12 Uhr mittags
14	Montag	Modestus	3 39	8 21	7 16	11 26	
15	Dienstag	Vitus	3 39	8 22	8 19	11 52	
16	Mittwoch	Justina	3 39	8 22	9 25	—	
17	Donnerstag	Voltmar	3 39	8 22	10 32	12 14	
18	Freitag	Paulina	3 39	8 23	11 39	12 32	
19	Sonnabend	Gervas., Protas.	3 39	8 23	12 47	12 50	
20	Sonntag	3. n. Trinitatis	3 39	8 24	1 55	1 7	● 10 Uhr abds.
21	Montag	Jacobina	3 39	8 24	3 7	1 26	
22	Dienstag	Alchatus	3 39	8 24	4 21	1 45	
23	Mittwoch	Basilius	3 39	8 24	5 38	2 9	
24	Donnerstag	Johannes d. T.	3 39	8 24	6 54	2 38	
25	Freitag	Elogius	3 40	8 24	8 6	3 16	
26	Sonnabend	Jeremias	3 40	8 24	9 9	4 6	
27	Sonntag	4. n. Trinitatis	3 41	8 24	10 1	5 9	
28	Montag	Leo II.	3 41	8 24	10 41	6 24	
29	Dienstag	Peter und Paul	3 42	8 24	11 12	7 46	
30	Mittwoch	Pauli Gedächtnis	3 42	8 24	11 37	9 10	

Bauern-Regeln

Juni trocken mehr als naß, füllt mit gutem Wein das Faß. — Was St. Medardus (8.) für Wetter hält, solch Wetter auch in die Ernte fällt. — Siebenschläfer (27.) Regen, sieben Wochen Regen. — Vor Johanni (24.) bitt um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Wenn der Rückfuß lange nach Johanni (24.) schreit, ruft er Mißwachs und teure Zeit. — Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht.

Merksblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist als Morgenstern $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ Std. sichtbar. In Mondnähe am 7.

Mars ist anfangs $\frac{1}{2}$ Std., am Ende $1\frac{3}{4}$ Std. am Morgenhimmel sichtbar. In Mondnähe am 3.

Jupiter geht am Monatsanfang nachts $12\frac{1}{2}$ Uhr, am Ende $10\frac{1}{2}$ auf und ist $1\frac{1}{2}$ bzw. $3\frac{1}{2}$ Std. sichtbar. In Mondnähe am 2. und 29.

Saturn ist bis Mitte des Monats die ganze Nacht sichtbar. In Mondnähe am 22.

* * *

Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.	Min.
1	16	24	55
5	16	31	56
9	16	37	57
11	16	39	57
13	16	41	58
17	16	44	58
19	16	44	58
21	16	45	58
25	16	45	58
27	16	43	58
29	16	42	58

je morgens und
abends



Priserbe

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel	
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
1	Donnerstag	Theobald	3 43	8 24	11 59	10 33	☾ 2 Uhr nachm.	
2	Freitag	Mariä Heims.	3 44	8 23	—	11 53		
3	Sonnabend	Rornelius	3 44	8 23	12 20	1 11		
4	Sonntag	5. n. Trinitatis	3 45	8 23	12 40	2 30	☀ Nordwinde ● 12 Uhr mrg.	
5	Montag	Anselmus	3 46	8 22	1 1	3 45		
6	Dienstag	Jesajas	3 46	8 22	1 26	4 59		
7	Mittwoch	Demetrius	3 47	8 21	1 55	6 9		
8	Donnerstag	Kilian	3 48	8 20	2 30	7 12		
9	Freitag	Cyriilus	3 49	8 20	3 14	8 6		
10	Sonnabend	Sieben Brüder	3 50	8 19	4 5	8 50		
11	Sonntag	6. n. Trinitatis	3 51	8 18	5 3	9 27		☀ Erdferne
12	Montag	Heinrich	3 53	8 17	6 6	9 55		
13	Dienstag	Margareta	3 54	8 16	7 13	10 18		
14	Mittwoch	Bonaventura	3 55	8 15	8 19	10 38		
15	Donnerstag	Apostel Teilung	3 56	8 14	9 26	10 56		
16	Freitag	Walter	3 57	8 13	10 32	11 13		
17	Sonnabend	Alegius	3 59	8 12	11 39	11 30		
18	Sonntag	7. n. Trinitatis	4 0	8 11	12 48	11 49	☀ 4 Uhr morgens	
19	Montag	Ruth	4 1	8 10	2 0	—		
20	Dienstag	Elias	4 3	8 9	3 13	12 10		
21	Mittwoch	Daniel	4 4	8 7	4 29	12 35	☀ Südwinde	
22	Donnerstag	Maria Magdalena	4 5	8 6	5 43	1 7		
23	Freitag	Albertine	4 7	8 5	6 51	1 51		
24	Sonnabend	Christine	4 8	8 3	7 49	2 47		
25	Sonntag	8. n. Trinitatis	4 9	8 2	8 35	3 59		☀ 6 Uhr vorm. Erdnähe
26	Montag	Anna	4 11	8 1	9 11	5 20		
27	Dienstag	Berthold	4 12	7 59	9 40	6 46		
28	Mittwoch	Innocenz	4 14	7 58	10 3	8 12		
29	Donnerstag	Martha	4 15	7 56	10 25	9 37		
30	Freitag	Beatrix	4 17	7 54	10 46	10 58		
31	Sonnabend	Germanus	4 18	7 53	11 7	12 18	☾ 8 Uhr abds.	

Bauern-Regeln

Julii. Reißt die Spinne ihr Netz entzwei, kommt ein Regen bald herbei.
 — Hundstage hell und klar, zeigen an ein gutes Jahr. — Margaretentag (13.)
 Regen, bringt keinen Segen. — Gewitter in der Vollmondzeit verkünden Regen
 weit und breit. — Fällt vor Jacobi (25.) die Blüte vom Kraut, wird keine
 gute Kartoffel erbaut. — Kilian, der heilige Mann (8.), stellt die ersten Schnitter
 an. — Ein Tag Regen tränkt sieben dürre Wochen.

Merkblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist als Morgenstern $1\frac{1}{2}$ bis knapp 2 Std. sichtbar. In scheinbarer Mondnähe am 6.

Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 4 Std. In Mondnähe am 2. und 31.

Jupiter ist die ganze Nacht sichtbar. In Mondnähe am 26.

Saturn ist anfangs noch 3 Std. bis nachts $1\frac{1}{4}$ Uhr, am Ende nur noch 2 Std. bis $11\frac{1}{2}$ Uhr am Südwesthimmel sichtbar. In Mondnähe am 20.

* * *

Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.	Min.
3	16	38	57
7	16	33	56
9	16	30	56
11	16	26	55
15	16	18	54
17	16	14	54
19	16	8	53
21	16	4	53
23	15	57	52
25	15	52	51
27	15	46	50
29	15	40	50
31	15	34	49

je morgens und
abends



Regin

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. W.	Untg. u. W.	Aufg. u. W.	Untg. u. W.	
1	Sonntag	9. n. Trinitatis	4 20	7 51	11 31	1 35	Nordwende
2	Montag	Portiunkula	4 22	7 49	11 58	2 50	
3	Dienstag	August	4 23	7 48	—	4 1	
4	Mittwoch	Perpetua	4 25	7 46	12 30	5 6	
5	Donnerstag	Dominikus	4 26	7 44	1 11	6 2	
6	Freitag	Verkl. Christi	4 28	7 42	1 59	6 49	
7	Sonnabend	Donatus	4 29	7 40	2 56	7 28	
8	Sonntag	10. n. Trinitatis	4 31	7 39	3 57	7 59	☉ 3 Uhr nachm. Erdbferne
9	Montag	Romanus	4 33	7 37	5 1	8 23	
10	Dienstag	Laurentius	4 34	7 35	6 9	8 44	
11	Mittwoch	Titus	4 36	7 33	7 15	9 2	
12	Donnerstag	Klara	4 38	7 31	8 22	9 19	
13	Freitag	Hildebrandt	4 39	7 29	9 28	9 36	
14	Sonnabend	Eusebius	4 41	7 27	10 35	9 53	
15	Sonntag	11. n. Trinitatis	4 43	7 25	11 45	10 12	☉ 6 Uhr nachm. Südwende
16	Montag	Ifaat	4 44	7 23	12 55	10 36	
17	Dienstag	Pertram	4 46	7 21	2 9	11 3	
18	Mittwoch	Emilia	4 48	7 19	3 21	11 40	
19	Donnerstag	Sebalb	4 49	7 17	4 31	—	
20	Freitag	Bernhard	4 51	7 15	5 34	12 29	
21	Sonnabend	Anastafius	4 53	7 13	6 25	1 32	
22	Sonntag	12. n. Trinitatis	4 54	7 10	7 5	2 48	☉ { 2 Uhr nachm. Erdbnähe
23	Montag	Zachäus	4 56	7 8	7 38	4 12	
24	Dienstag	Bartholomäus	4 58	7 6	8 4	5 41	
25	Mittwoch	Ludwig	4 59	7 4	8 27	7 9	
26	Donnerstag	Irenäus	5 1	7 2	8 49	8 35	
27	Freitag	Gebhard	5 3	6 59	9 10	9 59	
28	Sonnabend	Augustinus	5 4	6 57	9 33	11 20	
29	Sonntag	13. n. Trinitatis	5 6	6 55	9 59	12 38	☉ 6 Uhr nachm.
30	Montag	Benjamin	5 8	6 53	10 31	1 52	
31	Dienstag	Rebeka	5 9	6 50	11 9	2 59	

Bauern-Regeln

August. Ist's in der ersten Woche heiß, so bleibt der Winter lange weiß. — Schlechten Wein gibt's heuer, wenn St. Lorenz (10.) ohne Feuer. — Wie Bartholomäitag (24.) sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. — Maienstaub und Augustkot machen teuer uns das Brot. — Wenn Hize an St. Dominikus (5.), ein strenger Winter kommen muß. — Im Aufstmond halt dich mäßiglich, Schlaf und der Arbeit mäßig dich. — Was der August nicht kocht, läßt der September ungebraten.

Merkblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist als Morgenstern anfangs etwa 2, am Ende über 1½ Std. sichtbar. In Mondnähe am 6.

Mars geht am Anfang um 10½ Uhr auf, ist 5 Std. sichtbar, geht am Ende des Monats um 9 Uhr auf. In Mondnähe am 28.

Jupiter ist die ganze Nacht sichtbar. In Mondnähe am 22.

Saturn: Die Sichtbarkeitsdauer nimmt ab bis auf 1½ Std. gegen Ende des Monats. In Mondnähe am 16.

* * *

Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.	Min.
1	15	34	49
4	15	20	48
6	15	14	47
8	15	7	47
10	15	0	46
12	14	53	45
16	14	38	44
18	14	31	44
20	14	23	43
22	14	16	43
24	14	7	43
28	13	52	42
31	13	40	42

je morgens und
abends



Friesack

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Mittwoch	Agidius	5 11	6 48	11 55	3 59	Nordwende
2	Donnerstag	Rahel, Lea	5 13	6 46	—	4 49	
3	Freitag	Manfuetus	5 14	6 44	12 50	5 29	
4	Sonnabend	Moses	5 16	6 41	1 49	6 3	
5	Sonntag	14. n. Trinitatis	5 18	6 39	2 53	6 28	Erbferne ● 7 Uhr vormittags
6	Montag	Magnus	5 19	6 37	4 0	6 50	
7	Dienstag	Regina	5 21	6 34	5 6	7 8	
8	Mittwoch	Maria Geburt	5 23	6 32	6 13	7 25	
9	Donnerstag	Bruno	5 24	6 30	7 20	7 42	
10	Freitag	Sosthenes	5 26	6 27	8 26	7 59	
11	Sonnabend	Gerhard	5 28	6 25	9 35	8 17	
12	Sonntag	15. n. Trinitatis	5 29	6 23	10 45	8 38	● 5 Uhr morg. Südweste
13	Montag	Christlieb	5 31	6 20	11 56	9 3	
14	Dienstag	Kreuzes Erhöhung	5 33	6 18	1 7	9 35	
15	Mittwoch	Quat. Konstantia	5 34	6 15	2 16	10 18	
16	Donnerstag	Euphemia	5 36	6 13	3 21	11 12	
17	Freitag	Lambertus	5 38	6 11	4 15	—	
18	Sonnabend	Siegfried	5 39	6 8	4 59	12 21	
19	Sonntag	16. n. Trinitatis	5 41	6 6	5 34	1 40	● 9 Uhr abends Erdböhe
20	Montag	Friederike	5 43	6 3	6 3	3 6	
21	Dienstag	Matthäus Evang.	5 44	6 1	6 26	4 34	
22	Mittwoch	Moris	5 46	5 59	6 49	6 2	
23	Donnerstag	Joel	5 48	5 56	7 11	7 29	
24	Freitag	Johannes Empf.	5 49	5 54	7 33	8 55	
25	Sonnabend	Kleophas	5 51	5 52	7 59	10 17	
26	Sonntag	17. n. Trinitatis	5 53	5 49	8 29	11 37	● 7 Uhr abds. Nordweste
27	Montag	Rosmas, Damian	5 55	5 47	9 5	12 49	
28	Dienstag	Wenzeslaus	5 56	5 45	9 49	1 54	
29	Mittwoch	Michael	5 58	5 42	10 41	2 48	
30	Donnerstag	Hieronymus	6 0	5 40	11 40	3 31	

Am 23. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.

Bauern-Regeln

Ist's am 1. September hübsch rein, wird's den ganzen Monat so sein. — Ein Herbst, der warm und klar, ist gut fürs kommende Jahr. — Der September entspricht dem März wie der Juni dem Dezember. — Wenn Michaelis (29.) der Wind von Nord und Osten weht, ein harter Winter zu erwarten steht. — Regnet's am Michaelistag, so folgt ein milder Winter nach. — Nebelt's am Sankt Kleophas (25.), wird der ganze Winter naß. — Herbstgewitter bringen Schnee, doch fürs nächste Jahr kein Weh.

Merklblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist als Morgenstern anfangs über $1\frac{1}{2}$, am Ende knapp 1 Std sichtbar. In Mondnähe am 5.

Mars kann anfangs von 9 Uhr abends ab, am Ende von 7 Uhr abends ab beobachtet werden. In Mondnähe am 25.

Jupiter: Die Sichtbarkeit nimmt ab bis auf $6\frac{1}{2}$ Std. am Ende des Monats. Jupiter geht dann nachts $1\frac{1}{4}$ Uhr unter. In Mondnähe am 19.

Saturn ist am Anfang noch $1\frac{1}{4}$ Std., am Ende nur noch $\frac{1}{2}$ Std. abends sichtbar. In Mondnähe am 12.

* * *

Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.		Min.
1	13	36	je morgens und abends	41
5	13	20		41
9	13	4		40
13	12	48		40
17	12	32		40
21	12	16		39
25	11	59		39
29	11	43		39



Fehrbelein

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. W.	Untg. u. W.	Aufg. u. W.	Untg. u. W.	
1	Freitag	Remigius	6 1	5 37	—	4 7	
2	Sonnabend	Vollrad	6 3	5 35	12 43	4 34	
3	Sonntag	18. n. Trin. (Ernte-)	6 5	5 33	1 50	4 56	
4	Montag	Franz [bankfest]	6 6	5 30	2 56	5 15	Erdferne
5	Dienstag	Fides	6 8	5 28	4 4	5 32	
6	Mittwoch	Charitas	6 10	5 26	5 10	5 49	☉ 11 Uhr abends
7	Donnerstag	Spes	6 12	5 24	6 18	6 5	
8	Freitag	Ephraim	6 13	5 21	7 26	6 23	
9	Sonnabend	Dionysius	6 15	5 19	8 37	6 43	
10	Sonntag	19. n. Trinitatis	6 17	5 17	9 48	7 6	
11	Montag	Burchard	6 19	5 14	11 0	7 36	
12	Dienstag	Ehrenfried	6 20	5 12	12 9	8 13	
13	Mittwoch	Kolomann	6 22	5 10	1 15	9 2	Südwende
14	Donnerstag	Wilhelmine	6 24	5 7	2 11	10 4	☉ 3 Uhr nachm.
15	Freitag	Hedwig	6 26	5 5	2 56	11 17	
16	Sonnabend	Gallus	6 28	5 3	3 34	—	
17	Sonntag	20. n. Trinitatis	6 29	5 1	4 3	12 38	
18	Montag	Lukas	6 31	4 59	4 27	2 2	
19	Dienstag	Ptolemäus	6 33	4 56	4 49	3 29	Erdnähe
20	Mittwoch	Wendelin	6 35	4 54	5 11	4 56	
21	Donnerstag	Urfula	6 37	4 52	5 32	6 21	☉ 6 Uhr vorm.
22	Freitag	Cordula	6 38	4 50	5 56	7 48	
23	Sonnabend	Severinus	6 40	4 48	6 24	9 11	
24	Sonntag	21. n. Trinitatis	6 42	4 46	6 58	10 29	
25	Montag	Adelheid	6 44	4 44	7 39	11 40	
26	Dienstag	Amandus	6 46	4 42	8 30	12 41	Nordwende
27	Mittwoch	Sabina	6 47	4 40	9 27	1 30	
28	Donnerstag	Simon, Juda	6 49	4 38	10 30	2 9	☉ 12 Uhr mittags
29	Freitag	Engelhard	6 51	4 36	11 36	2 39	
30	Sonnabend	Hartmann	6 53	4 34	—	3 2	
31	Sonntag	22. n. Trinitatis Reformat.-Fest	6 55	4 32	12 44	3 22	Erdferne

Bauern-Regeln.

Viel Regen im Oktober, viel Wind im Dezember. — Warmer Oktober bringt kalten Februar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengere Winter kündigt er Schuss. — Ist recht rauh der Hase, dann frierst du bald an der Nase. — Ist der Oktober kalt, so macht er fürs nächste Jahr dem Raupenfraß Kalt. — Durch Oktobermücken laß dich nicht berücken. — Kommt die Fledermaus ins Dorf, so sorg für Holz und Torf.

Merkblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist als Morgenstern anfangs 50 Minuten, am Ende knapp 10 Minuten sichtbar. In scheinbarer Mondnähe am 5.

Mars ist vom 11. ab die ganze Nacht sichtbar. In Mondnähe am 22.

Jupiter geht am Ende des Monats nachts 11¹/₄ Uhr unter, er ist dann nur noch 5³/₄ Std. sichtbar, gegen 6¹/₂ Std. am Anfang. In Mondnähe am 16.

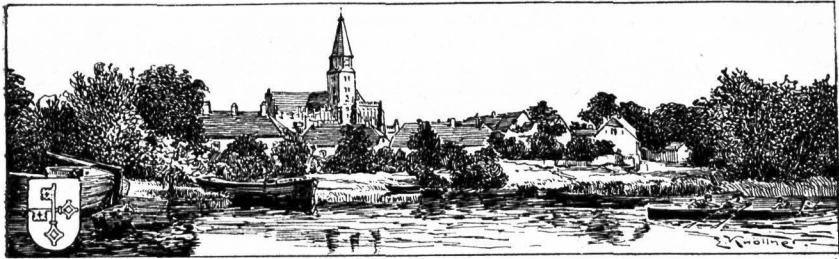
Saturn ist am Anfang des Monats noch ¹/₂ Std. abends sichtbar, verschwindet in der zweiten Monatshälfte in den Sonnenstrahlen.

* * *

Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min		Min.
3	11	27		39
7	11	11		39
11	10	55		39
15	10	39		40
19	10	23		40
21	10	16		40
23	10	7		40
27	9	51		41
29	9	44		41
31	9	36		41

je morgens und abends



Dom Brandenburg

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Montag	Aller Heiligen	6 57	4 30	1 51	3 39	
2	Dienstag	Aller Seelen	6 59	4 28	2 58	3 56	
3	Mittwoch	Gottlieb	7 1	4 26	4 6	4 12	
4	Donnerstag	Charlotte	7 2	4 24	5 14	4 29	
5	Freitag	Erich	7 4	4 22	6 25	4 47	● 4 Uhr nachm.
6	Sonnabend	Leonhard	7 6	4 21	7 37	5 10	
7	Sonntag	23. n. Trinitatis	7 8	4 19	8 51	5 37	
8	Montag	Claudius	7 10	4 17	10 2	6 12	
9	Dienstag	Theodor	7 12	4 15	11 10	6 57	
10	Mittwoch	Martin Luther	7 14	4 14	12 10	7 54	☉ Südwinde
11	Donnerstag	Martin Bischof	7 15	4 12	12 57	9 4	
12	Freitag	Runibert	7 17	4 10	1 37	10 21	
13	Sonnabend	Eugen	7 19	4 9	2 6	11 43	☾ 12 Uhr mrg
14	Sonntag	24. n. Trinitatis	7 21	4 7	2 32	—	
15	Montag	Leopold	7 23	4 6	2 53	1 6	
16	Dienstag	Ottomar	7 24	4 5	3 13	2 30	☉ Erdnähe
17	Mittwoch	Buß- und Bettag	7 26	4 3	3 34	3 54	
18	Donnerstag	Gottschalk	7 28	4 2	3 55	5 18	
19	Freitag	Elisabeth	7 30	4 0	4 21	6 41	☉ 5 Uhr nachm.
20	Sonnabend	Edmund	7 32	3 59	4 51	8 3	
21	Sonntag	25. n. Tr. (Toten- fest)	7 33	3 58	5 29	9 19	
22	Montag	Ernestine	7 35	3 57	6 15	10 26	
23	Dienstag	Klemens	7 37	3 56	7 12	11 23	☉ Nordwinde
24	Mittwoch	Lebrecht	7 39	3 54	8 14	12 6	
25	Donnerstag	Katharina	7 40	3 53	9 20	12 41	
26	Freitag	Konrad	7 42	3 52	10 28	1 7	
27	Sonnabend	Lot	7 43	3 51	11 36	1 28	☉ 8 Uhr vorm.
28	Sonntag	1. Advent	7 45	3 51	—	1 46	☉ Erdferne
29	Montag	Noah	7 46	3 50	12 43	2 3	
30	Dienstag	Andreas	7 48	3 49	1 50	2 19	

Bauern-Regeln

November. Wenn der Span von einer um Allerheiligen (1.) gehauenen Birke trocken ist, so folgt ein harter Winter; ist er naß, ein milder. — **Sankt Martin** (11.) Feuer im Kamin. — Wenn die Gänse um Martini auf dem Eise stehn, müssen sie Weihnachten im Kote gehn. — **Sankt Elisabeth** (19.) sagt's an, was der Winter für ein Mann. — Fällt im November das Laub sehr früh zur Erden, soll ein feiner Sommer werden. — **Andreas**-(30.) Schnee tut dem Korn und Weizen weh.

Merkblatt			Sichtbarkeit der Planeten	
			Venus wird am 4. unsichtbar.	
			Mars ist in der ersten Hälfte die ganze Nacht, am Ende bis morgens 5 Uhr sichtbar. In Mondnähe am 18.	
			Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter langsam ab bis auf 4½ Std. am Ende des Monats. In Mondnähe am 12.	
			Saturn ist unsichtbar.	
			* * *	
			Dauer des Tages der Dämmerung	
Tag	Std	Min.	Min.	
1	9	37	je morgens und abends	41
4	9	21		42
8	9	6		42
12	8	52		43
16	8	39		44
20	8	27		44
24	8	15		45
28	8	5		46



Belten

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Mittwoch	Arnold	7 49	3 48	2 58	2 35	
2	Donnerstag	Candidus	7 51	3 47	4 8	2 52	
3	Freitag	Cassian	7 52	3 47	5 20	3 13	
4	Sonnabend	Barbara	7 54	3 46	6 34	3 38	
5	Sonntag	2. Advent	7 55	3 46	7 48	4 10	● 7 Uhr vorm. Südwinde
6	Montag	Nikolaus	7 56	3 45	8 59	4 52	
7	Dienstag	Antonia	7 58	3 45	10 4	5 46	
8	Mittwoch	Maria Empf.	7 59	3 44	10 57	6 53	
9	Donnerstag	Joachim	8 0	3 44	11 39	8 9	
10	Freitag	Judith	8 1	3 44	12 13	9 31	
11	Sonnabend	Waldemar	8 2	3 44	12 38	10 53	
12	Sonntag	3. Advent	8 3	3 44	12 59	—	● 8 Uhr vorm. Erdnähe
13	Montag	Lucia	8 4	3 44	1 20	12 15	
14	Dienstag	Israel	8 5	3 44	1 39	1 36	
15	Mittwoch	Quat. Johanna	8 6	3 44	1 59	2 57	
16	Donnerstag	Ananias	8 7	3 44	2 22	4 19	
17	Freitag	Lazarus	8 8	3 44	2 49	5 39	
18	Sonnabend	Christoph	8 9	3 44	3 22	6 57	
19	Sonntag	4. Advent	8 10	3 44	4 4	8 8	● 7 Uhr vorm. Nordwinde
20	Montag	Abraham	8 10	3 45	4 56	9 11	
21	Dienstag	Thomas Ap.	8 11	3 45	5 56	10 0	
22	Mittwoch	Beata	8 11	3 45	7 2	10 39	
23	Donnerstag	Ignatius	8 12	3 46	8 10	11 10	
24	Freitag	Adam, Eva	8 12	3 47	9 19	11 32	
25	Sonnabend	Heil. Christfest	8 13	3 48	10 27	11 52	
26	Sonntag	2. Christtag	8 13	3 48	11 34	12 9	● Erdferne ● 6 Uhr morgens
27	Montag	Johannes	8 13	3 49	—	12 25	
28	Dienstag	Insch. Kindlein	8 13	3 50	12 40	12 40	
29	Mittwoch	Jonathan	8 13	3 51	1 48	12 57	
30	Donnerstag	David	8 14	3 51	2 59	1 15	
31	Freitag	Sylvester	8 14	3 52	4 11	1 38	

Bauern-Regeln

Dezember. Ist's in der heiligen Nacht hell und klar, so gibt's ein segensreiches Jahr. — Dezember veränderlich und lind, der ganze Winter ein Kind. — Ist es windig an Weihnachtstagen, so sollen die Bäume viel Früchte tragen. — Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh'. — Der Nordwind ist ein rauher Vetter, aber er bringt beständig Wetter.

Merfblatt

Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist unsichtbar.

Mars ist am Anfang bis morgens 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, am Ende bis 3 $\frac{1}{4}$ Uhr sichtbar. In Mondnähe am 15.

Jupiter ist am Ende des Monats noch 3 Std. nach Sonnenuntergang sichtbar. In Mondnähe am 10.

Saturn wird am Ende der ersten Woche am Morgenhimmel im Südosten sichtbar und kann am Ende des Monats 1 $\frac{1}{2}$ Std. vor Sonnenaufgang gesehen werden.

* * *

Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std	Min.		Min.
2	7	56	je morgens und abends	46
6	7	48		47
10	7	42		47
14	7	38		48
18	7	35		48
22	7	34		48
26	7	35		48
30	7	38		48

Die Pomona von Sanssouci

Nach einer wahren Begebenheit erzählt
von Georg Horn

Mit Zeichnungen von G. Ulrich



Über dem Parke von Sanssouci lagen die Ruhe und die Schatten des Abends. Im roten Schein glühten die Wipfel der noch im ersten Frühlingsgrün prangenden Bäume, die allerdings noch nicht so hoch in den Himmel hineingewachsen waren, wie wir sie heute sehen. Aus den tiefer gelegenen Partien des Parkes stiegen leichte Nebeldünste auf, und die Herren Frösche in Rohr und Sumpf suchten den Nachtigallen, die in den Rosenbüschen von der großen Terrasse ihre holden Melodien erklingen ließen, den Rang abzugewinnen. Sowie eine derselben

ihr Lied hinausgetönt hatte in Abendruhe und Rosenduft, erschallte es von drüben zu gleicher Zeit: Quak — quak — quak! Es lautete wie das gellende Gekröse einer eifersüchtigen Alten gegen das Liebesgeflüster von zwei jungen Herzen und frischen Jugendlippen.

Die Stille des Abends war auch weiter hie und da unterbrochen worden durch Laute männlicher Stimmen. Diese kamen von den Gartenarbeitern, die auf den Terrassen die Obstanlagen durch das Zudecken mit Brettern schützten. Wenngleich in der Mitte des Juni die drei gestrengen Maitage vorbei und die Drangenbäume schon auf den Terrassen standen, so konnte doch noch hie und da Nachtfrost den Erdbeerbeeten gefährlich werden. Der unheimliche Geselle trieb trotz Nachtigallen und Kalender durch die Niederungen der Mark sein verheerendes Wesen. Er kümmerte sich auch nicht um den Park eines Königs wie Friedrichs des Großen, und die stille Verzweiflung der Gärtner oder Planteurs, wie sie damals genannt wurden, wenn sie des Morgens kamen und sehen mußten, wie die jungen Triebe ihre Spitzen und die Blüten ihre weißen, rosigen Köpfe hängen ließen, dies schien ihm sein Gaudium. Durch diese Vorsichtsmaßregeln sollte ihm sein schadensfrohes Handwerk gelegt werden. Die Ananasse und Melonen und Pflaumen, die waren hinter den schützenden Glasfenstern der Terrassen geborgen, aber die Erdbeeren mußten im Freien gedeihen. Frisch aus dem Boden aß sie der König am liebsten. Jenen Erdgeschmack, der auch der Trüffel ihr Aroma gibt, wollte er nicht entbehren, und wer ihm die ersten Erdbeeren brachte, der hatte gewonnen, der bekam ein gnädiges Wort, auch hie und da einen Friedrichsd'or, obwohl letzteres

selten vorkam. Kosteten ja ohnehin die Obstplantagen schon Geldes genug! Der große König, wie alle seines Blutes und Namens, liebte frisches Obst über die Maßen. Die Plantagen waren zu selbiger Zeit noch ein gewisser Luxus. Man konnte ihm denselben wohl gönnen, auch wenn er dadurch nicht seinem Lande und seinen Untertanen den Weg gezeigt hätte, wie durch Obstkultur der Ertrag des Bodens erhöht werden könnte. Um seine Plantage in den besten Stand zu bringen, hatte er junge Obstbäume aus Frankreich und Südtirol bringen lassen, Planteurs sich aus Holland verschrieben, wie den Planteur Seydert, der die Oberaufsicht über die Obstanlagen und eine Menge Gehilfen unter sich hatte.

Die Beete waren eingedeckt, das Tagewerk getan, nun begann Feierabend. Jeder der jungen Leute ging nun seines Weges, die meisten nahmen den Weg nach der Stadt, wußte ja doch jeder das Fleckchen, wo ihn etwas Liebes und Unangenehmes erwartete. Nur einer verlor sich aus der Zahl der übrigen und bog rechts ab, dahin, wo das grüne Gedächte sich mit den Schatten der Nacht verwuchs. Es wurde, je weiter er ging, so dunkel, daß ein des Weges Unkundiger sich nimmermehr zurechtgefunden hätte. Aber der Gärtnergehilfe schien Weg und Steg hier ganz genau zu kennen. Er pfiß sich ein Liedchen und ging munter vorwärts. Plötzlich hielt er seine Schritte inne. Er horchte! War's ihm doch, als habe er vor sich im Gebüsch etwas sich regen hören! Nun war es wieder still. Er ging einige Schritte weiter. Da wieder! Entschlossen mit einem kräftigen: „Wer da?“ sprang er seitwärts in den Busch. Ein leiser Aufschrei, und seine Hand hielt ein Gewand von weichem Stoffe, ein Stück weiblicher Kleidung in seiner Hand.

„Wer ist da?“ ließ sich seine Stimme vernehmen. „Ich lasse nicht eher wieder los.“

Die Antwort war ein leises Nichern.

Im gleichen Augenblicke faßte seine Hand um eine kräftige Taille, und halb von seiner Bewegung veranlaßt, halb freiwillig, trat eine weibliche Gestalt aus dem Gebüsch auf den Weg.

„Man hätte wirklich vermeinen können, es wäre der Feldwebel von der Wache droben im Schlosse, so gefährlich lautete Sein Anruf“, ließ sich eine wohlklingende weibliche Stimme vernehmen. „Und nun ist's der Mosjö Wilhelm vom Planteur Seydert“.

„Ihr — Ihr seid's, Jungfer Line? Was treibt Ihr Euch denn noch bei spätem Abendlichte im Park umher?“

„Wann soll man denn in des Königs Garten gehen, wenn nicht im Sommer? Das ist nun einmal so mein Plästier. Dabei stört einen niemand. Man denkt dabei so mancherlei — und — aber Sein Weg geht ja hierher auch nicht. Der Planteur Seydert wohnt ganz am andern Ende des Parkes.“

Dabei bligten ein Paar helle, glänzende Augen den jungen Menschen mit einer so herzlichen Schelmerei an, daß er unwillkürlich einen lauten Seufzer ausstieß. Das Mädchen lachte.

„Ich weiß, Jungfer Eine, daß Ihr jeden Abend um die Stunde von dem Neuen Schloß hier vorbei Euren Weg nehmet.“

„Ja, Jungfer Pomona, wie mich der König in gnädigen Augenblicken zu nennen beliebt, holt sich ihre flachen Körbe droben von Sansjouci. Der König hat das Obst abgeleert, verschenkt oder selbst gegessen, wenn er bei gesundem Leibe ist, und die Körbe brauche ich, um ihm am nächsten Morgen anderes frisches Obst zu bringen, und darum —“

„Und just darum bin ich auch hierhergegangen, gewiß, Jungfer Eine. Ihr hättet mir das gar nicht zu sagen brauchen. Ich hätte Euch zu gern begegnen mögen.“

„So — So!“ Die Angeredete machte Miene, zu den abgebrochenen Lauten eine helle Lache drein zu geben, aber das Lachen erstickte ihr in der Kehle. Und nun wollte sie mit gazellenartigem Schritte schnell davon.

Der junge Mensch faßte sie sanft bei der Hand und schaute ihr mit einem sanften: „Ach nein!“ warm und innig in das Gesicht.

„Ich muß aber zur Stunde droben im Schloß sein, sonst gibt's morgen früh, wenn ich das Obst bringe, Skandal. Der alte Kammerhufar, der Neumann, der klatscht alles dem Alten, namentlich, wenn die Körbe des Abends nicht auf die Minute abgeholt sind.“

„So laßt mich mit Euch gehen, Jungfer! Es ist sicherer für Euch, wenn einer bei Euch ist, als wenn Ihr so mutterseelenallein durch den Park wandert.“

„Wer weiß, ob's sicherer ist?!“ sagte langsam und bedächtig das Mädchen. „Aber wenn Ihr gerade wollt —“

„Freilich, um nur Körbe zu holen, ich meine, das ist so ein gefährlich Ding“, meinte der Gehilfe, „aber da Ihr's nicht ungern seht, wenn ich mitkomme —“

Jungfer Eine sagte darauf nichts, sondern trieb gewissermaßen zur Eile.

Sie gingen durch die grünen Laubgänge des Parkes, der Sand knirschte unter ihren Schritten, gesprochen wurde nicht viel, nur hie und da ein abgebrochen Wort. Nur die Hände begegneten sich einmal, um desto schneller wieder von einander abzuprallen. Dann aber schienen sie die Furcht der Berührung verloren zu haben. Sie streiften sich wieder langsam und blieben dann zusammen, wenn auch nur in leiser Berührung.

Mosjö Wilhelm frug, ob er ihr den breiten Strohhut abnehmen dürfe, die Sonne scheine doch nicht mehr, und die Krempe verdecke ihm ein helleres Licht, und sie ließ es geschehen. Als er ihr den Hut ab-



Holzschritt
Von Hans Joachim Specht

nahm, quoll das braune, nur von einem blauen Bande gehaltene Haar in seiner ganzen Fülle auf den verhüllten Hals des Mädchens nieder. Er trug den Hut, und nun ging's wieder vorwärts. Er beugte sich ab und zu vorwärts, um ihr in die Augen zu sehen, die ihm lichter und leuchtender dünkten, als die flimmernden Sterne droben.

Einmal schmälte sie darob, daß seine Hand die ihrige fast wund drückte, und als sie vor dem Schloßposten von Sanssouci angekommen waren, meinte Tine, der Weg sei ihr niemals so kurz vorgekommen. Wenn die beiden auf das: „Wer da?“ des Postens mit der Wahrheit hätten antworten wollen, so hätten sie sagen müssen: „Zwei Liebesleute!“

Aber sie sagten es sich den Abend noch nicht.

Das wird wohl später geschehen sein.

Von nun an war Wilhelm der stete Begleiter Jungfer Tines, wenn sie des Abends aus der Wohnung ihrer Mutter, der verwitweten Planteur Salzmann kam, um ihre Körbe vom Schlosse zu holen. Dem Kammerhusaren Neumann wollte es fast sonderbar vorkommen, daß das Mädel in neuerer Zeit es des Abends so eilig hätte. Er war doch auch kein Unmensch und scherzte gern mit dem frischen, heiteren, entschlossenen und hie und da sogar fecken Mädchen und strich ihr gern über die weiche, rosige Wange.

Aber neuerdings wollte sie nicht mehr standhalten. Raun hatte sie ihre Körbe, so war sie auch schon wieder auf und davon, und wenn Neumann mit ihr ob dieser Eile des andern Morgens schmälte, war ihre Antwort:

„Wenn der König einmal dazu käme und sähe, wie sein ältester Kammerhusar kareffiert, dann gäb's was Tüchtiges!“

Dabei machte sie die Pantomime des Zuschlagens mit dem Stock. „Nein, nein, Mosjö Neumann, lassen wir derartige Liebseligkeiten. Ich fürchte mich so sehr vor dem Alten!“

Jawohl! Neumann hätte nur ein hundert Schritte weiter zu gehen brauchen, dann würde er wohl der Wahrheit auf die Spur gekommen sein! Einen strammeren Wächterposten hätte es vor dem Schlosse nicht geben können, als Wilhelm, d. h. so lange Tine im Schlosse war. Dann ging's wieder zurück dieselben Gänge und Wege, die sie gekommen waren. Aber 's war recht komisch mit den beiden, sie kamen ihnen vor, als ob sie dieselben nie gewandelt wären. Wilhelm kannte im Parke doch jeden Baum, aber was ihm bei Tage vielleicht ein Ahorn erschien, das wurde ihm abends in Begleitung Tines nach dem Schlosse plötzlich zu einem duftigen Rosenbusch, und auf dem Heimwege verwandelte sich der ganze Park von Sanssouci mit seinen engen örtlichen Grenzen vor den Augen ihrer Herzen zu einem neu entdeckten Lande, zu einem unendlichen Eden, in welchem die Militärpatrouille manchmal die Rolle des austreibenden Engels übernahm. Da war zwischen dem Weinberge, wie der Pavillon des Königs auf der obersten der neuen

Terrassen hieß, und zwischen dem Neuen Schloß eine runde Kolonnade mit marmornen Säulen und großen marmornen Muschelbecken, die von Nereiden und Tritonen und anderen nassen Wesen getragen wurden. Unter diesen Schalen in Anlehnung an die marmornen Gliedmaßen der Götter hatten sie sich ein Plätzchen ausgesucht, wo sie dann



noch ein Stündchen zu plaudern pflegten. Wovon? Je nun, die selbst einmal zu zweien in stiller Nacht gefessen haben, die werden's schon wissen, und die andern, denen ein liebes Menschenherz noch entgegen schlagen soll, die sollen davon überrascht werden. Und die übrigen, die brauchen es nicht zu wissen, sie würden in ihrem stumpfen Sinn doch alles nur für Lapperei halten, für kindische Tändelei: das Flüstern und Lachen, das Schmollen und Versöhnen, das Gucken in die Augen,

das Entgegenkommen und Abwehren, das Herzen und Küssen! Nein, nein, wir wollen die Geheimnisse unter der Marmoruschel nicht ausplaudern. Nur das sei gesagt, daß die beiden recht glücklich waren, und daß bei Lina sich ein Abglanz dieses Glückes noch des nächsten Morgens fundgegeben haben muß, der an das Schmettern der Lerche unterm warmen Sonnenstrahl erinnerte, denn eines Vormittags sagte der König zu dem bereits genannten Kammerhufaren:

„Neumann, hast Du noch nichts observiert? Die Salzmännin, die Lina, was ist mit dem Frauenzimmer? Ganz changiert in ihrer Humeur — oft sentimental — pensive.“

„Weiß nicht, Majestät; aber es ist mir auch schon so vorgekommen — sehr changiert in ihrer Humeur. Ich soupçonnire —“

„Wer? Was?“

„Daß sie des Abends anderweitigen Dienst hat, derweilen sie nicht mehr die nötige Akkurateffe auf ihre Körbe verwendet.“

„Mal achtgeben, Neumann! Daß mir das Mädchen nicht haseliert! Hab' sie in Affektion genommen. Lustig, munter, Vater braver Mann gewesen, wäre schade! Die Montur steckt den Mädels allen im Kopf! Müßt' sie keine Potsdamerin sein! Attention, Neumann!“

Wie befohlen war, so hatte Neumann scharfe Attention von nun an, aber Lina entwand sich seinen Fragen und Ausforschungen wie ein Kal, schlug ihm ein Schnippchen, und in den nächsten Tagen konnte er dem Könige melden, daß er partoutement nichts observiert habe.

Aber in anderer Richtung mußte Lina eine Beobachtung machen, die ihrem Liebesglück einen bitteren Zusatz gab.

Der bereits genannte Oberplanteur Heydert hatte seine Wohnung nahe dem Eingange von Sanssouci von der Stadt aus, in der Gegend, wo jezt die Villa steht, in welcher die verstorbene Fürstin von Liegnitz wohnte, und die jezt das Heim des Prinzen August Wilhelm ist. In der Nähe lagen die großen Warmhäuser, in denen der König seine Experimente mit ausländischen Früchten machte. So war ihm als bestes Mittel gegen die Gicht der Genuß der Pisangs, einer indischen Feigenart, geraten worden, und da deren Transport aus ihrem Vaterlande über Hamburg unmöglich war, so hatte er dafür eine eigene Zucht anlegen lassen. Dieselbe aber wollte nicht recht vorwärts kommen, zum großen Ärger des Königs. Alle drei, vier Tage kam er von den Terrassen herab, um nach seinen Pisangs zu sehen, aber diese schienen sich unter dem märkischen Himmel nicht recht wohl zu fühlen. Der Oberplanteur bekam allemal einen Todessehreck, wenn er die Hunde des Königs seinem Hause nahen sah, denn dann wußte er genau, daß es eine Szene gab. Der König war in der übelsten Laune und dann in seinen Worten nicht sehr wählerisch, derselben Ausdruck zu geben. Man hörte Worte wie: „Dumm, faul, Filous alle, Geld aus der Tasche stehlen!“ Schließlich wußte sich der geplagte Heydert nicht anders zu helfen, als daß er einen eigenen Gehilfen für die Pisangs bestellte,

und das war Wilhelm. Damit dieser den Pflinglingen immer nahe sei und alle erdenkliche Sorgfalt ihnen zuwenden könnte, hatte Seydert ihm eine Wohnung in seinem eigenen Hause eingeräumt, das heißt nur mit Zustimmung seiner Frau, die eine geborene Holländerin war. Ohne sie hätte er eine solche Einrichtung nimmer gewagt, aber merkwürdigerweise hatte Madame Seydert diesmal ausnahmsweise dem Wunsche ihres Mannes nicht opponiert, und Mosjö Wilhelm gehörte nun zum Seydertschen Hause.

Wenn die Liebe auch blind ist für die Fehler und Unvollkommenheiten des geliebten Gegenstandes, so ist sie es doch weniger in bezug auf diejenigen, welche demselben mit allzu freundlichen Augen begegnen. Amor ist blind, aber er sieht mit dem Herzen, mit dem Instinkt.

So wollte Tine bemerkt haben, daß sich Frau Seydert um Wilhelm mehr zu tun machte, als ihr nötig schien. Wenn er bei seinen Bisangs war, die unter seiner Pflege sichtlich gediehen, so spazierte Madame Seydert mit ihrer großen holländischen Umbrella vor dem Gewächshause auf und nieder. Niemals hatte sie sich um die neue Plantage so viel gekümmert und ein so großes Interesse dafür gezeigt, als jetzt. „Die holländische Schrulle,“ wie Tine sie in ihrem verhaltenen Zorne zu nennen pflegte, war eine Frau von etwa 40 Jahren, hatte den frischen Seelustteint ihres Vaterlandes, wenn sie auch schon zur Korpulenz neigte, und in ihrem roten frischen Gesicht funkelten ein Paar große bewegliche Augen. Die Polizei über diese Augen und deren Richtung führte Tine. — Nicht lange wahrte es, so stand bei ihr die Überzeugung fest, daß die Oberplantage es auf ihren Wilhelm abgesehen habe. Und warum denn nicht? Gab es unter dem Bataillon Garde einen, der schlanker gewachsen war, als Wilhelm? Gab es einen jungen Menschen, der in seinem Außern, in seinem offenen frischen Gesicht mit dem braunen Krauskopf so das Bild der naiven Herzlichkeit, der jugendlichen Unbefangenheit und dabei doch so ernsten, überlegten und klugen Wesens war, wie Wilhelm? Keinen! Wer mußte also nach Tines Meinung sie um ihren Schatz beneiden? Jede, und die Seydertin erst recht. Man hatte von ihr schon manches gesprochen in und um Sansouci, daß sie mit dem sechsten Gebote auf etwas gespanntem Fuße gestanden habe, daß ihr andere besser gefielen als ihr Mann, der älter als sie war, und den sie schlimm behandelte. Also hatte Tine alle Ursache, auf der Hut zu sein, namentlich bei einem so unschuldigen Blute, wie es Wilhelm war.

Der merkte nichts und schrieb alle Aufmerksamkeit, die ihm die Frau Prinzipalin erwies, dem mütterlichen Wohlwollen ihres Herzens zu. Er erzählte von allen solchen Freundlichkeiten des Abends seiner Tine, wie er überhaupt verpflichtet war, ihr getreulich Bericht zu erstatten über alles, was sich des Tages über im Seydertschen Hause zgetragen hatte.

Tine fühlte schon längst die Notwendigkeit, dem Skandal eines so

undchristlichen Benehmens von seiten der Hollandse ein Ende zu machen. Jedoch fanden sich trotz ihrer Wachsamkeit und ihres reislichen Überlegens weder Anlaß genug noch Mittel.

Eines Tages saß Madame Heydert vor ihrem Toiletentische. Sie hatte sich eben geschmückt, um nach der französischen Komödie im Neuen



Schloß zu gehen. Ein berühmter französischer Komödiant, Monsieur Lekain, gab eine Vorstellung, und für die obersten Räume waren Billetts an die Offizianten des Hofes ausgegeben worden. Sie hatte sich ein feuerrotes Kleid von schwerem Gros de Tours angelegt und rief durch das offene Fenster nach der Plantage hinaus:

„Mosjō Willem — Egn moßt kommen.“

Der Berufene kam.

„Leg' Er mich die Mouches op de Backen!“

Damit deutete sie auf runde schwarze Pflästerchen, die in einer Boite lagen, und Rosjö Willem mußte nun sich daran machen, die Mouches auf die roten Wangen der Prinzipalin zu kleben, eine Arbeit, die ihm sehr sauer wurde, und die er bei der Tine jedenfalls lieber verrichtet hätte. Madame Heydert jedoch schien er die Sache nicht zu Danke machen zu können, er mußte die schwarzen Dingerchen immer wieder abnehmen und auf eine andere Stelle übertragen. Fast schien die Unzufriedenheit der Prinzipalin Absicht, das dauerte so lange, bis sich durch das Fenster eine helle Lache vernehmen ließ. Diese kam von „Züffer Tine, dieser mechanten Person,“ wie die Überraschte in ihrem Unmut sich ausließ.

Tine hatte wirklich durch das offene Fenster der Toilette der Frau Oberplanteuse beigewohnt, und am Abend mußte ihr Wilhelm schwören, daß er sich nie wieder zu solchem Leib- und Frondienst hergeben wolle. Dabei beruhigte sich das Mädchen jedoch noch lange nicht, sie wollte festere Garantien dagegen haben.

Als sie des andern Morgens wie gewöhnlich mit ihren zwei vollen Obstkörben von Neumann in das Arbeitsgemach des Königs geführt wurde, wußte sie gleich, daß etwas nicht in Ordnung war. „Der Alte“, wie sie in ihrer derben vertraulichen Manier vom König zu sprechen liebte, erwiderte ihren Morgengruß nur kurz und mürrisch, frug sie auch nicht wie gewöhnlich nach den Neuigkeiten in Stadt und Garnison. Er sah sich nicht einmal die Früchte recht an, und doch pflegte er sonst jede derselben in die Hand zu nehmen und zu befehen und ihren würzigen Duft einzuatmen; dazwischen plauderte er mit Tine, schmunzelte zu ihren unbefangenen, manchmal auch derben Auslassungen. Aber an diesem Morgen nichts von alledem. Der König blieb moros.

Während Seine Majestät sonst mit Tine, der einzigen Weibsperson, die hier im militärischen Kloster überhaupt Zutritt hatte, gegen eine halbe Stunde sich zu unterhalten liebte, bekam diese schon nach wenigen Minuten das Zeichen der Entlassung.

„Na, Rosjö Neumann, was ist denn heute bei Euch vorgefallen?“ frug sie im Vorzimmer den Kammerhusaren. „Der Alte drinnen sieht wie ein brummiger Bär drein, und Er macht auch ein Gesicht, als ob für seine Kindlein das letzte Brot aufgeessen wäre.“

Was war's? Vom Tische des Königs hatte eine Rolle mit Friedrichs'dors gefehlt. Es war Nachsuchung bei des Königs Leuten im Schloß und deren Angehörigen in der Stadt gehalten worden, und man hatte sie bei der Liebsten des zweiten Kammerhusaren gefunden.

„Das hat seine Majestät sehr affligiert, — hatten den verfluchten Kerl gar sehr in Protektion genommen, der König leidet große Douleur, wenn Allerhöchstderselbe sich in seinem Vertrauen trompiert sieht. Aber so geht's! Die Weibsen sind immer der jungen Kerle Verderbnis. — Ist's denn nicht wahr?“

Line wehrte die Hand des Vertrauten des Königs ab, der sie mit hellem Lachen beim Kinn gefaßt hatte, und frug den Neumann, was denn nun werde? Er könne ja doch den Dienst nicht allein versehen.

„Das Bataillon Garde wird wohl einen neuen Kerl stellen müssen!“

Die nächsten Tage hindurch fand Neumann, daß die Line ausnehmend zutunlich und zur alten „Tendresse“ zurückgekehrt war. Die hübsche Hexe lachte den Kammerhusaren so bestrickend an, daß er sich immer erst wieder besinnen mußte, daß er in Sanssouci war, im „convent militaire“, und daß hier das Schäkern und Scharmuzieren streng verpönt war, und daß der König mit dem Stocke recht lebendig sich gebärden konnte, wenn er hinter solche Mlotria kam.

Eines Abends war das erste, was Wilhelm an Line mitteilen konnte, daß ein Lafai vom Schlosse bei dem alten Seydert gewesen war, und ihn, Wilhelm, auf Morgen um 11 Uhr auf das Schloß bestellt habe.

Um die Büge des Mädchens zog ein Ausdruck freudiger Zufriedenheit, den Wilhelm im Dunkel des Abends gar nicht bemerken konnte, sonst hätte ihm derselbe auffallen müssen.

„Was man nur von mir will? Hab ich denn etwas begangen? Oder will etwa der König wegen der Pisangs Rapport haben?“

„Vielleicht,“ meinte Line. „Wer weiß?“

„Ach, Line, ich habe furchtbare Angst, vor ihn hinzutreten, vor einen so großen Mann und König!“

„Bah, bah! Groß! Ich sehe nichts Großes an ihm. Fünf Fuß, fünf Boll, das ist doch kein großer Mann! Da lobe ich mir den Flügelmann von der Leibkompagnie vom Bataillon Garde. Wenn man dem einen Kuß geben will, muß man sich erst den Schemel holen.“

„Wie? Das hättest Du schon probiert? O Du, Du treuloses Geschöpf! Du, Du!“

Der arme Junge konnte kein Wort mehr finden, um seine eiferfüchtige Aufwallung laut zu geben.

Line lachte; es war ihre Genugthuung für die Mouches der Frau Oberplanteuse. Sie lenkte jedoch bald ein und besänftigte ihn durch die zärtlichsten Worte. Aber so leicht war das bei dem jungen Blute nicht. Das Mißtrauen war nur schwer zu dämpfen, und mitten durch die innigsten Liebesbeteuerungen warf die Flamme der Eifersucht ihren grellen Schein.

„Line, nimm Dich in acht! Wenn ich merke, daß Du mit einem in der blauen Montur und mit einem so aufgewichsten Schnurrbart liebäugelst, dann, dann —“

„Na, was denn dann? Da wäre ich doch begierig!“

„Dann tue ich mir das schrecklichste an, was es für mich und überhaupt auf der Welt gibt, dann —“

„Dudelst Du Dir wohl einen an? Na, Du komm mir man!“

„Nein, dann werde ich Kammerhusar, oder was noch honteuser ist, Trommelschläger!“

„Und ich im Glied Dein Nebenmann! Na, was würden wir zusammentrommeln!“

Und dann schloß er in der ganzen Inbrunst eines frischen, neu-erwachten Herzens das Mädchen in seine Arme, und nun wieder mußte sie ihm sagen: 1. daß er ihr der liebste aller Menschen sei; 2. daß sie nie im Leben einen andern heiraten würde, und wenn der König droben im Palaste sie selbst zu seiner Königin erheben wollte, was zwar nicht denkbar sei, was aber Verliebte in ihrer Laune so sprechen, und 3. — ja, da war's alle, da fing er eben wieder von vorne an, und daß so schön und lieb und gut wie Wilhelm und hinwiederum wie Tine keine Erdgeschöpfe mehr existieren. Arm in Arm gingen sie noch einmal an den Terrassen vorüber.

Droben im Schlosse hatte der König noch Licht und dachte über die Rätsel und die innersten Ursachen aller menschlichen Dinge nach, und hier unten war ein einfach, geistig schlichtes Menschenpaar, welches das Geheimnis schon längst gefunden hatte, in seinem Herzen. Aber Tine ging doch nicht leichten Sinnes nach Hause. Die Erwähnung des Kammerhusaren hatte ihr viel zu denken gegeben.

Den Mittelpunkt und die Tiefe des Schloßes von Sanssouci bilden zwei Säle. Der Marmorsaal, zugleich als Eßzimmer vom großen König benutzt, eine imposante Kuppelrotunde, geht mit seinen bis auf den Boden reichenden Glasfenstern nach der Terrasse hinaus, und an diesen nach rückwärts stößt der Paroleaal, durch dessen Fenster man auf eine bewaldete Höhe mit Trümmern römischer Bauwerke hinausieht und auf eine Kolonnade im Halbrund, von korinthischen Säulen gebildet, welche den Platz im Rücken abschließt. Dieser Raum bildete die Eingangshalle und das Wartezimmer des Schloßes. Hier wurde auch jeden Morgen die Parole ausgegeben, und hier harrete nun auch Wilhelm der Dinge, die über ihn verhängt werden sollten.

„Was kann das nur sein?“ Diese Frage hatte er wenigstens hundertmal an sich gerichtet. Er sah zu dem Deckengemälde von Pesne auf, ob ihm vielleicht eine der himmlischen Gestalten, die dort oben im ewigen Ätherblau schwebten, zuflüstern würde. Doch sie lächelten nur auf ihn herab und blieben stumm. Er frug in Gedanken jene Frau, die in ihrer marmornen Ruhe dasaß, das Haupt in Gedanken geneigt, Agrippina. Auch dieses Marmorbild blieb stumm, ebenso ein anderes, das diesem gegenüber sich befand, eine männliche Marmorstatue, ebenfalls sitzend, eine Kopie des Mars von dem französischen Skulpteur Adam — die Arbeit war noch mit einem grünen Vorhang verhüllt — aber auch die marmornen Lippen dieses Mars bewahrten ihr steinernes Schweigen. Neumann ging mehrere Male durch das Vestibül, maß den Wartenden mit seinen Blicken und ging davon. Nirgends ein menschlicher Laut, Todesstille ringsum, beängstigend, herzbeleckend.

Endlich ließ sich Tine sehen mit ihren Körben unter den beiden Armen.

Das war Leben, Hoffnung! Ihr vertraute er sein Bangen.

„Du brauchst Dich aber nicht zu fürchten!“

„Und doch, Tine! Hier, wo sonst die Generäle und vornehmsten Leute im ganzen Königreiche nur leise auftreten dürfen, hier im Vorzimmer eines so gewaltigen Mannes!“

„Ein Haisfuß bist Du! Fürchte ich mich denn vor ihm? Nein, diese Mannsbilder! So sehen sie aus, als ob sie Bäume wie Grasshalme ausreißen würden, und wenn's einmal gilt, ein bißchen Courage zu zeigen, werden sie schlapp wie ein Unterrock.“

„Da, da ist er schon in der Nähe!“

Am Trommelwirbel der Wachen konnte Wilhelm dies entnehmen.

„Ach, wie ich zittere! Ach, Tine, geh nicht fort. Was soll ich denn tun?“

„Gar nichts, als stramm stehen bleiben, so — so!“

Sie richtete ihn.

„Was soll ich denn sagen?“

„Was er Dich fragt! Aber nein!“

Sie überlegte einen Moment.

„Nein, Wilhelm! Der Alte hat manchmal wunderliche Einfälle. Da könntest Du doch etwas sagen, womit Du auf die Nase fielest. Dort hat der Skulpteur Adam eine neue Puppe aus Marmelstein gemacht. Der Vorhang verbirgt mich vor dem König, ich bleibe und kann Dir zuwinken oder abwinken, je nachdem er fragt. Ich weiß ja, wie er's meint, und kenne seine Mucken. Schau nur immer nach mir herüber, aber daß er's nicht merkt. Hörst Du?“

Von außen hörte man das Präsentieren der Wachen.

„Da ist er! Stramm — Courage!“ rief sie Wilhelm zu und war hinter dem Vorhang verschwunden.

Wenn der Gärtnergehilfe seinen Blick nach rechts geworfen hätte, anstatt geradeaus nach der Statue hin, wo Tine hinter dem Vorhange verschwunden war, so hätte er sehen müssen, wie draußen vor dem Glasfenster zuerst drei Windhunde erschienen, dann jener körperlich nicht sehr große Mann in Uniform, der dem Jahrhundert und der Zeit mit seinem gewaltigen Geiste eine andere Richtung gegeben hatte, von dem der schwäbische Dichter Schubart, sonst kein Fürstenschmeichler, später sang: „Einziger, nie ausgejunger Mann!“

Neumann war schon auf der Lauer und öffnete dem König die Glastür des Vestibüls. Der König trat ein, sein Blick fiel sogleich auf Wilhelm, dem in diesem Augenblick das Herz gar sehr aufschlug. Er wagte nicht, die Augen zu dem Gewaltigen aufzuschlagen, aber er empfand in seinem Innern die Leuchte des königlichen Auges, das auf ihm ruhte.

Neumann hatte dem König ein Zeichen gegeben, als wollte er sagen: „Das ist der junge Mensch!“

„Wer ist Er?“ tönte eine Frage an ihn heran, aber in so wohlthuendem Tone, in einer Stimme mit so musikalischem Klange, daß Wilhelm ein gut Teil seiner Angst vor der Majestät, die hier so mild erschien, verlor. Er wagte wieder seine Augen zu dem Könige zu erheben, und darüber und unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit hatte er im Moment das Antworten vergessen.

„Nun, hat Er etwa seinen Namen vergessen?“

Diesmal kam's schon etwas barscher.

„Ich heiße Wilhelm Thiemann, Ew. Majestät.“

„Woher?“

„Aus dem Hirschberger Thal in Schlesien, das sich Ew. Majestät, wie Ihnen wohl noch erinnerlich sein wird, erobert haben. Ew. Majestät haben sich tüchtig um uns mit Gott und aller Welt herumschlagen müssen, aber wir Schlesier sind es auch wert —“

Mit einem Male war Wilhelm still. Der König hatte zum Zeichen seiner Ungeduld seinen Stock auf den Boden gestoßen. Eine winkte ab.

„Wer sind Seine Eltern?“

„Die sind nicht mehr, Ew. Majestät. Mein Vater war Wachtmeister im früheren Regiment des Generals Seydlitz und hat die Attacke bei Kozbacz mitgemacht. Er war bei der Avantgarde seines früheren Regimentschefs damals, als Ew. Majestät die Franzosen hauten, wie Ew. Majestät wohl noch erinnerlich sein wird, und bei dieser gloriosen Affäre ist mein Vater selig gefallen.“

Bei Erwähnung des Gefallenen hob der König den Hut, um dem Andenken eines Tapferen noch die Honneurs zu machen, und sprach halblaut für sich hin:

„Braver Mann!“ Dann gegen den Sohn: „Eh bien. Wie ist Er hierhergekommen?“

„Meines Vaters Rittmeister, der war invalid geworden, der nahm mich auf sein kleines Gut zu seinen drei Junkers auf, und da bin ich halt mit denen so wild aufgewachsen. Und wie ich denn so ein Bengel war, daß man eine Kondition für mich ausfindig machen mußte, so gab er mich nach Rheinsberg in die Plantage, wo Ew. Majestät Herr Bruder, der Prinz Heinrich, wohnt, wie Ew. Majestät wohl erinnerlich sein wird. Von Rheinsberg habe ich mich in die königlichen Gärten gemeldet und bin vom Oberplanteur Seydert angenommen worden.“

„Aber ich habe Ihn auf den Terrassen noch nicht gesehen,“ bemerkte der König. „Kenne alle Duvriers in den Terrassen, aber Er, ganz neue Bisage.“

„Das glaub ich auch, Ew. Majestät. Ich bin bei den ostindischen Bisangfrüchten, und wenn Ew. Majestät dahinkommen, führt der Herr Oberplanteur immer Ew. Majestät, und unsereiner kommt da nicht zum Vorschein.“

Mit jedem Worte des Königs schwand aus Wilhelms Herz jede Furcht, jede Beklommenheit. Er sprach in seiner Unbefangenheit sein

Bedauern aus, daß der König in letzter Zeit nicht zu den Fisches gekommen sei.

„Nichts als Ärger,“ bemerkte der König. „Kommt nichts vorwärts.“

„Na — Ew. Majestät sollten nur jetzt hinkommen! Ich sage Ihnen: propre. Ich hab die ganze Geschichte auf den Damm gebracht.“

„Er? Sein?“

Die Mienen des Königs ließen aber keine zu große Zuversicht in die Wahrheit dieser Worte verraten. Aber dafür hob sich bei Wilhelm das Vertrauen.

„Ew. Majestät werden Ihre Freude haben. Na, heute habe ich Ew. Majestät eine Frucht geschickt, die ich gezogen habe, und die Lüne —“

„Wie — was? Lüne?“

Aus dem überraschten Tone des Königs merkte er, daß er eine Dummheit begangen, zum wenigsten eine Übereilung. Richtig, da drüben bewegte sich unter dem Vorhang auch etwas, das wie Abwehren aus sah.

„Was soll's mit der Person? Er wird mit ihr doch nicht scharmieren?“

Im selben Augenblick hatte der Angeredete bereits seine Geistesgegenwart wiedergefunden.

„Ach wo —! So'n häßliches Ding! Ich meine nur, die Jungfer Lüne Salzmann, die Ew. Majestät jeden Morgen das Obst bringt, das Ew. Majestät so gern essen, die wird Ihnen heute eine von meinen Fischefrüchten kosten lassen. Und noch viel besser könnten sie werden, wenn Ew. Majestät nur einen eigenen Planteur dahin bestellen würden; dann brauchten sich Ew. Majestät nicht mehr über die Filous zu ärgern. Aber Ew. Majestät sind manchmal nur zu geizig.“

„Zu freigiebig, wollte ich sagen,“ verbesserte er, als er das Antlitz des Königs sich bei dem Vorwurfe des Geizes verfinstern sah.

„Daß Er mir mit der Salzmannin keine Amours macht!“ drohte der König mit dem Stocke.

„Ach, wo denken Ew. Majestät hin! Ich kenne sie ja nur von meiner Plantage, wenn sie der Seydert schickt, zu fragen, ob noch keine Früchte für Ew. Majestät Gaumen reif sind.“

„Er will gern Kammerhufar werden?“

Diese Frage kam dem jungen Menschen so überraschend, machte ihn so erschrocken, daß er nichts als stammelnd die Worte hervorbrachte: „Ich — Majestät?“

„Eh bien, Sein Vater ist bei Noßbach gefallen, das ist eine große Merite vor ihm, daß Er einen so braven Vater hatte, aber, kann Er lesen und schreiben?“

Was soll diese Frage? Was sollte er darauf antworten? Der Wahrheit gemäß hätte er „Ja“ sagen müssen. Jedenfalls konnte der König nur einen zu diesem Dienste brauchen, der des Lesens und Schreibens kundig war, und wenn er „Nein“ sagte, dann entkam er

vielleicht der Gefahr, die ihm in der Frage drohte. Nur war in ihm auch das Gefühl erwacht, die Furcht, der Abscheu vor einer Lüge. Was war zu tun? Instinktmäßig wendete sich sein Blick nach seinem Gegenüber unter dem Vorhange. Tine winkte ab, also sollte er es verneinen. Aber er blickte noch einmal hinüber, er wollte nicht lügen.

„Sein? Warum sieht Er immer da hinüber?“ frug der König sich schnell umdrehend.

Aber Tine war doch noch schneller und hatte sich gleich wieder versteckt, so daß sie vom Könige nicht bemerkt wurde. Dieser wiederholte seine Frage nach Lesen und Schreiben plötzlich mit einem befehlenden Tone, der auf Wilhelm so einschüchternd und lähmend wirkte, daß er mehr im Schreck, als mit Bewußtsein und Absicht sprach:

„Nein, Ew. Majestät!“

Im gleichen Augenblicke hatte er dieses Nein auch schon wieder bereut, aber doch nicht gewagt, dem Könige die Unwahrheit zu gestehen. Und dann wurde das moralische Bedenken und die innere Gewissensstimme durch die frohe Aussicht niedergehalten, daß er nun nicht Kammerhusar zu werden brauche. Diese Aussicht stand wie ein Gespenst vor seinem Geiste. Man denke sich also sein Entsetzen, als der König resolvierte:

„Eh bien, da Er nicht lesen und schreiben kann, ist Er zum Kammerhusaren besonders qualifiziert. Konvenieren mir dazu keine Leute, die alles auf meinem Schreibtisch liegen sehen, Secreta, und meine besten Intentions konterkarrieren. Kammerhusar muß stramm, adroit im Dienste sein, aber Lesen und Schreiben, — jamais!“

Wilhelm war es bei diesen Worten des Königs, als hätte er einen Schlag mit der Art bekommen. Was sollte er tun? Tine drüben rührte sich nicht, und die hatte ihn doch zum Nein verleitet. Der Boden drehte sich unter seinen Füßen, die Gedanken verwirrten sich, er versuchte einige Worte zu stammeln, die der König für einen Ausdruck des Dankes nahm und mit den Worten abwies:

„Point des remerciements! Sein Vater ist bei Roßbach gefallen. Geh Er hinein zum Neumann, melde Er sich, Montur anziehen, toute de suite, Dienst sich informieren! Wenn die Husarenjacke für Ihn zu weit oder zu eng, einnähen, auslassen, habe kein Geld für Husarenjacken, muß Häuser im Oderbruche bauen lassen, Kanal der Nege fertigmachen, Fabriken, Manufactures, flicken lassen, sag ich.“

Sicher ging der König im Bewußtsein von dannen, daß er gegen einen seiner Tapfern eine Schuld des Dankes in der Versorgung des Sohnes abgetragen habe, und dieser verwünschte die Stunde, die ihn hierhergeführt hatte.

Als der König fort war und Tine aus ihrem Verstecke hervorschlüpfte, konnte Wilhelm erst seiner Empfindung, seinem Schmerze, seiner Verzweiflung freien Lauf lassen. Seines Herzens Freud und Labjal war die Natur, jedes Pflänzchen, jedes Blättchen war ihm ein

Gottesgeschöpf, und seine Lust, es zu beobachten, zu pflegen, zur Entwicklung zu bringen. Und darum war ihm seine Kondition im Gartendrunten so lieb, und jeden Morgen sang er seinem Schöpfer drum sein Loblied, aber jetzt — ein halber Gefangener zu sein, wenn immer mit silbernen Treissen behangen, und nun hier in den Sälen die Lust der Freiheit entbehren zu müssen — er, der bisher nur unter unsers Herrgotts freiem Himmel sich wohlgeföhlt hatte. Sein ganzes Leben war ihm vergällt.

Alle Versuche, ihn zu begütigen, die Zukunft weniger trostlos ihm zu zeigen, waren von seiten Tines vergeblich. Sie sagte kein Wort, daß sie es war, die ihn durch Neumann an diesen Posten gebracht hatte: sie bereute jetzt ihr Tun. Doch, was half's? Wilhelm war nun einmal Kammerhusar!

Kein unrecht Ding gedeiht auf dieser Welt. Die Wahrheit dessen mußten Tine und Wilhelm an sich selber erfahren.

Die Schuld des Mädchens war, daß sie ihren Geliebten in eine Stellung gezwungen hatte, zu welcher dieser weder Beruf noch Neigung in sich fühlte, die ihn unglücklich und elend machte. Zwar wartete er seines Dienstes mit derjenigen Pünktlichkeit, die in seinem soldatischen Blute vom Vater her lag. Die rote, mit Silber reich verzierte Uniform stand ihm ganz ausnehmend wohl, der König war ihm gnädig gesinnt, und mit Neumann wußte er sich auch zu stellen. Aber er war dem eigentlichen Elemente seines Lebens entrückt. Was er tat, tat er ohne jene innere Freude, die uns allein das Schwerste leicht tragen und vollbringen läßt. Er hatte hier nur zu tun, nichts zu vollbringen. Die geringste Pflanze, die unter seiner Pflege emporwuchs, war etwas werdendes, ein Produkt seiner Hand und seiner Sorge, während der Dienst mit seinem täglich wiederkehrenden Einerlei die frische Kraft seiner Triebe ertötete. Selbst das Bewußtsein, in der Umgebung eines so großen Monarchen zu sein, dem Pulschlage der Zeit näher als jeder andere Sterbliche, vermochte ihm die Unlust an seinem neuen Leben nicht zu nehmen.

Und doch hätte ihm gerade letztere Auffassung seines Dienstes über alle inneren Widerwärtigkeiten hinweggeholfen, wenn ihm nicht sonst das Herz beschwert gewesen wäre, von jenem Nein auf die Frage des Königs, von der Lüge, mit welcher er sein Gewissen belastet hatte. Jeder Blick des Königs machte ihn erschrecken, denn er glaubte sich in jedem Augenblicke von diesem großen Herzenskündiger durchschaut, erkannt. Die wichtigsten Dinge gingen aus dem Kabinett des Königs zu den Kabinettssekretären durch seine Hand. Er konnte davon Einsicht nehmen, wenn er wollte. Er tat es nie, denn schon die Möglichkeit erschien ihm wie ein arger Mißbrauch des königlichen Vertrauens. Stets war er von der Furcht befangen, daß er in einem unbewachten Augenblicke sich vor dem Könige doch verraten würde, indem er die verleugnete Kunst des Lesens und Schreibens doch praktizieren könne, da es ja leichter für

den Menschen ist, das, was er nicht kann, zu verbergen als das, dessen er wirklich kundig ist. Und daß diese Wangnis nicht unbegründet war, sollte er eines Tages erfahren, als ihm das Herz von allem Weh des Lebens zu voll war.

Er hatte sich hingesezt, um durch Feder und Tinte die Klage seiner Seele an Lina ausströmen zu lassen, als der König ganz unvermutet von der Kolonnade her in das Vestibül eintrat und ihn bei der Beschäftigung fast überrascht hätte. Glücklicherweise hatte Wilhelm seinen Herrn noch zu guter Zeit bemerkt, um das Blatt vor seinen Augen verbergen zu können. Der König war von seinem alten Freunde Lord Mareschal begleitet, dieser verabschiedete sich vor der Tür von seinem königlichen Freunde und Wilhelm hörte noch, wie der König zu diesem sagte, klagend fast und schwermütig:

„Was ist der Ruhm dieser Welt, mein Freund? Ein Phantom! Das wahre Verdienst eines Königs meiner Zeit ist, daß sein Volk aufs beste unterrichtet sei, und daß er es glücklich mache durch die Bildung des Geistes!“

Der König hatte diese denkwürdigen Worte auf französisch gesagt, und Wilhelm verstand sie. War er doch lange in Rheinsberg gewesen, und dieses Städtchen in der Mark war durch den Hof des Prinzen Heinrich eine französische Kolonie geworden. Gerade in der Anwendung auf sich berührten ihn die Worte des Königs wie eine grausame Ironie. Mit seinen geistigen Fähigkeiten und seiner Ausbildung ragte er weit über seinesgleichen hinaus, und doch durfte er diese nicht offenbar werden lassen. Die Lüge war für ihn ein Fallstrick geworden; durch ein einziges Wort wurde er zum Sklaven eines Unrechtes, und der inneren Vorwürfe, der Pein und Qual seines Herzens wurde er nimmer ledig. Nur bei der Freiheit des Gewissens läßt sich Glück denken, und dieses hatten beide sich verscherzt.

Wie bereits erwähnt, empfand auch Lina, daß sie an dem Geliebten nicht recht gehandelt hatte. Sie sah, wie Wilhelm unter dem Drucke seiner gegenwärtigen Stellung litt, er äußerte sich dem geliebten Mädchen gegenüber fast nie darüber, er wollte mit seinem Leiden nicht auch noch ein anderes Herz beladen. Aber Lina empfand es recht wohl und um so schmerzlicher, als sie sich dabei als schuldige Ursache anklagen mußte. Jedoch die Furcht, seiner Liebe verlustig zu gehen, nahm ihr den Mut, sich mit ihrem ganzen Vertrauen an sein Herz zu legen und ihm alles zu gestehen.

Aber auch äußerlich machten sich ihr die Folgen ihres Handelns fühlbar. Ein Kammerhufar war von früh morgens bis spät abends, wo er das Lager suchte, an die Person des Herrn so zu sagen gefesselt. Er hatte nur die Stunden frei, wenn der König auf Spaziergängen war, und selbst da gab es für ihn genug zu tun. Die Abendspaziergänge im Parke hörten von selbst auf, und die Meergötter unter dem Muschelbecken fühlten sich nicht mehr erwärmt vom Hauche mensch-

lichen Lebens und Liebens. Das war immerhin noch nicht das schlimmste; dies war folgendes. So lange Wilhelm in diesem Verhältnis verblieb, war für beide die Hoffnung auf eine eheliche Verbindung vollkommen abgeschnitten, und wie hätte Tine nicht daran denken sollen? Der König mochte es nicht leiden, daß seine Domestiken verheiratet waren. Nur bei Neumann hatte er eine Ausnahme gemacht. Nach seiner Meinung machte die Ehe seine Leute „negligent — verdrossen im Dienste“! Sie dächten mehr an ihre Weiber als an ihre Pflicht, und von der Indiskretion des weiblichen Geschlechtes leitete er manche Gefahren für die öffentlichen Dinge ab. Ein zu seinem Dienst Berufener war denselben nahe und vertraut, und hie und da konnte ihm doch „seine Madame“ etwas entlocken. Tine hatte wohl die Verhältnisse in dieser Beziehung sehr gut vorher gefannt, aber in ihrer eifersüchtigen Regung unterlassen, sich die Folgen ihres Handelns klar zu machen. Ihr stand nur das eine Ziel vor Augen, Wilhelm von der Hunderten wegzubringen. Sie hatte es erreicht, aber nun stand die Sache für sie schlimmer als je.

Nicht minder schwer trug die Frau Oberplanteuse die Abberufung ihres Günstlings von den Pisangs. Tine hatte es sich nicht nehmen lassen, ihr das Faktum zuerst anzukündigen. Sie wollte den Triumph genießen, an dem Eindruck sich zu weiden, den die Nachricht auf jene hervorbringen würde, und die damit im Zusammenhang stehende Aussicht, daß der Wilhelm nun keine Mouches mehr auf ihre Wangen auflegen könne, daß sie sich dazu den Herrn Gemahl wieder abrichten müsse. Tine hatte es nicht geduldet, daß Wilhelm noch einmal nach dem Pisanghause gegangen war. Was konnte bei dem Abschiede von der Frau Prinzipalin sich nicht noch alles ereignen? Dafür überbrachte sie derselben einen Zettel von Wilhelms eigener Hand geschrieben, worin er Madame Hundert ersuchte, ihm seine sämtlichen Sachen auf das Schloß bringen zu lassen, ihr Adieu sagte und alles Glück der Erde wünschte.

Was sollte aber aus den Pisangs werden ohne Wilhelm? Nur um jene war es der guten Frau zu tun — o, beileibe nicht etwa um etwas anderes —! Täglich hatte sie seitdem dem Könige aufgelauert, um ihm auf seinem Spaziergange durch den Park in den Weg zu kommen. Wirklich war sie einige Male nahe daran, ihre Absicht zu erreichen, aber o weh! Sowie der König auf hundert Schritte heran war und ihre gelbseidene Ombrelle bemerkt hatte, bog er rasch vom Wege ab und war verschwunden. Aber so leichten Kaufes läßt eine Holländerin nicht von ihrem Willen, und eines Tages kam sie auch dazu. Er war ihr zwar wieder entgangen, aber, schneller als er, nahm sie einen kleinen Seitenweg, und als Seine Majestät, froh, ihr entgangen zu sein, um eine Ecke bog, knickte Madame Hundert vor Allerhöchstdemselben fast in die Erde.

„O Sire, ik bitt' nur um eenige Dogenblikken Gehoor! Ik ben ganz opgelöst!“

„Was ist passiert, Madame?“

„Erst gestatten Sire, daß ik meine Umbrella zusammenklappe. Mein Gemahl, der königliche Planteur, ligt weer eens op't Bed, det heeßt zu deutsch, er liegt wieder uf der Nasen.“

„Das arriviert in neuerer Zeit sehr oft. Man sagt, er legt sich nur ins Bette, wenn Sie ihn geärgert hat. Sie muß ihn besser behandeln.“

„Ach, Sire, Verleumdung, schändliche Verleumdung. Ik, eene Holländische, bin die Nachtmaedigkeit selber, was man nennt zu deutsch Mutzanftigkeit. Woher wird das Sire aber zugetragen? Von der Züffer Line, dieser mechanten Person. O, Sire, wat zal aus den Pisangs werden, wenn gy uns den Planteurgehilfen nehmen? Kammerhüsaren bekommen Sire überall, aber einen vor die Pisangs, wat so gut is Sire voor't Woodje, was zu deutsch heißt det Podogra, gibt's nich außer Willem. Ik heb niet gelooben willen, dat my di Wamsell den Brief gebracht hat, worin der Willem Post gibt von der Berandering —“

„Wer, wer hat Ihr Post gegeben?“ frug plötzlich der König, aufmerksam geworden.

„Der Willem“, berichtete Madame Seydert. „hier — hier ist sein Billet!“

Damit langte sie in den Busen, holte ein Briefchen heraus und reichte es dem Könige.

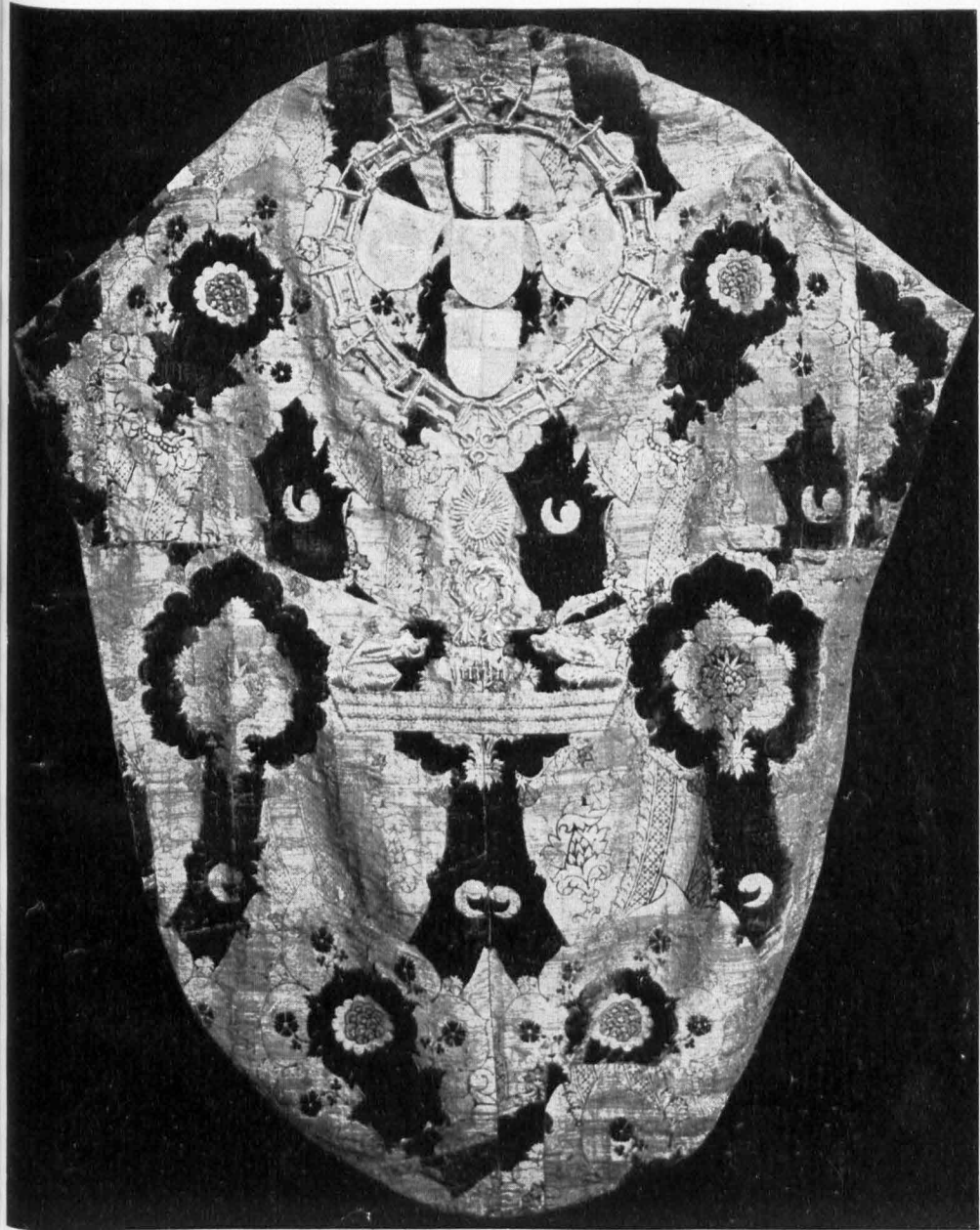
Dieser überflog es, sein Gesicht nahm den Ausdruck verhaltenen Zornes an, sein Auge blickte finster, und mit einem halblauten: „Racker!“ gab er der Frau Oberplanteuse das Papier zurück.

„Nu, was sagt Sire daarvon? Wat resoldieren Sire op meine odertanigste Bede?“

„Bonjour, Madame,“ sagte der König trocken, indem er den Hut lüftete, und war davon.

Verblüfft sah ihm die Holländerin nach.

Es war Wilhelm an dem nächsten und den folgenden Tagen nicht entgangen, daß der König im Verkehre mit ihm so einen anderen Ton anschlug, als er bisher getan hatte. Seine Fragen, Weisungen, Befehle waren kurz, nur auf das Notwendigste sich beschränkend. Ganz unerklärlich war es dem neuen Kammerhüsaren, daß aus den großen blauen Augen plötzlich ein Zornesstrahl auf ihn niederschob, wo zu einer derartigen Äußerung nicht die geringste Veranlassung vorhanden war. Wenn der junge Mensch auch nicht leichtsinnig genug war, sich darüber keine Gedanken zu machen, so kam sein grübelnder Sinn eher auf alle anderen Ursachen als gerade auf die richtige, die doch so nahe lag, und auf das Verhängnis, welches über seinem Haupte schwebte. Wie sollte er auch? Wie konnte seine Phantasie den Weg



Rafel (Priestergewand) mit den Insignien des Schwanenordens im Dom zu Brandenburg
Zu dem Aufsatz „Der Marienberg im Wandel der Jahrhunderte“, S. 67 ff. Kunstidentmäler der Provinz Branden-
burg, Bd. II, 3

nehmen, den sein Billett in der Hand der Prinzipalin genommen hatte! Vielleicht dachte er an dasselbe kaum noch! Jedenfalls war diese Spannung der Sachlage die böse Laune des Königs, aus welcher Wilhelm in seinen Gedanken dessen wechselnde Stimmung ableitete und deren Wirkung auf sein Inneres nicht gerade dazu angetan, ihm seine Stellung von einer günstigeren Seite zu zeigen. Es kamen Augenblicke, Stunden, wo ihn, den stimmungsvollen Sohn der Natur, jeder Blick hinab auf die Terrassen, auf seine frühern Kollegen, auf Baum und Busch seine jetzige Gebundenheit doppelt empfinden ließ, und er todestraurig war. In solchen Stimmungen schwur er sich, sich um jeden Preis aus den gegenwärtigen Verhältnissen zu befreien. Vollends unerträglich wäre ihm der Aufenthalt im militärischen Kloster gewesen, hätte nicht Tine jeden Morgen Vergessen, Trost, Hoffnung in ihren lachenden Augen, ihrem heiteren Sinn, in ihrem hinreißenden Herzen gebracht. Wilhelm klagte gegen sie nie mehr, aber das Mädchen mußte ein weniger tief empfindendes Herz gehabt haben, wenn sie nicht mit demselben ihm nachgegangen wäre, dahin, wo seine Schmerzen verschlossen waren. Oft war es ihr nicht weniger weh ums Herz als ihm, die Tränen standen ihr näher als das Scherzen, aber dann überwand sie sich selbst, ein Lächeln und ein Kuß, und der Himmel über ihnen war wieder blau, das Leben eine Wonne und die Jugend und die Liebe eine holde Zauberin.

Allerdings war das Küssen in den Sälen von Sansjoui eine arge Insubordination. Wenn der König je so etwas bemerkte! Das war jedoch nicht gut möglich, und zwar durch einen Wächter, der die Liebenden vor jeder Entdeckung schützte, und den ihnen der König in seiner eigenen Person, vielmehr in seiner Flöte gesetzt hatte. Und die Zeit, wo Tine auf das Schloß kam, pflegte er seine Studien zu blasen. Wenn sich sein Spiel in den zartesten Hauch des Piano verlor, dann waren sie am sichersten vor ihm. Denn dann war er am weitesten von ihnen, in seinem Arbeitskabinett, in seiner Bibliothek. Dann war auch niemand weiter um den Weg, dann konnten sie ihre Herzen voll entladen und plaudern und kosen nach Herzenslust.

„Ach, wenn der König doch immer nur piano blasen wollte!“ sagte Tine eines Morgens und bemerkte dabei noch, daß auch der alte Duanz immer gesagt, daß gerade im Piano er seine Meisterschaft bewähre.

Drinnen hörte man die Flöte — wie Flüßtern des linden Abendwindes.

„Nun aber ist's Zeit zum Gehen, Wilhelm! Die Mutter wartet auf mich, es fällt ihr ohnehin schon auf, daß ich in neuester Zeit so lange auf dem Schlosse bleibe. Der König brauche doch seine Zeit zum Regieren — und — nicht zum Plaudern mit einem so jungen unerfahrenen Dinge wie ich. Doch, doch, Mutter, sage ich dann, meinem König geht die Tine über alles. Sie glaubt das nicht; denn sie meint

darunter den Alten, während mein König, mein Höchstes nur Einer sein kann, und der steht vor mir. Gott befohlen, Wilhelm!"

Er hielt sie zurück, ohne Abschiedsruß konnte er sie nicht gehen lassen.

„Das Piano erlaubt's!" sagte Wilhelm lächelnd.

Lange brauchte er auch nicht zu bitten, die heißen, vollen, rosigen Rippen ruhten aufeinander, der König spielte drinnen die süßeste Melodie zu diesem stillen Text — —

„Ihr Racker Ihr!" ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen. Der König stand im Vestibül hinter ihnen und machte zu dem Geschauten allerdings etwas große Augen.

Ein Moment, und das lebende Bild war aufgelöst. Mit einem leisen Schreckensrufe war Lina verschwunden, Wilhelm stand unbeweglich, wie zu Marmor erstarrt da, dann nahm er schnell die Obstkörbe und machte kurzum Kehrt, um sie in das Appartement des Königs zu bringen. Der Befehl des Königs gebot ihm, zu bleiben.

„Was — was hat Er zu sagen?"

„Zu bedauern, daß das Flötenspiel aufgehört hat, Majestät."

Wer die Miene des Königs kannte, der muß sich sagen, daß bei dieser Bemerkung Wilhelms es jenem Mühe machte, eine komische Empfindung zu unterdrücken; die des Ärgers, Verdrußes über das getäuschte Vertrauen gewannen bei dem Könige jedoch die Oberhand. Er sagte nicht ein Wort über das Gesehene und Geschehene. Das Folgende war jedoch viel schlimmer.

„Er hat mir gesagt, daß Er nicht lesen und schreiben kann —"

Nun sah Wilhelm das Verderben über sich hereinbrechen. Eins war ihm gewiß, der König war vom Gegenteil überzeugt.

„Das bereue ich anigo sehr —" stammelte er.

„Setz' Er sich. Schreib' Er, was ich Ihm diktire," lautete der Befehl des Königs.

Wilhelm genügte diesem und setzte sich an den Tisch, auf dem für die Meldungen und sonstigen Befehle vollständiges Material zum Schreiben sich befand.

Der König diktirte:

„An den Kommandeur des Bataillons Leibgarde!"

Kurze Pause.

„Hat Er geschrieben?"

„Zu Befehl, Majestät!"

„Sub dato hujus wird der Gemeine Wilhelm Thiemann — als Trommelschläger —"

Seiner Gedanken nicht mehr mächtig, sprang Wilhelm bei diesen Worten von seinem Sitze auf.

Mit zornigem Blicke winkte der König ihm den Befehl zu, sich zu setzen.

„In das Bataillon einrangiert."

Kurze Pause.

„Ist Er fertig?“

„Zu Befehl, Majestät!“

Dabei ergriff der König das Papier und die Feder, um es zu unterschreiben. Den Befehl noch einmal überlesend, wendete er sich mit überraschtem Blicke nach Wilhelm. Was sollte das sein? Auf dem Papier stand nicht sein Befehl, sondern seine eigenen Worte, die er damals zu Lord Mareschal gesagt hatte:

„Der wahre Ruhm eines Königs meiner Zeit ist, daß sein Volk möglichst gut unterrichtet sei und daß er es durch Bildung des Geistes glücklich mache.“ Und weiter hatte Wilhelm dazu gesetzt: „Das sagte der große König zu Lord Mareschal, und ein paar Tage darauf wurde ein armer junger Mensch zum Tambour degradiert, eben weil er des Lesens und Schreibens kundig war.“

Der König war in der höchsten Bewegung; man sah es ihm an, daß er noch selbst kämpfte, aber das dauerte nicht lange; dann sagte er ernst und fest und ruhig:

„Die Strafe trifft Ihn, weil Er mich belogen hat. Ich hasse die Lüge; sie ist der Satan für die Menschheit, und ehe wir nicht wahr werden, können wir nicht gut sein und zu der Perfektion gelangen, nach der alle großen Geister der Menschheit voll Sehnsucht ringen!“

Eine Viertelstunde darauf holte der Offizier der Wache mit zwei Mann den Kammerhufaren Wilhelm Thiemann aus dem Vestibül des Schlosses von Sansfouci ab.

Eine erfuhr das Geschehene noch denselben Abend. Sie ließ ihre Körbe, ließ alles und wollte schnurstracks nach der Stadt laufen, wohin Wilhelm mit einer Wache in das Arresthaus abgeführt worden war. Nur durch das Zureden Neumanns, daß ihr das gar nichts helfen würde, daß sie ihn doch nicht zu sehen bekäme, noch weniger sich ihn herausholen könne, ließ sie sich von ihrem Vorhaben abbringen. Aber nun erfüllte sie das Vorzimmer mit ihrem Weinen und Klagen. Selbst die Mahnung Neumanns, daß ihr Klage-ton bis zum Gemache des Königs dringen könne, hatte nur einen erhöhten Ausbruch zur Folge.

„Er soll es hören,“ sagte sie mit schluchzender Stimme — „der alte Griesgram — der alte brummige Donnergott — der —“

„Respekt, Mamsell — sonst muß Sie auch noch nach der Wache gebracht werden!“

„Recht gern, und dazu will ich noch mehr schimpfen, wenn ich nur nach dem Arresthause zu meinem Wilhelm komme. Aber der König kann lange warten, bis ich ihm wieder nahekomme. Er soll sich von andern Possen vormachen und hübsche Neuigkeiten erzählen lassen, von der holländischen Schrulle meinetwegen, von mir kann er lange warten, bis er wieder ein freundliches Gesicht bekommt. Ich kann ohne ihn

leben, ich hab' meinen Wilhelm. Schad't nichts, geköpft kann er nicht werden, und er wird auch wieder aus dem Arresthause herauskommen; aber ob Seine Majestät das Leben ohne mich fertigbringt, das ist eine andere Frage."

Während der halben Tageslänge, die zwischen diesem Zornes- und Schmerzensausbruch und der Stunde lag, wo Lina das Obst dem Könige zu bringen hatte, mußte sie sich doch eines anderen und besseren besonnen haben. Sie kam des andern Morgens, hübscher als je angetan. Man sah ihr zwar noch an, daß sie geweint hatte, aber die Röthe um die Augen konnte auch die scharfe Luft draußen verursacht haben — und sie ging auch hinein zum Könige, als ob nichts geschehen wäre. Sie sagte ihm: „Guten Morgen, Majestät!“ mit demselben Humor, wie immer, aber der König schien darauf nicht zu hören. Sie stellte das Obst auf die Pfeilertische und machte den König auf besonders schöne Exemplare von Früchten aufmerksam.

„Es sind wohl keine Pisangs darunter?“ frug jetzt der König und nahm sie scharf ins Auge.

„Nein, Majestät — wer sollte sie auch brechen, da Ew. Majestät den Gärtner etwas in Urlaub geschickt haben?“

„So! Die Pisangplantage war Ihr wohl zu weit entfernt. Sie wollte Ihr Blaisir d'Amour hier näher und bequemer haben, und darum mußte ich mich persuadieren lassen von dem Esel, dem Neumann, und den jungen Kerl in meine service nehmen? Heia, Mademoiselle Pomona? Rede Sie!“

Das einzige, was Lina auf diese Expektoration antwortete, war:

„Die Seyderten, Majestät!“

„Jalousie — immer von die Weiber! Weiberlist! Eine wie alle! Da müht man sich seine ganze Existence ab, um cette populace zu geistiger Perfektion zu bringen, und immer wieder retourniert sie zu dem gemeinen Menschentriebe. Aber ich will Euch die Amouretten aus dem Kopfe bringen!“

Sier bewegte sich der mit Diamanten besetzte Kriickstoc so lebendig in der Hand, daß es Lina für geraten fand, ein wenig seitwärts zu gehen. Aber der König ging ihr nach und herrschte sie mit den Worten an:

„Was hab' ich Ihr verboten?“

„Eine Amourschaft mit dem Mosjö Wilhelm anzufangen.“

„Nun — und da draußen das Embrassieren?“

„Das kommt so von selbst, Majestät, da kann man in den wenigsten Fällen etwas dafür, nur soll es in den älteren Jahren weniger vorkommen, als in den jüngeren.“

„Ich will Ihr von die aperçus helfen! Wie lange kennt Sie den Thiemann?“

„Seit vier Wochen. Es war Abend, die Rosen blühten und die Nachtigallen schlugen im Parke.“

„Glaubt Sie, daß meine Kossignols vor Ihrer Amour in meinen Gärten schlagen?“

„Nein, Ew. Majestät! Die Kossignols schlagen für alle Menschenkinder, so sich im Herzen zugetan sind. Ich und Wilhelm sind Waisenkinder und da —“

„Da — was da?“

„Nun, da haben wir eben gefunden, daß wir so recht hübsch zusammen passen, und daß der liebe Gott es so zwischen uns gemacht hätte.“

Ein spöttischer Zug glitt über das bleiche Gesicht des Königs. Er stieß einige Lachlaute aus und sagte mit einer Mischung von Wehmut in seiner Stimme:

„Le grand créateur da oben hat Zeit, sich um solche Bagatellen, wie wir sind, zu bekümmern! Füreinander geschaffen! Leere Ausflüchte, menschliche vanité, amour, nichts als fantaisie, illusion, Kindtaufe, voila tout!“

Der König machte dem Mädchen das Zeichen, daß sie entlassen sei. Sie ging aber noch nicht, sondern blieb an der Tür stehen.

„Ça bien?“

Dieses Wort und der fragende, fast strenge Blick, galten ihr.

„Ich wollte nur fragen, Majestät, ob Ew. Majestät mir nichts weiter vom Arresthause sagen wollen?“

„Spandau!“

Bei diesem Laute brach die mühsam errungene Fassung des liebenden Mädchens zusammen, ein Wehgeschrei, und im nächsten Momente hätte sie vor ihm auf die Knie gelegen, wenn nicht Neumann eingetreten wäre und den Marquis d'Argens angemeldet hätte.

„Wie ich damals aus den Gemächern des Königs gekommen war, weiß ich nicht zu sagen,“ pflegte sie an dieser Stelle zu bemerken, wenn sie — die Matrone — ihren Urenkeln diese Geschichte ihrer Jugendliebe erzählte. Eine verbrachte mehrere Tage voll Angst und Qual und Verzweiflung. Den König hatte sie seitdem nicht wieder gesehen; er lag am Bodagra darnieder und ließ niemand zu sich heran. Als sie am dritten Tage des Abends nach dem Schlosse kam, bestellte ihr Neumann, daß sie des andern Morgens Pisangs bringen solle; der Saft derselben verschaffte dem König in seinen Schmerzen Linderung. Traurig ging sie des andern Morgens dem Pisanghause zu, um dort die Bestellung zu machen. Jeder Schritt, den sie dem Ziele entgegentrat, rief ihr eine Erinnerung an die glücklichsten Stunden ihres Lebens wach, und jede Erinnerung erfüllte ihr betrübtetes Herz mit um so tieferm Weh. Sie sah den wonnigen Morgen um sich nicht, sie hörte nicht das Jubelgetöse aus allen Büschen und Zweigen, sie brach sich von den taufrischen Sträuchern nicht eine Rose, wie das sonst so ihre Gewohnheit war. Vier Tage waren dahingegangen, ohne Nachricht, ohne irgendein Lebenszeichen von ihm! Was war mit ihm geschehen? Hatte der König seine

Drohung zur That werden lassen? Und sie, sie allein war die Ursache seines Unglückes? Wäre sie nicht gewesen, er arbeitete nach wie vor ruhig in dem Gewächshause, vor dem sie jetzt stand. Wenn sie sonst kam, da hörte sie schon von fern das fröhliche Pfeifen, mit dem Wilhelm sich die Arbeit würzte. Er konnte jeden Vogel nachahmen, namentlich aber den Finkenschlag, — und nun — alles vorbei, alles anders! Da schlug wieder ein Fink! Wo denn? Sie schaute um sich. War das ein wirklicher oder? Da wieder. Und nun Schritte um die Ecke, bekannte Schritte. Ihr Herz hörte fast zu schlagen auf — — Nein — es war doch nur ein Finkenschlag —

„Tine!“

„Wilhelm!“

So lagen sich beide in den Armen und an den hochschlagenden Herzen, und das andere können sich die Leser selbst ausmalen. Dem Erzähler liegt nur noch ob zu berichten, daß Wilhelm aus dem Arresthause durch eine Spezialordre des Königs entlassen worden war.

„Das hat das Podagra zuwege gebracht,“ bemerkte Tine. „Darfst's glauben! Das Piano war unser Verderben, das Podagra unser Erlöser. Gott erhalte dieses dem Könige noch recht lange!“

Die Seyderten war nun Tinen auch nicht mehr gefährlich. Der Oberplanteur war bettlägerig geworden, und seine Frau — zu ihrer Ehre muß auch dies gesagt werden — war seine aufopfernde und unermüdlige Pflegerin. Um Mosjö Wilhelm konnte sie sich also nicht mehr viel kümmern. Vielleicht waren ihr auch im Angesicht des Ernstes des Lebens die Amouretten aus dem Kopfe gegangen. Nach zwei Monaten war die Frau Oberplanteuse Witwe. Der König hatte unterdes mehrere Attaken des Podagra auszuhalten gehabt und dabei gefunden, daß ihm der Saft der Pisangs für seine Leiden vortreffliche Dienste tat. Als den Wiedergenesenen einige Wochen nach Seyderts Tode sein Weg am Pisanghause vorbeiführte, zitierte er sich den Wilhelm Thiemann, der ihm Rapport über die Plantage ablegen sollte. Nachdem dies in üblicher Form und, wie es schien, zur Zufriedenheit des Königs geschehen, äußerte er:

„Konnte keine Domestiken gebrauchen, die alles Geschriebene lesen und alles um mich Gesprochene verstehen können. Nun kann Er bei den Pisangs bleiben, und weilen ich so geizig bin, so will ich an der Plantage einen eigenen Planteur setzen, und das soll Er sein. Bonjour!“ Im Begriffe zu gehen, wendete er sich noch einmal gegen ihn um und sagte: „Und weilen die populace dieser Zeit nicht glücklich sein kann, ohne diese peniblen Mariagen, meinethwegen kann Er sich auch eine Madame Planteuse in das Haus setzen, die Tine! Aber über die Amour den Dienst nicht negligieren! Madame jeden Morgen mit Obst richtig antreten, und daß sie immer bonne humeur, lustig, dafür hat Er zu sorgen, verstanden?“

Schönere Früchte und ein freudestrahlenderes Gesicht hatte Tine dem Könige noch nicht gebracht, als am nächsten Morgen. Als sie ihm gedankt und auch ihre Herzensangst geschildert hatte und nun ihr volles Glück, als ihr der König zu ihrer Ausstattung eine Kasse mit Friedrichs-d'ors geschenkt hatte, da meinte sie in ihrer ungebundenen Weise:

„So hab' ich Ew. Majestät gern, denn nun sind Ew. Majestät wieder einmal raisonnable!“

Lachend erhob der König den Stock, aber dafür küßte sie ihm die Hand.

Das Bild, welches die Pomona von Sansjoui darstellt, befindet sich heute im Neuen Palais. Tine brachte ihr Leben in der Planteurswohnung bis zu hohen Tagen, sie erzog eine ganze Dynastie von Hofgärtnern. Friedrich der Große blieb ihr Held, ihr Ideal, ihre Begeisterung, von dem sie zu erzählen erst aufhörte, als ihr der Tod die Lippen für immer schloß.



Sonnenschein

Von G. Mohr

Wie herrlich eine Landschaft im lachenden Sonnenschein. Ihren ganzen Reiz und ihre Schönheit verdankt sie der Sonne, der lebensweckenden und freudependenden Urheberin aller Wesen auf Erden. Wie reizvoll ein lachendes Gesicht, das der Sonnenschein innerer Fröhlichkeit verklärt und verschönt. Dankbar sollten wir jedem Sonnen-

strahl sein, der auf unsern Lebensweg fällt, uns zu erfreuen und zu erwärmen. Und nicht vergessen sollen wir, daß wir selbst Träger von Sonnenstrahlen sein, und diese Sonnenstrahlen hineinzaubern sollten in diese kalte, dunkle Erdenwelt: Laß mich Sonnenschein vielen Menschen sein, daß ein Segen walte, wo ich geh und schalte. Viele Menschen haben oft eine so große Sehnsucht nach dem Glück, und sie wissen es nicht, daß es in ihnen selbst ruht. Ihr Herz ist leer und ruft nach Glück, und die Sehnsucht läßt sie nicht zur Ruhe kommen. Alle Menschen beteiligen sich an der Jagd nach dem Glück, und doch gibt es so viele unglückliche Menschen, die das Glück noch nicht erreicht haben. Sie suchen es zu fern, manchmal in Unmöglichkeiten, und wissen nicht, daß es in ihnen liegt und sie es nur zu entdecken brauchen. Denn das Glück des Menschen hängt nicht von äußeren Erfolgen ab, nicht von der Anerkennung der Mitmenschen, sondern das wahre, bleibende Glück der Menschen liegt inwendig in uns. Dort haben wir einen Schatz, den wir hegen und pflegen, hüten und bewahren sollten. Und dieser Schatz ist der Reichtum der Seele. Hier soll unser Zielbewußtsein einsetzen. Neben allem Streben nach äußerem Erfolg sollten wir nie vergessen, in unserm Innern Reichtümer aufzuhäufen und aus diesem Schatz täglich zu spenden mit vollen Händen; ein Wunder wird sich in uns vollziehen. Je mehr wir verschenken, umso reicher und glücklicher werden wir. Wir werden die Erfahrung machen, daß die Welt um uns sonniger und fröhlicher wird, wenn wir selbst Sonne hineintragen. Es würde viel Haß und Bitterkeit, viel Tränen und Traurigkeit weniger geben in der Welt, wenn jeder sich das Ziel setzte, andern ein Sonnenschein zu sein. Manch eine Ehe und manch ein Familienkreis wäre froher und glücklicher, wenn jeder dies Zielbewußtsein in sich trüge: Ich will andern Menschen eine Sonne sein! Laßt Güte und Liebe in euren Herzen aufblühen, dann leuchtet euch die Freude entgegen auf allen euren Wegen. D. v. Leizner sagt: Und hast du einem armen Kinde, einem Glücklosen nur einen innigen Blick geschenkt, mit dem Wünsche, ihnen zu helfen, so ist auch das eine Tat der Liebe; vielleicht hellt dieser Blick ein umdüstertes Herz auf. — Und was sagt Karl von Holtei über den Sinn des Lebens, der sich in all unserm Sehnen und Streben offenbart?

Von allem, was hienieden
des Menschen Herz begehrt,
Ist nur des Herzens Frieden
All des Begehrens wert.

Versteckrätsel

Gemaelde — Schwarzsauer — Techniker — Beessee — Brautdiener —
Wassersuppe — Staatsmann — Gewehr.

Jedem dieser Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, eine Bauernregel nennen.

Emil Rein

Fontanes Lobpreisung des Havellandes

Von E. Schwarz, Berlin

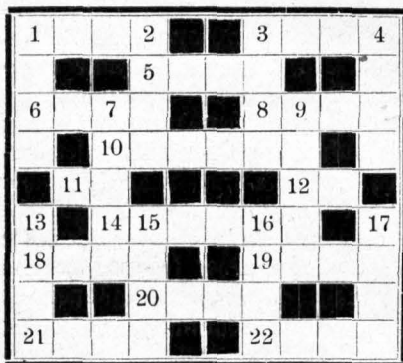
Die literarische Frucht der drei Englandreisen Th. Fontanes (1844, 1852 und 1855—58) waren die Bücher: „Ein Sommer in London“ (1854), „Aus England“ (1860) und „Jenseit des Tweed“ (1860). Alle drei Schriften sind später (1899) unter dem Titel „Aus England und Schottland“ zu einem Bande vereinigt worden. Das dritte Buch „Jenseit des Tweed. Bilder und Briefe aus Schottland“ kann schon als ein Vorläufer der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ gelten; es ist ganz in der Art und dem Geist derselben geschrieben. Im 13. Kapitel (mit der Überschrift „Von Edinburg bis Stirling“) schildert Fontane seine Fahrt zu Schiffe den Forth stromaufwärts. Bei dieser Flußfahrt kommt ihm sein heimatlicher Strom, die Havel, in die Erinnerung, und mit schönen und herrlichen Worten preist er nun seine engere Heimat, das Havelland. (Es ist gleichsam das Präludium zu dem 1872 erschienenen dritten Band der „Wanderungen“, der ja das Havelland schildert):

„Solche Fahrten flußauf- oder abwärts haben in den meisten Fällen einen verwandten Charakter, und die Bilder bleiben so ziemlich dieselben, ob die Flußmündung, um die es sich handelt, der Elbe oder der Oder, dem Mersey oder dem Forth angehört. Etwas freilich hat der Forth vor den ebengenannten voraus, die Fülle historisch-romantischer Anknüpfungen nämlich, die mich bestimmen würden, die ganze Fahrt mit einer Rheinfahrt zu vergleichen, wenn wir nicht in unsern heimatlichen Marken einen Fluß hätten, der dem Leser das Charakteristische des Forth nach dieser Seite hin noch deutlicher wiederzugeben vermag, ich meine die Havel. Jedes Land und jede Provinz hat ihre Männer; aber manchem Fleck Erde wollen die Götter besonders wohl, und ihm die Kennbahn näher legend, die Gelegenheit zur Kraftentwicklung ihm beinahe aufzwingend, gönnen sie dem bevorzugten Landesteil eine gesteigerte Bedeutung. Ein solcher Fleck Erde ist das beinah inselförmige Stück Land, um das die Havel ihr blaues Band zieht. Es ist der gesunde Kern, daraus Preußen erwuchs, jenes Adler-Land, das die linke Schwinge in den Rhein und die rechte in den Niemen taucht. Wohl ist es deutungsreich, daß genau inmitten dieser Havelinsel jenes Fehrbellin liegt, auf dessen Feldern die preußische Monarchie gegründet wurde. Und welch historischer Boden diese Insel überhaupt! Entlang an den Ufern des Flusses, der sie bildet, hatten (und haben noch) jene alten Familien ihre Sitze, die, von den Tagen der Quibows an, mehr auf Charakter als auf Talent hielten, und deren Zähigkeit und Selbstgefühl, die doch nur die Typen unseres eigenen Wesens sind, wir uns endlich gewöhnen sollten, mehr mit Respekt als mit Eifersucht anzusehen. Auf dieser Havelinsel und jenem schmalen Streifen Land, der nach außen hin sie umgürtet, lie-

gen die Städte und Schlösser, darin der Stamm der Hohenzollern immer neue Zweige trieb; liegen die Städte, darin drei Reformatoren der Kunst das Licht der Welt erblickten: Winkelmann, Schinkel und Schadow (von denen der zweitgenannte eine Kasernenstadt in eine Stadt der Schönheit umwandelte); liegen die Herrnsitze, darin Zieten, Knefbeck und die Humboldts geboren wurden, Zieten, der liebenswürdigste und volkstümlichste aller Preußenhelden, und Knefbeck, der in winterlicher Einsamkeit den Gedanken ausbrütete, „die Macht Napoleons durch die Macht des Raumes zu besiegen.“

Mit diesem Havelland, dem es, wie jeder Potsdam-Besucher wissen wird, auch keineswegs an Schönheit und malerischem Reiz gebricht, möcht' ich die Ufer des Forth vergleichen, die jetzt, während wir im Steamer den Fluß hinauffahren, mit Dörfern und Villen, Städten und Burgen, vor allem aber mit dem Klang berühmter Namen zu uns herübergrüßten.“

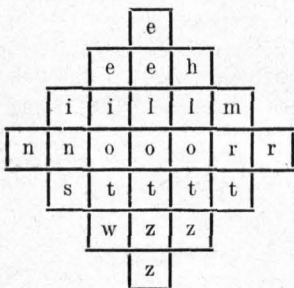
Kreuzworträtsel



Es bedeuten a) die Wörter der Wagerechten: 1. Baum, 3. Erdart, 5. Vogel, 6. Gespinnstpflanze, 8. Admiral des Weltkrieges, 10. biblische Person, 11. persönliches Fürwort, 12. Flächenmaß, 14. deutsches Land, 18. Stadt in Nordafrika, 19. Fluß in Süddeutschland, 20. Säugetier, 21. Futterpflanze, 22. sagenhaftes Land;

b) die Wörter der Senkrechten: 1. Vogel, 2. Mädchennamen, 3. Zeitschrift, 4. geographischer Begriff, 7. nordische Göttin, 9. Stadt im Havelland, 13. Dorf im Havelland, 15. Gewürzpflanze, 16. Fluß im Ostpreußen, 17. Fluß im Havelland.

Emil Fein



Diamant-Rätsel

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die Mittelsenkrechte einen Wald im Havelland nennt. Die Wagerechten bezeichnen:

1. Mitlaut,
2. altes Hohlmaß,
3. deutschen Dichter,
4. Dorf im Havelland,
5. Dorf im Havelland,
6. Waldtier,
7. Mitlaut.

Emil Fein

Von der Havel zur Isar

Von Hausarchivar Dr. Conrad Müller, Potsdam

Die frühesten, vorgehichtlich und geschichtlich nachweisbaren Wohnsitze unserer germanischen Vorfahren liegen an den Küstenrändern der östlichen Nordsee und westlichen Ostsee, auf der jütischen Halbinsel, den dänischen Inseln, in Südsandinavien und in dem norddeutschen Tieflande zwischen Rhein, Elbe und Oder. Ihr lebhaftes Auftreten verrät sich dort durch die Funde schon von der jüngeren Steinzeit her. Insbesondere hat der kimbriische Chersonnes, der wie ein umspülter Grenzpfahl und wie eine Länder- und Völkerbrücke zwischen den beiden Nordmeeren aufragt, mit der ihn umdrängenden Inselwelt eine Wiege der urgermanischen Entwicklung und Kultur gebildet. So sind die Germanen als Anrainer und Schüler des Meeres von Haus aus mehr noch ein Seevolk, als ein Wald- und Bauernvolk gewesen, in welches sie erst ihre Wanderungen und Siedlungen im Binnengebiet des Festlandes wandelten. Der Kampf mit der Woge hat sie schon in erster Jugend gestählt und ihnen jenen heroischen Einschlag nordischer Tatkraft verliehen, der ein Kennzeichen ihrer Geschichte wurde und ihrer eingeborenen Lust an Heldentat, Gefahr, Wagnis, Abenteuer und Glücksbeute entgegenkam.

Ihr Anteil an der deutschen Erde war anfänglich ein verhältnismäßig begrenzter. Der ganze Süden und teilweise Westen derselben war mit den Keltenmassen angefüllt, welche vor ihnen aus den ungetrennten indogermanischen Ursitzen abgewandert waren. Römer und Germanen waren damals noch keine Nachbarn; zwischen sie schob sich ein breites, von Kelten bewohntes Gebiet, dessen Kette bis hinauf zu den deutschen Mittelgebirgen zwischen Oderquelle und Mittelrhein reichte. In den letzteren saßen u. a. die keltischen Volcäs (lateinisch Volcae, nicht zu verwechseln mit den italienischen Volckern), die altgermanisch Walhōs hießen und uns bis heut mit ihrem Stammesnamen noch den Ausdruck „Wälche“ hinterlassen haben. Der geistvolle Grieche Pytheas aus Massilia, der erste Nordlandfahrer, der sich zur Zeit Alexanders des Großen bis unter den Polarkreis nach Thule (nicht Island, sondern die norwegische Küste im Drontheimischen) wagte, kannte bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. die Nordseesiedlung germanischer Teutonen und Gutonen und darunter diese Keltenmauer, die sie nach Süden abschloß. Es hat also, recht betrachtet, ursprünglich überhaupt nur norddeutsche Germanen gegeben, während Oberdeutschland zuerst in keltischer Hand stand. Wenn daher Tacitus von einer früheren Zeit spricht, wo die Kelten ein Übergewicht über die Germanen besaßen hätten, so ist dies für gewisse Gegenden berechtigt; man darf es nur nicht so übertreiben, wie d'Arbois de Jubainville und andere französische Geschichtsforscher, die danach ihre gesamte europäische Vorherrschaft behauptet haben. Zu unterschätzen ist ihre ge-

schichtliche Rolle für einen bestimmten Abschnitt aber gewiß nicht; sie hat sich ja auch genügend ausgedrückt in den keltischen Wanderungen, Eroberungen und Festsetzungen in Gallien, Deutschland, Italien, Spanien, Britannien, Schweiz, Österreich, Bosnien, Griechenland bis hin nach Kleinasien (Galatien), in dem Ansturm des Brennus auf Rom, in den verschiedenen Rasse-, Kultur- und Spracheinflüssen auch auf die germanische Welt. Ist doch u. a. der Volksname *Celtas*, den schon Herodot kennt, sprachlich vollkommen übereinstimmend mit dem altgermanischen *Heldôs*, *Helden*, und eine scheinbar reingermanische Gottheit, wie der Wettergott *Donar-Thor* besitzt in einem wesensgleichen keltischen *Tanaros* einen unmittelbaren, älteren Namensvetter.

Zum ersten Mal wurde diese dichte keltische Völkerkette von Norden her durchbrochen, als um 200 v. Chr. die germanischen *Bastarner* aus dem Quellgebiet der Weichsel nach der Donau zogen und sich teils in den nordwestlichen Karpathen, die bei den Alten darum *bastarnische Alpen* hießen, teils an der Donaumündung am Schwarzen Meere, insbesondere auf der Insel *Peuce* niederließen. Seitdem lebten eigentlich die beiden Rassen, die keltische und germanische, quer durch ganz Europa, vom Rhein bis zum Donauausfluß in Nachbarschaft; es ergab sich aus ihr ebenso gesteigerter Kulturaustausch, der namentlich in der Eisenzeit u. a. auf die Metalltechnik wirkte, wie auch vermehrte völkische Spannung. Diese machte sich bald genug Luft. Zuerst in dem vielerörterten kühnen Zuge der *Kimbern* und *Teutonen* 113 v. Chr. nach Süden. Volks- und Landnot, Sturmfluten trieben sie überwiegend aus der jütischen, seeumgürteten Heimat; doch blieben Stammesreste, die später sogar Kaiser Augustus um Vergebung für das einstige Unterfangen ihrer Urbäter gebeten haben sollen. Man pflegt bei dem Zuge etwas einseitig den letzten dramatischen Zusammenprall mit dem Römerreiche voranzustellen. Seine weitertragende Bedeutung lag zunächst aber darin, daß er 1. südwärts für die Nordleute Bahn brach über das Herkynische Waldgebirge Mitteldeutschlands, 2. zugleich die keltische Scheidewand durchstieß und 3. andere Stämme, germanische, wie keltische, beunruhigend oder mit sich reißend, zur ersten Lawine wurde, welche die weiteren Völkerwanderungen und Völkerverschiebungen in Bewegung setzte. So wurde zweifellos von ihm tiefer der mächtige germanische Völkerbund der *Sueben* (*Schwaben*) zwischen Elbe und Oder in seinen Ursitzen mitberührt. Tacitus hat ihm in seiner „*Germania*“, in den Kapiteln 38/39 ein besonderes Ehren-denkmal gesetzt. Er erzählt dort, wie er mit hundert Gauen den größeren Teil Urgermaniens umfasse, aus vielerlei Völkerschaften bestehe, wie in ihm als Abzeichen eine gemeinsame Haartracht mit zurückgebundenem, selbst gefnotetem Schopf bestände. Die ältesten und vornehmsten aller Sueben aber wären die *Semnonen*. In einem *Saine* (*alah*) kämen bei ihnen zu bestimmter Zeit die Abordnungen aller Stämme zusammen und hielten nach einem Menschenopfer ihre bar-

barischen Feiern. Jeder dürfte aus Ehrfurcht vor der allwaltenden Gottheit, dem „*regnator omnium deus*“, nur gefesselt in den geweihten Hain eintreten und falls er niederstürze, sich nicht erheben, sondern nur auf dem Boden sich herauswälzen. Es hat sich also auch hier um einen jener religiösen Kultverbände gehandelt, welchen wir als den ersten Ansätzen zu nationalem Zusammenschluß auch sonst in urgermanischer Zeit begegnen. Ein Seitenstück ist der Bund der sieben ingwäonischen Seevölker, die sich um das Inselheiligtum der Nerthus und ihren feierlichen Lenzungang scharten oder der Hain der Baduhenna bei den Friesen. Es sind dies Amphiktyonien, wie sie ähnlich die Griechen mit ihren Tempeln auf Delos oder in Dodona besaßen. Auch bei den Sueben ist der Mittelpunkt der alte Himmels- und spätere Kriegsgott Tiwas (Tius, Ziu), den schon das Indische als Dyâus, das Griechische als Zeus, das Italienische als Diespiter oder Jupiter kennt. Neben ihm steht noch eine weibliche Gottheit mit einem Schiffssymbol, die von Tacitus deshalb mit der Isis verglichen wird und uns aus den Altären der Nehalennia auf Walcheren wohlbekannt ist.

Das führende Sakralvolk der Semnonen hat nun nach allgemeiner Annahme seinen Ursitz auf märkischem Boden an Spree und Havel gehabt und bildet somit die ersten germanischen Bewohner Brandenburgs. Es gibt zu denken, daß durch diesen edlen Menschenschlag die Mark schon damals eine bevorzugte Stellung als Hüterin des Bundesheiligtums erhalten hat. Was die andern Glieder des Suebenbundes betrifft, so hat sie unser prächtiger Fontane in dem reizenden Gedicht seines Nachlasses über „Veränderungen in der Mark“, worin er die heut heruntergekommene Rasse und Gegend verspottet, außer den Semnonen („Schopfschaarige, hohe Menschengebilde — sechs Fuß sie selber, sieben die Schilde...“) treffend und anschaulich, wie folgt geschildert:

„Neben ihnen in Höfen und Gärten
 Saßen elbwärts die Longobarden,
 Saßen, von Laub und Kränzen umwunden,
 Oberwärts die blonden Burgunden,
 Saßen am Bober in Kotten und Kralen
 Zechend und streitend die Bandalen,
 Saßen am Saalkuß auf Wiesen und Fluren
 Den Kreis abschließend, die Hermunduren...“

Damit ist der Ring der binnendeutschen Nachbarstämme dort im wesentlichen erschöpft, anzufügen wären ihm noch die nördlichen Lygier oder Lugier westlich der Odermündung; im großen und ganzen entspricht er ungefähr der dritten Germanengruppe der Erminonen, welche Tacitus neben den seegefessenen Ingväonen und den nordwestdeutschen Fstiväonen unter heruskischer Führung namhaft macht. Nicht ausgeschlossen ist, daß auf sie der vielumstrittene Germanenname letzten

Endes überhaupt zurückgeht und daß in ihm ein altes Ermanôs nur im Anlaut etwas feltisiert worden ist. Wenigstens vertritt ein gewissenhafter, vielverdienter Sprachforscher wie Friedrich Kluge diese Auffassung. Neben den Semnonen haben längere Zeit die Hermunduren unter den Sueben eine hervorragendere Rolle gespielt, obwohl sie sich, wie auch Tacitus von ihnen rühmt, später sehr romfreundlich stellten und die einzigen waren, die in engen, friedlichen und freien Handelsverkehr mit den Römern traten. Kurz vor Christi Geburt wurden von Domitius Ahenobarbus Teile von ihnen an Main und Donau angesiedelt; aus ihnen und einer Mischung mit Warnen und Angeln dürften sich nachträglich unsere Thüringer gebildet haben.

kehren wir nun nach diesem Überblick zu dem V o r m a r s c h der Kimbern und Teutonen zurück, so ist klar, daß derselbe sehr bald elb-aufwärts auf das S u e b e n g e b i e t gestoßen sein muß. Von Kämpfen hört man nichts; viel näher liegt die Annahme, daß den blutsverwandten Zuwanderern nicht nur freier Durchzug gewährt wurde, sondern daß auch ein suebisches Hilfskorps ihr weiteres Vordringen nach Lausitz, Sachsen, Böhmen begleitete und stützte. Dieser Weg jetzt führte ständig durch Keltland, insonders durch den Bereich der mächtigen Bojer, die nicht nur in Böhmen herrschten und ihm den überlieferten Namen Bojo-haemum, d. h. Bojerheim, gaben, sondern, wie der vertrauenswürdige Historiker Poseidonios in einem Bruchstück mitteilt, selbst bis an das Herkynische Gebirge heran saßen. Sogar in Oberitalien lebten, vielleicht noch von dem Einfall des Brennus her, bojische Volksteile mit der Hauptstadt Bononia zwischen Po und Appennin, die den Römern im 3./2. Jahrhundert v. Chr. viel zu schaffen machten und erst Anfang des letzteren eine latinische Kolonie wurden. Den böhmischen Bojern gelang es bei ihrer Stärke daher auch, die andrängende Kimbern-, Teutonen- und Suebenmasse am Erzgebirge vom weiteren Vorstoß nach der Donau abzuhalten und nach Süden, nach Noricum (Kärnten/Krain) abzulenken. Als die Kimbern von dort weiter in Gallien einbrachen, schlossen sich ihnen von den keltischen Helvetiern, die nach Tacitus ursprünglich die Gegend zwischen Schwarzwald, Rhein und Main, also süddeutsches Land innehatten, die beiden Stämme der Tiguriner und Tougener an; der sich zuspitzende Kampf und gemeinsame Haß gegen das Römertum führte sie wohl zusammen. Die weiteren Bewegungen und Schicksale der beiden tapferen Germanenvölker, die schließlich unter den kriegsgeübten Schlägen des Marius bei Aquä Sertia und auf den raudischen Feldern an der Sesia erschütternd verbluteten, zu verfolgen, liegt hier abseits. Es sollte nur dargetan werden, daß anlässlich ihres Zuges einmal die bojische Macht auf das eigentliche Böhmen zurückgeworfen wurde und sich an ihrer Stelle nun die suebische südwestlich nach dem Erzgebirge zu ausdehnte, und daß sodann die keltische Siedlung auch in Süddeutschland und in der Schweiz teils beunruhigt, teils entleert wurde. Es begreift sich danach, wenn am böhmischen Grenz-

wall plötzlich die Neubildung eines starken Germanenstammes, der Markomannen, auftaucht, der nur suebischer Herkunft und hermundurisch-fernonischer Mischung sein kann und schon in seinem Namen der Markhüter, „Grenzmänner“*) verrät, daß er ein in den großen Miriquido, den unwegsamem Finsterwald dort vorgeschobener Vorposten der Germanen ist. Und ebenso versteht man erst, wie gerade zwei hochstehende suebische Größen, erst Ariovist im gallischen Westen, dann Maroboduus im böhmischen Osten, nicht lange danach auf den Gedanken kamen, sich auf den Trümmern der Keltenvölker selbständige Germanenreiche zu schaffen, wie gleichzeitig auch die norddeutschen Stämme immer lebhafter und wagemutiger gegen die Kelten nach dem Rhein und dem Süden vordrängten. So entstand u. a. am Main aus hermundurischen und andern suebischen Volkssplittern, auch einigen markomannischen die Vereinigung der „Mamannen“, die sich nach vielen Kämpfen im 5. Jahrhundert in den weiteren Besitz Schwabens, der Schweiz und des Elsaß zu setzen wußte und heut noch deren Bevölkerung ausmacht. Uns steht aber die Entwicklung des suebischen Ablegers der Markomannen hier im Vordergrund. Er ist meist mit den gleichfalls suebischen Quaden in Mähren und zuweilen mit den Lugiern und Vandalen verbunden gewesen und hat in den Ostkämpfen der Römer jahrhundertlang an erster Stelle mitgespielt. Schon bei Ariovist kämpfte eine Markomannenchar gegen Cäsar mit. Die Markomannenkriege waren in der Politik der Cäsaren dann ein stehendes und selten angenehmes Kapitel; es kann nur kurz abgetan werden. Der Begründer des Markomannenreiches war der erwähnte Edle Maroboduus, der sich ähnlich wie Armin, mit dem er immer in einem gewissen eifersüchtigen Wettlauf blieb, in Rom selbst mit der feindlichen Heeres- und Staatskunst vertraut gemacht hatte, ja sogar ein persönlicher Liebling des Kaisers Augustus geworden war. Zurückgekehrt bildete er sich aus den suebischen Grenzern eine Leibwache und ein schlagfertiges, stehendes Heer. Mit ihm drang er etwa ein Jahrzehnt vor Christi Geburt in Böhmen ein, stürzte die Keltenherrschaft der Bojer und mährischen Cotiner und schuf sich ein großes Königreich, dessen Schwerpunkt in den Stromgebieten der Eger, Elbe, Beraun und Moldau lag und eine befestigte Hauptstadt mit einer Königsburg besaß. Durch Überredung oder Unterwerfung wußte er diesem Reiche weite Kreise des Ostens anzugliedern und sein Heer auf die damals ungeheure Zahl von 70 000 Fußreitern und 4000 Reitern zu erhöhen. So ward er nicht nur seinen Nachbarn, sondern auch Roms Weltstellung gefährlich, und dem Kaiser Tiberius erschien er „wie eine in ihrer Höhle lauende Schlange“. Derselbe plante daher 6 v. Chr. ihn mit einem Aufgebot von 12 Legionen zu umflammern und zu ver-

*) Wenn andere ihn als Roskmänner (von ahd. marha, kelt. markos, die Mähre) auslegen, so ist das hinfällig. Wir haben in den angelsächsischen Mercern (von mearc, Grenze) und in den skandinavischen Markmann ganz dieselbe Erscheinung.

nichten, aber ein großer Aufstand in Pannonien durchkreuzte den schon halb begonnenen kaiserlichen Feldzug. Tiberius war genötigt dem Markomannenkönig sogar einen vorteilhaften Frieden zuzugestehen. Nach Armins großer Befreiungstat, der Varusschlacht im Jahre 9 n. Chr., war Maroboduus in seinem Ehrgeiz so klein, die Bruderhand, die ihm Armin damals bot, indem er ihm das Haupt des Varus als Siegeszeichen zusandte, zurückzustößen und sich in selbstzerfleischende Zwietracht, das alte germanische Nationallaster, mit ihm zu stürzen. Im Jahre 17 kam es sogar zu einer blutigen Schlacht zwischen beiden Fürsten, die unentschieden blieb. Rom triumphtierte und konnte nun das lockere Bündel leicht mit seinen Ränken weiter zerbrechen. Armin ging durch den Verrat des Segestes und die „Ginterlist seiner eigenen Verwandten“ zugrunde; Drusus aber führte durch heimliche Anschläge mit einem vornehmen Gotonen Catwalda, der sich der markomannischen Hauptstadt und Königsburg bemächtigte, den schmachvollen Untergang des Maroboduus herbei. Er mußte fliehen und war zuletzt so gedemütigt, daß er sich in Ravenna Aufenthalt und Unterhalt von den Römern anweisen ließ und verachtet dort 41 n. Chr. starb. Ein ganz ähnliches Schicksal ereilte rasch den Verräter Catwalda, den Hermunduren unter Vibilius vertrieben. Denn in Rom liebte man wohl Verrat, aber nicht die Verräter. Germanischer Rainsgeist hatte wieder einmal ebenso einfältig, wie furchtbar gewütet. Die markomannischen Anhänger beider gestürzter Fürsten wurden, nun führerlos, leicht bewältigt und unter dem Quaden Vannius, ebenfalls einem gefügigen Werkzeug Roms, an der March angesiedelt. Doch blieb das böhmische Reich zunächst noch unter Königen aus Marbods Stamm, wie Tacitus verbürgt; auch lebte im Volk der suebische Heldengeist und die Erinnerung an vergangene Freiheit und Größe noch fort und führte zu immer wieder aufflackernden Aufständen gegen die Römerherrschaft, so 166, 180, 214, 270 n. Chr.; die Kaiser Marc Aurel, Commodus, Aurelian hatten Mühe, sie zu unterdrücken, doch verpufften sie, selbst als die Vandalen sich an ihnen mitbeteiligten. Schließlich ermüdete der Rest des Volkes und zog im 6. Jahrhundert über den Böhmer- und Bayrischen Wald nach dem Nordgau und in die Regensburger Donaueggen ab und breitete sich nach Osten bis zum Lech und nach Salzburg aus. Dies Land war bis dahin die römische Provinz Raetia secunda und von keltischen Vindeliciern bewohnt gewesen; zu deren Städten zählte auch Bojodurum, die Bojerfeste. Es war das alte Passau in seiner Innenstadt, welches erst von den Römern nach Unterwerfung der Kelten zu „Castra Batava“, zum Lager ihrer batavischen Legion umgenannt und umgeändert worden war. So fanden die neuen quadisch-markomannischen Zuzügler auch hier noch ältere Andenken an die bisherige böhmische Heimat; es mag dies beigetragen haben, daß sie selbst bei ihrer Niederlassung den neuen Namen der



Domdechant Hans Georg von Ribbeck

Bojo-varii annahmen, der Bojerleute. Denn sein Schlußteil geht auf das altgermanische variōs = Männer zurück, das mehrfach zur Zusammensetzung von Volksnamen gebraucht worden ist, z. B. bei den Angrivariern, den Männern des Angers, den Ampsivariern, den Männern an der Ems usw. Im Althochdeutschen heißt wer noch der Mann, genau entsprechend dem sprachverwandten lateinischen vir. Mit dieser Namengebung, aus der sich sprachlich allmählich der Name der heutigen Bayern entwickelte, gaben die Einwanderer selbst das nachhaltigste Zeugnis, daß sie sich mit den Germanenresten aus Böhmen deckten. Im Laufe von sechs Jahrhunderten vollendete sich also ihr Lauf von Havel und Spree zu Lech und Isar; die suebischen Märker verwandelten sich zuerst in sächsisch-böhmische Markomannen und zum zweiten Mal in süddeutsche Bayern. Das ist eine klar verfolgbare Linie. Sie wird nicht wenige überraschen, sowohl im preußischen Havellande, wie drunten in den blauweißen Grenzpfählen, wo manche Geister eines in seiner Eigenart prächtigen deutschen Bruderstammes sich nur zu oft darin gefallen, in vermeinter süddeutscher Überlegenheit auf den Norden und das preußische Hungerland herabzusehen. Denn vor ihrer Erkenntnis sinken alle diese eingebildeten Unterschiede zwischen Nord und Süd als wesenlos hin; weder völkisch, noch politisch gibt es nach diesen geschichtlichen Tatsachen eine berechnete Mainlinie. Höchstens könnte sie sprachlich insofern gelten, als sich an ihr einst im 5./6. Jahrhundert die zweite hochdeutsche Lautverschiebung bildete, welche eine zeitlang drohte, die deutsche Sprachgemeinschaft in Hoch- und Niederdeutsch zu zerreißen. Aber diese nationale Gefahr ist ja durch Luthers große Tat und die Entfaltung der neudeutschen Schriftsprache auch nun glücklich überwunden, so daß es geradezu ein Frevel ist, mit jener störenden Mainlinie noch weiter zu spielen. Man sollte im Süden vielmehr das Bewußtsein pflegen, daß alles Deutschtum seine gemeinsame Wurzel zulezt im Norden hat, daß Süddeutschland erst von diesen aus für das Germanentum erschlossen und von den Kelten und Römern gewonnen worden ist.

Die Besonderheiten, welche die bayrische Stammesart und vor allem noch die bayrische Mundart zweifellos aufweist, erklären sich hinlänglich gerade durch ihren geschilderten Werdegang; ihr mehrhundertjähriger Aufenthalt in Böhmen und Mähren hat sie mit dem Osten und Balkan in viel nähere und nachhaltigere Verbindung gebracht, als die andern fortlebenden deutschen Stämme. Dadurch ist in ihr Sprachgut manche Eigenheit hineingekommen. Man hat z. B. gefunden, daß sie am nächsten von allen deutschen Dialekten noch dem Gotischen steht; sie hat u. a. allein mit diesem zusammen noch die dualen Fürwörter ez, enk = ihr, euch, sowie die abweichenden Wochentagsnamen Ertag (= Dienstag) und Pfingtag (= Donnerstag) bewahrt. Das ist ebenfalls aus Berührung mit dem gotischen Volks- und

Kirchentum auf dem Balkan zu erklären, welches die griechische Woche übernahm; in dieser aber hieß der Dienstag Arestag und der Donnerstag der fünfte (pente). Daher die beiden fremden Tagnamen. Die Rück Erinnerung an ihre markomannischen Beziehungen einjt zum weiteren Osten muß im Bayernvolf auch sehr lebhaft geblieben sein. Sie hat offenbar wesentlich als Triebfeder für seine überraschend frühzeitige und vielseitige Kolonisationsarbeit in seinem neuen Sitze mitgewirkt. Dieselbe erscheint zum Teil fast wie ein Zurückfluten nach den älteren aufgegebenen Herrschaftsbezirken. Jedenfalls hat Bayern darin lange, ehe noch das allgemeine mittelalterliche Siedelwerk im Osten einsetzte, eine großartige und vorbildliche Tätigkeit geleistet. Sie bleibt ein unvergängliches Verdienst um die Ausbreitung des Deutschtums und Christentums zugleich. Durch sie ist Osterreich deutsch geworden, und ein deutscher Keil hat sich bis nach Ungarn hin zwischen das Nord- und Südslawentum hineingeschoben. Schon seit dem 8./9. Jahrhundert sind Bayern an der Donau, in den Alpentälern der oberen Salzach und Enns, der Mur und Drau in fremde Gebiete vorgedrungen; nach dem Ende der verwüstenden Ungarneinfälle gewann diese Bewegung noch an Kraft. Pinz- und Bongau, Niederösterreich, Steiermark, Kärnthn wurden damals eingedeutscht. Nirgends wußte man damals über die Völker des näheren und entfernteren Ostens genauer Bescheid, wie in der Regensburger Abtei St. Emmeram. Der bayrische Geograph bezeugt es mit seiner dort entstandenen Aufzählung aller der Ostvölker bis nach Rußland hinein.

So ist dieser geschichtliche Rückblick in altgermanische Zeit, der wunderbare Zusammenhänge zwischen Nord und Süd ergab, nur geeignet, in allen Deutschen nicht nur das nationale Einheitsverständnis, sondern auch den nationalen Stolz zu stärken. Sich besser kennen heißt auch hier sich unbefangener, würdiger und brüderlicher lieben. Nichts tut uns aber dringender in unserer wildzerklüfteten Zeit not, wie dieser Fortschritt.

In allem Guten und Rechten reichen wir preußischen Märker den bayrischen, deutschgesinnten Brüdern, die des nächsten germanischen Blutes mit uns sind, gern die Hand und wer dagegen heßt oder sich versündigt, der ist kein wahrer Freund des deutschen Volkes, sei er, wer er sei. Mit Recht hat unser Volksheld und Reichspräsident Hindenburg wiederholt gemahnt, das gemeinsame Vaterland über alles Trennende zu stellen. Nichts unterstreicht diese Mahnung stärker, wie die deutsche Geschichte mit ihren Wahrheiten und Lehren.

Rätsel

Am Havelstrom liegt eine Stadt,
 Wenn die ein Zeichen wen'ger hat,
 Entsteht ein Dorf in ihrer Nähe.
 Nimm flugs die Karte vor und spähe.

Der Marienberg im Wandel der Jahrhunderte

Von Professor Dr. Otto Tschirch, Brandenburg

Mit einer Zeichnung und einem Einschaltbilde

Wer von den Brandenburgern einem fremden Gast die Schönheit der alten Kurstadt recht eindrucksvoll vorführen will, geleitet ihn auf die Höhe des Marienberges. Der Blick von dort oben auf die lachenden märkischen Fluren, auf die ehrwürdige Stadt mit ihren alten Kirchen und Tortürmen und den Werkstätten neuzeitlichen Gewerbefleißes, auf den Habelstrom und seinen blauen Seenspiegel und dahinter auf Wiesen, Wälder und Berge bleibt dem Beschauer unvergeßlich. Aber den wenigsten kommt der Gedanke, daß dieser Berg auch dem inneren Auge eine Fernsicht bietet in altersgraue Vergangenheit, und daß nirgendwo ein besseres Schauinsland zu finden ist, um im weiten Blick die entlegenste Vorzeit und die nächste Gegenwart zu umfassen. Und zu einer solchen ausichtsreichen Wanderung über die Höhen der Heimatgeschichte möchte ich den geneigten Leser heute einladen. Was der Brandenburger Berg im Laufe der Jahrhunderte gesehen, soll er uns selbst erzählen.

Zwar die Lage seiner Geburt als Endmoräne eines eiszeitlichen Gletschers wollen wir nicht berühren. Das sei dem Geologen vorbehalten, der aus den Schichten die Entwicklung der Erdrinde abliest. Aber wo er seinen ersten Namen empfangt, dürfen wir einsetzen. Das Wort Harlunger Berg öffnet den Blick in ferne Weiten der Vorzeit. Der Name erscheint urkundlich schon im Jahre 1166, also zu einer Zeit, als die Eindeutschung in Brandenburg kaum angefangen hatte. Die Harlungen sind in der germanischen Sage ein vielgenanntes Heldenbrüderpaar, das durch den Göttenkönig Ermanrich seinen graufigen Untergang findet.

Es sind zwei Jünglinge, die in der Pflege des getreuen Eckhard stehen. Ein ungeheurer Schatz ist ihnen zu eigen. Jugendlich-übermütig ist ihr Benehmen; kein Waldvogel, kein wildes Tier ist vor ihnen sicher; leicht wird es darum dem hinterlistigen Sibich, sie bei ihrem Oheim Ermanrich zu verleumden, sie hätten ihre Augen auf die Königin, seine Gemahlin, geworfen und drohten, ihr nachzustellen. Der König, von wilder Wut über ihre Verwegenheit und von Habgier nach ihrem Goldhorte getrieben, bringt sie in Abwesenheit ihres Pflegers tückisch in seine Gewalt und läßt sie aufhängen. Der Beweggrund der Eifersucht scheint erst später in die Sage eingedrungen zu sein. Wichtiger erscheint der Ort, um dessentwillen sie sterben müssen; und darum gibt es so manche Harlunger Berge im deutschen Lande, denn das Volk liebt es, in auffallend hervortretende Berge geheimnisvolle Schätze zu versenken.

Auf unserm Berge hat man noch im 18. Jahrhundert, als man die Marienkirche abbrach, nach verborgenen Kostbarkeiten gesucht. Die Sage der Harlungen scheint sogar noch einen mythischen Hintergrund zu haben. Denn ihr Schatz war wohl der berühmte Goldschmuck der Freia oder Frigg, das Brisinhalsband, nach dem die Oberdeutschen im Mißverständnis die Harlungen nach Breisach versetzten. Und sie waren wohl die Hüter dieses Götterschatzes, auf die nach anderer Sagenüberlieferung Wodan eifersüchtig wurde und sie erhängte. So kommen wir zur Vermutung, daß der Harlunger Berg in germanischer Zeit ein Heiligtum der Fricka getragen habe, wie später eins der wendischen und christlichen Gottheiten. Und in der That lebt die Kunde noch heute in der altgermanischen Sage fort, wonach Frau Harke, die ja mit Frigg gleichzusetzen ist, auf den Stöllner Bergen bei Rhinow thronend, mit gewaltigen Steinblöcken nach der Brandenburger Marienkirche wirft, um das christliche Gotteshaus zu zerstören. War es ja in ihren Augen oder vielmehr in den Augen des neu bekehrten Volkes, bei dem die Sage entstand, eine Entweihung ihrer alt-heiligen Kultusstätte, und in dem ohnmächtigen Beginnen der zu einer ungeschlachten Riesin herabgewürdigten hehrsten Göttin spricht sich deutlich der lang nachhaltende Groll der besiegten semnonisch-wendischen Mischbevölkerung gegen die christlichen Sieger und ihren mit Feuer und Schwert aufgedrungenen Glauben aus.

Schauen wir uns nun in der Landschaft um, wie sie zur Zeit der Germanen aussah. Auf der Höhe des Berges Eichen- und Buchenwald, wie ihn einst auch die Hohe Warte bei Klein-Kreuz trug, ehe sie mit Reben bepflanzt wurde, ein heiliger Hain, in dem man die Göttermutter, Wodans Hausfrau, verehrte. Ringsum Seen, Sumpf, Wald, und dazwischen nur spärlicher Acker in der Nähe der mit Planken dürftig geschützten Injelfeste Brandenburg mit germanischem Namen, die auf gebrannter Rodung entstanden ist. Die Landschaft in unserer Umgebung muß man sich damals noch viel wasserreicher vorstellen, etwa so, wie sie jetzt zur Zeit des Frühjahrshochwassers erscheint. In den weiten Wäldern der Havelniederung sehen wir den abenteuerlustigen Germanen umherstreifen, um den Ur und das Elen zu erlegen. In der strohgedeckten Hütte aber waltet die Hausfrau, den Kindern und den Hörigen gebietend.

Die Zeit schreitet vor. Die alten germanischen Bewohner räumen das Land, nicht als Besiegte, sondern fortgelockt durch Hoffnung auf ergiebigeren Wohnsitz. Langsam rücken wendische Stämme ein, ohne daß doch alle Germanen aus dem Lande zogen. Sie bleiben vielmehr zahlreich unter den Slawen sitzen und bewahren Freiheit und Waffenrecht. Der Dienst der Frija aber auf dem Berge weicht nun dem Triglaf, dem dreiköpfigen Gotte, dessen Bild wie in Stettin so auf dem Harlunger Berge im Tempel aufgestellt wird. Wenn wir die Schilderung des Stettiner Gözen auf Brandenburg übertragen dürfen, so hatte das Bild

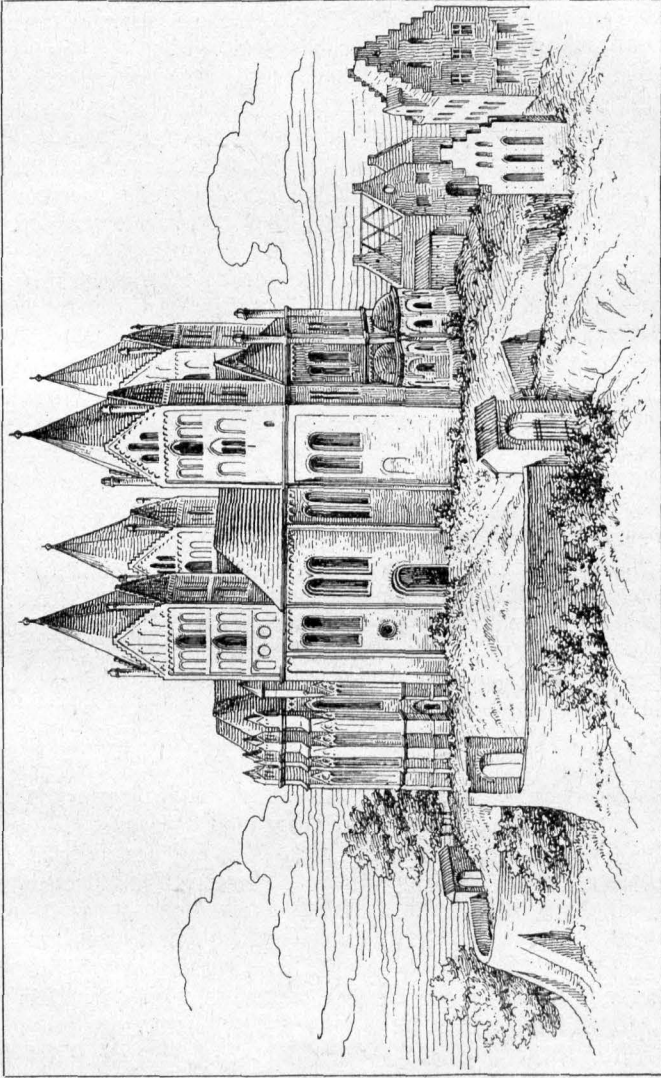


Schaubild der Marienkirche nebst Kloster a. d. J. 1586
 Unter teilweiser Benutzung des Gemäldes am Trehanwischen Epitaph in der Gottwardkirche hergestellt
 Kunstentwürfe der Provinz Brandenburg. Bd. Stadt und Dom Brandenburg

einen silbernen Kopsf, und ein goldenes Band verhüllte Augen und Lippen. Das verbundene Antlitz bedeutete, daß der barmherzige Gott von den Sünden der Menschen keine Kenntnis nahm und nichts davon offenbarte. Im Tempel wurde zu Ehren des Gottes ein heiliges schwarzes, kostbar geäumtes Ross gehalten, das, über neun Speere von Priesterhand geführt, durch den Tritt seiner Hufe weissagte. Das Götzenbild ist lange nach dem Sturz der Wendenherrschaft in einem Winkel der Marienkirche aufbewahrt worden und erst im Jahre 1524 von dem aus seinem Lande vertriebenen Dänenkönig Christian II., der sich damals vorübergehend in Brandenburg aufhielt, um sich durch Verhandlung mit kaiserlichen Abgeordneten eine Rückkehr in die Heimat zu bahnen, von hier entführt worden, um dann in einem dänischen Schlosse zu verschwinden.

Unten im Savellande aber stellt der Wende seine Neze im Savelgrunde und rikt mit dem leichten Sakenpflug den Boden, bis das deutsche Schwert das einst besessene Land für die deutsche höhere Kultur in jahrhundertelangen Kämpfen wiedergewinnt und die Sieger schließlich das Kreuz für immer auf dem Harlunger Berge aufpflanzen. Das Wendentum nimmt schließlich tatenmüde von seinem nationalen und religiösen Sonderleben Abschied, und der letzte slawische Hevellerfürst Pribislav weicht, Christ geworden, auf der Höhe nach Zerstörung des Triglasheiligtums eine Kirche der Gottesmutter Maria. Zuerst wird sie ein schlichter Holzbau gewesen sein, aber bald gab ein wundertätiges Marienbild dem Gotteshause eine große Anziehungskraft, und so wurde in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts jener herrliche Tempel errichtet, dessen ganz eigenartiger Bau uns zwar selbst nicht mehr erhalten ist, aber von dem wir uns auf Grund der vorhandenen Bilder und Beschreibungen doch ein einigermaßen lebendiges Bild machen können. Erst neuerdings ist im Vatikanischen Archiv eine Urkunde gefunden worden, wonach der Papst Honorius III. am 21. März 1222 allen, die am Tage Mariä Geburt nach der damals schon dem Domkapitel gehörigen Marienkirche in Brandenburg wallfahren und dort ein Almosen zur Fortführung des angefangenen Kirchenbaues spenden, einen Ablass von zwanzig Tagen verleiht. Die auf der Höhe des Harlunger Berges errichtete Kirche zeigt einen für jene Zeit überaus eigentümlichen Grundriß, den eines nach Osten etwas verlängerten griechischen Kreuzes mit vier an den Kreuzflügeln befindlichen halbrunden Abschlüssen (Apsiden), umgeben von vier viereckigen stattlichen Ecktürmen, deren Inneres zum Kirchenraum hinzugezogen war. Aber wenn der kühne Baumeister im Innern über dem zentralen Rechteck eine flache Mitteltuppel wölbte — der erste Versuch dieser Art in der Mark —, so kam der Gedanke solcher weiträumigen hohen Kuppelhalle nicht voll zum Ausdruck. Der Innenraum der Kirche empfing vielmehr seinen eigentümlichen Charakter dadurch, daß nur das Querschiff und der Westflügel die volle Höhe des Gebäudes zeigten, während die vier

Türme und im besonderen der östliche Kreuzarm zweigeschoßig waren. So zeigte die Kirche im Osten eine ausgedehnte Emporenanlage, von der herab das wundertätige Marienbild der im Querschiff versammelten Menge gezeigt wurde. Diese unsymmetrische Gestaltung des Innenraumes scheint den märkischen Wallfahrtskirchen eigentümlich gewesen zu sein, denn in denen in Wiltsnaß und in bescheidenerem Maße in Buckow in Westhavelland finden sich ähnliche, im Osten angeordnete Emporen.

In jedem Falle ist die Marienkirche ein bauliches Meisterwerk, das ein Künstler schuf, der auf der Höhe stand und die Mittel der Kunst sicher und frei zur Gestaltung seiner Gedanken zu brauchen wußte; er muß aus der Bauhütte des Magdeburger Doms hervorgegangen sein. Die Wallfahrtskirche auf dem Berge, die mit ihren vier in goldene Kugeln auslaufenden Türmen weit hinaus in die Lande grüßte, hat dann glänzende Tage geschaut. Wie ihr Bau schon ein Beweis des massenhaften Zulaufs der Wallfahrer aus der ganzen Mark ist, so ist ihr lebhafter Besuch auch eine Folge des raschen Aufblühens der beiden Städte am Fuße des Hügels gewesen. Zwar regelmäßiger Gottesdienst wurde dort oben zunächst nicht gehalten. Aber an den hohen Festtagen, Mariä Geburt, Matthäus- und Michaelistag, strömen aus Stadt und Land die Andächtigen zusammen, die Mönche der drei Klöster der Stadt, des weißen, des schwarzen und des grauen, d. h. der Prämonstratenser, der Dominikaner und der Franziskaner, halten fortwährend, wenn die Menge sich herzdrengt, nach Bedarf Predigt, zu welchem Zwecke auch außerhalb der Kirche eine gemauerte Kanzel angebracht war, denn die stattliche Kirche vermag die Zahl der Andächtigen nicht zu fassen. Am Mittwoch vor Pfingsten gar bewegt sich eine große Prozession aus dem Mauerring der Städte durch die in voller Blüte duftenden Weingärten auf den Gipfel des Berges empor. Die sonst so zwieträchtigen Gemeinden, Propst und Domherren vom hochwürdigen Kapitel, die Klosterbrüder mit Kreuzen, Fahnen und Lichten, Bürgermeister und Ratsherren beider Städte ziehen herauf. Auch die Innungen fehlen nicht mit ihren bunten Abzeichen und flatternden Bannern. Voran die stolzen Biergewerke, die Gewandschneider oder Tuchhändler, die Bäcker mit der gekrönten Brezel, die von zwei schreitenden Löwen gehalten wird, die Knochenhauer und die Schuster. Dann folgten in althergebrachter Reihenfolge, die nicht verlegt werden darf, die Wollenweber, die Glendengilde, die für Beherbergung der Reisenden sorgte, die Schrader oder Schneider, die Pelzer oder Kürschner, die Altbüßer, d. h. die Schuhlicker, ganz zuletzt die Leineweber, die ja merkwürdigerweise für unehrlich gelten und in kein anderes Handwerk aufgenommen werden dürfen. An solchen Tagen entwickelt sich wohl auch ein lärmendes Markttreiben auf dem Berge, wo dann herumziehende Krämer ihre Waren anpreisen und das wilde Volk der Gaukler seine halsbrechenden Künste darbietet. Ein ähnliches frohes Leben entfaltete sich auch zur

Zeit der Weinlese, die ja nach förmlichem Beschluß der Urbansgilde zu bestimmter, gleicher Zeit vorgenommen wird.

In der unruhigen Quitzowzeit verödet dieser friedliche Verkehr oder erfährt wenigstens empfindliche Störung. Da sieht der Klausner, der dort oben wacht, keine Züge von Frachtwagen auf der Blauer Landstraße, sondern Hans von Quitzow und andere Strandritter, die sich in der verfallenen Nikolaikirche verbergen, um die Altstadt zu über-rumpeln. Erst der Einzug der Hohenzollern bringt bessere Zeiten auch für den Marienberg. Die regelmäßigen Kirchenfeste kommen wieder in Gang, wenn auch die Wallfahrt nachgelassen hat, weil im Wunderblut von Wilsnack dem Brandenburger Marienbild ein gefährlicher Wettbewerber erstanden ist. Um die Bergkirche zu neuen Ehren zu bringen, gründete Kurfürst Friedrich I. eine Zweigstiftung der Prämonstratenser Chorherren auf dem Berge und ließ zu diesem Zwecke neben der Marienkirche stattliche Klostergebäude aufführen. Da die Ordensgeistlichen verpflichtet wurden, Messen zu lesen und die Marienzeiten zu halten, so war dadurch dort oben nun ein regelmäßiger Gottesdienst geordnet. Der Nachfolger des ersten märkischen Hohenzollern, Friedrich II., aber verlieh der Marienkirche noch höheren Glanz. Sie wurde der Sitz des berühmten Schwanenordens, den der fromme Kurfürst 1443 stiftete, um den Adel aus seiner sittlichen Verwilderung herauszuheben und zu einem streng christlichen und friedlichen Leben zu gewöhnen. Das Ordenszeichen, das die Mitglieder um den Hals trugen, bestand aus drei Stücken: einer Kette, in der blutende Herzen von Follereisen gemarkert werden, einem Bilde der Mutter Gottes als Weltkönigin und einem Schwan, der von einem weißen Tuche umwunden ist. In dem Stiftungsbriefe des Kurfürsten sind die Ordenszeichen erklärt: In Betrachtung unserer Sünde muß es unserm Herzen sein, als befände es sich in einem Martereisen. Dem Schwane gleich, der singend von der Welt abscheidet, müssen wir stets unser Ende getrost bedenken und uns dazu schicken, daß wir in der „Dwelen“, d. h. im Leinengewande der Unschuld, erfunden werden. Im Brandenburger Dom befindet sich noch ein prachtvolles Netzgewand, auf welches das Ordenszeichen aufgestickt ist, wahrscheinlich die älteste Darstellung dieses Sinnbildes. Dies Gewand pflegte der Propst bei den Festen der Gesellschaft zu tragen. Die Marienkirche aber wurde als Mittelpunkt des Ordens durch einen Anbau erweitert, in dem die Kapitel der Gesellschaft unserer lieben Frau Ketteträger gehalten und die Mitglieder vielfach bestattet wurden. Die Kapelle hatte eine eirunde Form und erstreckte sich von Norden nach Süden. Außen war sie durch Treppentürmchen und acht tiefe, reich mit glasiertem Maßwerk bekleidete Strebepfeiler kräftig gegliedert, aber wenn die Grundrisse und Abbildungen uns ein richtiges Bild geben, so müssen diese massigen, eng aneinander gedrängten Strebepfeiler den Fenstern das Licht arg abge-sperrt haben. Aus dem Hauptbau gelangte man durch eine breite,

gerade unter einer großen Bogenöffnung liegende Treppe wie zu einem Hochchor in den Oberraum der Kapelle, der mit den Gedächtnisschildern der Ordensritter geschmückt war. Darunter befand sich eine dem heiligen Leonhard, dem Heiligen der Kriegsgefangenen, geweihte Krypta, in der die ersten Totenfeiern für die verstorbenen Ketten-träger abgehalten wurden.

Nicht allzu lange hat dieser Bau seinem Zwecke gedient. Denn die Reformation ging nur zu bald über diese Stiftung des zweiten märkischen Hohenzollern hinweg, deren Mittelpunkt früh nach dem fränkischen Ansbach verlegt wurde.

Mit der Glaubenserneuerung verödeten die Marienkirche und das Kloster auf dem Berge ganz und gar, und zuletzt blieb der Propst einsam im Kloster zurück, bis er zu den Franziskanern in der Stadt übersiedelte, die ihm 1547 die Sterbesakramente reichten. Der Kurfürst Joachim II. schenkte dann 1551 Kirche und Klostergebäude dem Brandenburger Domkapitel, das nach Möglichkeit für Erhaltung der Bauwerke Sorge tragen sollte. Aber wenn die Domherren nun einen Wächter bestellten, der auf dem Berge nach dem Rechten sehen sollte, so nutzte das wenig. Lichtscheues Gesindel suchte Unterschlupf in den Räumen, und ein ungetreuer Weinmeister des Rats Herrn Storbeck brach in den Klosterkeller ein und zapfte den dort liegenden alten Wein, der dem Kurfürsten gehörte, ab, nachdem er die eisernen Stangen an den Fenstern aufgebrochen und die Kirchtürme ihres Bleies und Kupfers beraubt hatte. Unaufhaltsam ging das Zerstörungswerk weiter. Die verlassenen Gebäude wurden eine Zeitlang noch notdürftig geschützt, versielen aber immer mehr. Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts ließ das Domkapitel sogar planmäßig die Steine von den Ruinen des Klosters abfahren, um damit irgendwelche Ausbesserungen in seinem Amtsbereich zu leisten. Als der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm, der spätere Große Kurfürst, im Jahre 1643 die Stadt Brandenburg besuchte, sah er nicht nur unten in beiden Städten den Greuel der Verwüstung, die der furchtbare Krieg angerichtet hatte, sondern auch oben auf dem Hügel umgaben ihn Zeugen der Vergänglichkeit. Von dem Prämonstratenserstift sah er gewiß nur noch die Fundamente, und die Kirche stand verlassen und öde, wenn auch äußerlich noch leidlich erhalten, da. Sie ereilte dann 1722 ihr Schicksal. Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. beschloß auf den Vorschlag eines Brandenburger Obersten, der große Schätze in den Fundamenten des Gotteshauses vermutete, die Kirche niederzulegen, um daraus Steine für das Potsdamer Militärwaisenhaus zu gewinnen. Vergeblich die Vorstellungen des Domkapitels, vergeblich das Anerbieten des Rats, aus seinen Ziegeleien für die königlichen Bauten für 400 Taler Steine umsonst zu liefern. Man bricht das Gemäuer ab, das man nur mit der größten Anstrengung auseinandersprengen kann, braucht dazu über ein Jahr und muß größere Kosten aufwenden, als die

wenigen brauchbaren Steine wert sind. Die zerstückelten wurden in Weinmeisterhäusern verbaut. Den größten Vorteil hatte der Oberst von Massow von dem Rest der Baumaterialien, den er für den Bau des Freihauses in der Ritterstraße und das Vorwerk vor der Altstadt, Massowburg, verwendete. Der wissenschaftliche Ernst eines trefflichen Gelehrten, des Refugiés Alphonse de Bignoles, eines Freundes des großen Leibniz, hat uns wenigstens Grundriß und Zeichnungen des herrlichen Baues aufbewahrt, so daß wir daraus die Kirche wieder auferstehen lassen können.

Seitdem stand der Gipfel des Berges kahl und öde und wirkte auf nachdenkliche Gemüter wie ein Vorwurf, daß man diese uralte Kulturstätte vernachlässige. Der preußische Oppositionsmann Hans von Held, der als höherer Zollbeamter einige Zeit in Brandenburg weilte, erklärte bei einem gelegentlichen Empfang des preußischen Königspaares in Brandenburg, jeder Herrscher in Preußen sollte beim Antritt seiner Regierung einmal nach diesem Berge, wo der Grund zum preußischen Staate gelegt worden sei, wallfahren und den Wechsel der Zeiten erwägen. Und Friedrich Ludwig Zahn, der ebenfalls sich einige Zeit hier aufhielt, schlägt in seinem gedankenreichen Buch „Deutsches Volkstum“ (1808) vor, auf dem Harlunger Berge bei der Stadt, die dem nachher zum Kern des Staates gewordenen Lande den Namen gab, eine Zollernsche Fürstengruft anzulegen. Noch war die Zeit nicht gekommen, diesen Gedanken, wenn auch in geänderter Form, auszuführen und ein vaterländisches Denkmal auf der Höhe zu errichten. Wohl feierte man auf dem Berge 1814 die Befreiung vom napoleonischen Joch durch Freudenfeuer, aber an einen Denkmalsbau konnte man in jener Zeit der Dürftigkeit nicht denken. Der Berg erhielt damals für einige Jahre eine andere Krönung. Von 1832 bis 1850 stand auf der Höhe ein sogenannter optischer Telegraph. Um Nachrichten schnell in weite Entfernungen zu befördern, bediente man sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts des Mittels, mit an einem weithin sichtbaren Mast befestigten Armen Signale zu geben, die in richtiger Zusammenstellung Worte und Sätze weiterleiteten. Die Brandenburger Station auf dem Marienberge war ein Punkt der preußischen Telegraphenlinie, die die Berliner Sternwarte mit Trier durch 61 Stationen verband. Ein Ölgemälde des Heimatmuseums stellt das Telegraphengebäude mit Mast und sechs Armen dar. Nach Abbruch dieses Hauses verwaiste der Berggipfel wieder, denn die Errichtung eines Erfrischungszeltes warf noch nicht genügenden Gewinn ab. Da erwuchs in den begeisterungsfrohen Tagen nach der Gründung des Deutschen Reiches der Gedanke, auf dem Marienberg ein Kriegerdenkmal zu errichten, das, dem Gedächtnis der Gefallenen geweiht, zugleich die Erinnerung an den Aufstieg des brandenburgisch-preußischen Staates festhalten sollte. Mit der Vollendung dieses Werkes hat die Bergkuppe wieder einen weithin sichtbaren Schmuck erhalten, und ein Vierteljahrhundert später ist die

stolze Bismarckwarte, aus märkischen Findlingen und Ziegeln aufgeführt, dazugetreten, die die Brandenburger Bürgerschaft unter Vortritt eines opferfreudigen Spenders dem größten Sohne der Mark geweiht hat. In reichsten gärtnerischen Schmuck gebettet prangt nun der ganze Marienberg, den auch die Stiftung eines anderen trefflichen Bürgers, Robert Leue, in einen herrlich grünenden Park umgewandelt hat, und ist wie im Mittelalter ein Wallfahrtsort für die märkische Bevölkerung geworden, die mit wehmütigen Augen diese Erinnerungen verklungener vaterländischer Größe betrachtet. Der Marienberg wartet indessen schweigend. Er harret, ob man ihm nicht an seinem Abhang eine Weihestätte der Erinnerung für die Opfer des Weltkrieges bereiten werde, und er wartet still darauf, ob nicht dereinst auf seinem Rücken ein Gedächtnismal von neuer Erhebung und neuer Größe des Vaterlandes erzählen wird. Möge der uralte, jagenumrauschte Hügel diese Stunde des Glückes noch einmal erschauen*).

Eine Grabchrift

Von Martha Pieper

An der äußeren Nordseite der Brunner Kirche sind einige Grabtafeln eingemauert, von denen die größte dem Andenken des langjährigen und sehr beliebten Pfarrers Christoph Brand gewidmet ist. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Mhier ruhet in Gott der wehland wohlgebohrene und wohl gelehrt Herr Christoph Brand, Prediger hier selbst der in seinem Amte und Wandel ein brennend und scheinend Licht war, als ein frommer und getreuer Knecht Gottes brannte er innerlich und äußerlich, innerlich entzündet durch das heilige Licht des h. Geistes, erfüllet mit himmlischer Weisheit und Erkenntniß, brennend in der Liebe zu Gott und dem Nächsten, und begierig Gottes Ehre und der Menschheit Seligkeit zu befördern, äußerlich schien und leuchtete er mit heilsamer Lehre und heiligem Leben denen Verdüsterten zur Erleuchtung, denen in Liebe erkalteten zur Erwärmung und denen in Lüsten erhitzten zur Gluthesdämpfung, bis er endlich selbst als ein Brand aus dem Feuer der Trübsal gerissen ins helle Licht des ewigen Lebens versetzt wurde den 9. Mai MDCCXLVI nachdem ihm das Licht dieses Lebens geleuchtet 81 Jahr, worin er durch den keuschen Liebes-Brand 9 Kinder Vater und 36 Kinder Groß-Vater geworden.“

*) Im Schutze des Rolands. Kulturgeschichtliche Streifzüge durch Alt-Brandenburg. Von Otto Tschirch, Brandenburg. 1922, Verlag Buchhandlung J. Wiefise.

Die Lehnshulzen

Von Staatsarchivrat Dr. J. Schulte, Berlin

Das Havelland, das nach der Abwanderung der hier einst anässigen germanischen Volksstämme zur Zeit der Völkerwanderung von slawischen Völkern in Besitz genommen worden war, wurde im 12. und 13. Jahrhundert wieder das Ziel deutscher Auswanderer, meist niederdeutschen Stammes, die von Westen herbeiströmten und teils gewaltsam, teils auf dem Wege eines friedlichen Abkommens mit den den Boden nur spärlich nutzenden Wenden sich hier eine neue Heimat gründeten. Eine große Anzahl von Dorfsiedlungen entstand, unter welche der vorhandene, für den Ackerbau nutzbar zu machende Boden verteilt wurde. Die Flurgrenzen, die damals gezogen wurden, bestehen zumeist noch heutigen Tages unverändert.

Die gleichmäßige Anlage und Einrichtung der Dörfer zeigt, daß diese Kolonisation sich nicht nach Willkür der Ankömmlinge, sondern nach bestimmten Grundsätzen vollzog, welche der nunmehrige Herr des Landes, der Markgraf, vorschrieb. Wir haben uns den Vorgang so vorzustellen, daß die Anlage eines Dorfes, für das eine bestimmte, nach dem Hufenmaß gemessene Landfläche ausgeworfen wurde, einem bevorzugten und mit entsprechenden Mitteln versehenen Manne, gewissermaßen als Unternehmer, übertragen wurde, welcher dann die Aufteilung der Flur in Hufen, von denen drei bis vier einer Bauernstelle zugewiesen wurden, übernahm. Neben dem Bauernland blieb eine bestimmte Hufenzahl der Pfarre und Kirche und den für die Verteidigung des Landes geschaffenen Ritterstätten (oft mehrere an einem Orte) vorbehalten. Die Größe der Hufe war je nach der Beschaffenheit des Bodens eine verschiedene. Sie betrug in Brandenburg in der Regel mindestens 60 Morgen oder 15 Hektar.

Die damals bestimmte Ordnung hat die Formen geschaffen, unter denen sich bis in die neuere Zeit das Leben auf dem Lande abspielte, wo bei dem sich immer gleichen Lebensgange des Landmannes alte Sitten und Rechtsgewohnheiten mit großer Zähigkeit gewahrt zu werden pflegen. Erst das 19. Jahrhundert hat mit Bauernbefreiung, Separationen, Ablösungen, einer neuen Gerichts- und Gemeindeordnung hier grundlegende Änderungen gebracht, wie sich auch das äußere Aussehen unserer Dörfer in dieser Zeit gegenüber früher völlig verändert hat durch das Verschwinden des alten Fachwerk- und Blockhausbaues und deren Ersatz durch meist nicht schöne Steinhäuser, sowie durch Vergrößerung infolge neuer Ansiedlungen, wobei manche alte Bauernstelle aufgeteilt wurde und für immer verschwunden ist. An manchen Stellen im Bereiche der Großstadt Berlin erinnert nur noch das alte Kirchlein an die alten Zeiten; der Ritter, wie der Bauer sind da der neuen Zeit vollständig zum Opfer gefallen.

Eine Erinnerung an die einstmals vorhandene ländliche Ordnung bewahrt auch noch die Bezeichnung „Lehnschulzenhof“, der sich wohl, wo ein solcher noch vorhanden ist, durch besondere Stattlichkeit vor den übrigen Bauernhöfen auszeichnet. Was der Lehnschulze bedeutete, soll hier in Kürze erzählt werden.

Der erste Lehnschulze in einem Dorf war jener oben erwähnte Unternehmer, welchem die Aufteilung der Flur in eine Anzahl Bauerngüter und wohl auch die Anlage der Dorfstraße und die Verteilung der Hofstellen mit dem zugehörigen Gartenland vom Markgrafen oder dem sonstigen Grundherrschaft übertragen worden war. Er war das gegebene Haupt der sich neu aus Einwanderern und Einheimischen bildenden ländlichen Gemeinde, zu der außer den Bauern, die allein einen Hufenanteil an der Dorfflur besaßen, noch die sogenannten Kossäten (Kosjer) gehörten. Letztere (= Kossassen, Kätener) besaßen ursprünglich neben ihrer Kate nur ein mit der Hofstelle verbundenes Stück Gartenland; sie setzten sich wohl aus der alten wendischen Bevölkerung oder aus solchen Ansiedlern, denen die Mittel zum Erwerb von Zugvieh fehlten, zusammen.

Der Schulze oder Schultheiß, niederdeutsch Schulte, (d. h. der Mann, der das Recht heißt), hatte als vornehmlichstes Recht die Überwachung der Flurordnung und Leitung des Dorfgerichts, vor dem alle leichteren Vergehen der Dorfbewohner, mit Ausnahme des Pfarrers und Ritters, ihre Abhandlung fanden. Er nahm gegenüber den Bauern eine stark bevorzugte Stellung ein. Sein Besitz (meist vier Hufen) war ganz oder zum Teil zinsfrei, während der Bauer für das ihm zu erblichem Eigentum überlassene Land einen jährlichen Zins zu zahlen hatte und zu bestimmten öffentlichen Dienstleistungen und Spann- und Handdiensten verpflichtet war. Außer diesem Schulzengut waren dem Schulzen in der Regel noch verschiedene Vorrechte, wie Fischereigerechtigkeiten, Schäfereirechte, das Anrecht auf den Mist der Hirtenställe, Abgaben vom Ausschank des Dorfkruges (Fatekanne), Holzrechte, Weiderechte, Zollfreiheit und dergleichen vom Markgrafen verliehen. Eine erhebliche Einnahme besaß er auch in einem Anteil ($\frac{1}{2}$) an den Strafgeldern des Dorfgerichts, das er mit Unterstützung der Dorfschöffen abhielt.

Schulzengut und Schulzenamt waren nicht freies erbliches Eigentum des Inhabers, sondern ein Lehen des Landesherrn — daher die Bezeichnung Lehnschulze. Ein besonderes Treuverhältnis bestand zwischen dem Lehnsmann und seinem Herrn, das jedesmal sowohl bei dem Tode des Herrn, wie bei dem eines Lehnsinhabers erneuert werden mußte. Nach erfolgtem Treuschwur, der ursprünglich dem Landesherrn persönlich, später von den Schulzen meist bei dem zuständigen Amte geleistet und durch Unterschreiben eines Eidesformulars bekräftigt wurde, empfing der Lehnsmann die erneute Belehnung mit seinem Amt und Gute für sich und seine männlichen Erben. Über diese Belehnungen

wurden feierliche Urkunden auf Pergament ausgefertigt, die sich noch hie und da in einzelnen Exemplaren auf den alten Schulzenhöfen finden. Meistens aber sind sie leider bei Besitzwechsel oder Bränden zugrunde gegangen.

Als Gegenleistung für das Lehen hatte jeder Lehnshulze außer gewissen Zinsen und Steuern dem Landesherrn im Bedarfsfalle: bei Kriegen, Wolfsjagden und anderen Gelegenheiten ein Pferd, das sogenannte Lehnspferd, zu stellen, ähnlich wie der Ritter für sein Gut, das Ritterlehen, zu persönlichem ritterlichem Kriegsdienst und bei größerem Besitze auch zur Stellung von Knechten verpflichtet war¹⁾.

Als im Januar 1666 der Große Kurfürst Artillerie und Munition nach Cleve schaffen ließ, wurden dazu z. B. auch die Lehnshulzenpferde aufgeboten; es kamen damals aus den kurmärkischen Ämtern 192 Lehnspferde mit Sattel, Geschirr und Knechten (zu 2 Pferden 1 Knecht) bei Spandau zusammen. Ein Lehnshulze klagte dabei, daß ihm das Pferd, Geschirr und der mit neuem blauen Rock ausgestattete Knecht nebst dessen Lohn über 60 Taler gekostet habe.

Die Schulzengüter waren Mannlehen, d. h. nur ein Sohn besaß den Anspruch auf weitere Belehnung, Töchter und deren Nachkommen blieben unberücksichtigt. In der Regel gingen die Schulzenlehen nach altem märkischen Brauch auf den jüngsten Sohn über, doch findet sich gelegentlich auch das Vorrecht des ältesten Sohnes oder das Recht des Lehnsherrn unter den Söhnen zu wählen. Wurden bei der Belehnung mit Ritterlehen auch die männlichen Seitenlinien der früheren Besitzer (die gesamte Hand) als Anspruchsberechtigte einbegriffen, so war dies bei den Schulzenlehen nicht der Fall. Brudersöhne hatten keinen Erbanspruch mehr²⁾. Starb ein Schulze ohne männliche Nachkommen, so fiel das Gut und das damit verknüpfte Amt an den Lehnsherrn zurück, der es alsdann nach seinem Belieben an einen anderen verleihen konnte. Den Töchtern blieb nur der bewegliche Besitz des Vaters. Stand die Erledigung eines solchen Schulzenlehens in Aussicht, so pfl egten sich bald Interessenten beim Landesherrn um die Anwartschaft für den Todesfall des Inhabers zu bewerben. Es wurden frei gewordene Schulzenlehen mehrfach auch an Beamte als Belohnung für ihre Dienste verliehen. So erhielt z. B. der kurfürstliche Sekretär Schram 1541 von Joachim II. die Anwartschaft auf das Schulzengericht zu Schmachtenhagen bei Oranienburg.

Bei der Vererbung des Schulzenlehens mußte natürlich auch darauf gesehen werden, daß der Inhaber die nötige Eignung für das damit

¹⁾ Die Riezschulzen oder sogenannten Wasserlehnschulzen wie in Potsdam, Rathenow usw. hatten statt des Lehnspferdes einen Kahn für den Bedarf des Lehnsherrn (Lehnsschiff) zu stellen.

²⁾ Doch gibt es auch Ausnahmen. In den Dörfern des Domkapitels Brandenburg: Burnewitz und Marzahn z. B. hatten auch die Seitenverwandten das Lehnfolgerecht.

verbundene Amt befaß. Man verlangte daher schon im 17. Jahrhundert, daß ein Schulze lesen und schreiben könne, und wenn ein Inhaber seinen Pflichten nicht mehr nachzukommen vermochte, so war er meist genötigt, das Amt auf den Sohn zu übertragen. Wohnte der Inhaber eines Schulzenlehens nicht am Orte, oder wollte oder konnte er aus irgend welchen Gründen das Schulzenamt nicht selbst wahrnehmen, so konnte er einen anderen damit betrauen, einen sogenannten „Seßschulzen“ bestellen. Ein Seßschulze findet sich auch überall da, wo das Schulzenlehen in den Besitz des Rittergutes gelangt war und wo nun der Gutsherr einen Schulzen bestellte.

Eine grundlegende Änderung bezüglich des Besitzverhältnisses brachte eine Verordnung Friedrich Wilhelms I. vom 12. August 1721: „Deklaration wegen Aufhebung der Caducität³⁾ der churmärkischen Schulzen- und Bauer-Lehne und derselben Versezung aus dem Lehn ins Erbe“ usw. Dadurch wurden die Schulzengüter in den Amtsdörfern frei verfügbares Eigentum ihrer Inhaber, welche dafür an den Staat fortan einen bestimmten jährlichen Zins zu entrichten hatten. Diese zweifellos einen Vorteil für die Lehnschulzen und namentlich deren Familie bedeutende Verordnung ist zum Teil mit Widerstreben aufgenommen worden, da man den auferlegten Zins als eine neue Belastung empfand.

Das Schulzenamt blieb auch weiterhin mit dem Besitze des Gutes verbunden, das persönliche Treu- und Untertanenverhältnis der Lehnschulzen zum Landesherrn blieb bestehen, und sie mußten nach wie vor bei der Amtsübernahme oder bei einem Regierungswechsel den Lehnseid leisten. So mußten sich z. B. 1740 beim Regierungsantritt König Friedrichs II. alle Lehnschulzen der Kurmark in Berlin einfinden, um vor der dortigen Kriegs- und Domänenkammer dem neuen Könige den Eid der Treue zu schwören.

Erst die neueste Zeit hat die bei der Begründung in Anlehnung an den Grundbesitz geschaffene Dorfverfassung verändert und die über 600 Jahre bestandene Erblichkeit des Gemeindevorstehers endgültig beseitigt. Der § 36 der Kreisordnung vom 13. Dezember 1872 bestimmte: „Die mit dem Besitze gewisser Grundstücke verbundene Berechtigung des Schulzen- (Richter-)Amtes ist aufgehoben.“ Die Amtstätigkeit der damals vorhandenen Gemeindevorsteher und Schöffen erlosch nach § 186 derselben Ordnung mit dem 30. Juni 1874. An die Stelle des alten Herkommens trat nun die freie Wahl auf befristete Zeit.

Es war dies der Beginn einer Entwicklung, die schließlich auch zuletzt dem Inhaber der obersten landesherrlichen Gewalt das ihm kraft Erbrecht zustehende und von den ersten Markgrafen begründete Herrscheramt nahm und es wahlfrei machte.

³⁾ Des Rückfalls an den Lehnsherren beim Fehlen der Söhne.

Schulzenfamilien im Havelland

Von Erich Wasmandorff, Münster

Wenn ich heute über Eheverbindungen havelländischer Schulzenfamilien sprechen will, so muß ich mich bei der Kürze des hier zur Verfügung stehenden Raumes im wesentlichen auf ein Beispiel beschränken, welches aber, wie ich hoffe, an seinem Teile erweisen wird, in wie hohem Maße unsere führenden Bauerngeschlechter auf „Ebenbürtigkeit“ hielten. Allerdings muß man von vornherein gewisse Einschränkungen vornehmen. Das ausschlaggebende Interesse konzentrierte sich auf den Hoserben, der im Havellande nach altem Brauch meist der jüngste Sohn war; für ihn suchten die Eltern möglichst eine Schulzen- oder doch wenigstens eine Bierhüfnertochter als Gattin zu gewinnen. Den älteren Söhnen fiel das Los in der Regel nicht so gut. Selten nur gelang es einem von ihnen, in ein erbedigtes Schulzenlehen einzuhelraten; meist mußten sie, auf ihr schmales Erbteil angewiesen, zufrieden sein, wenn sie auf Kleinhüfner- oder gar Rossätenstellen ankamen, falls sie nicht etwa durch Einreihung in das Bürgertum der umliegenden Städte sich einem neuen Wirtschaftsstande angliederten.

Ein ganz anschauliches Beispiel einer solchen Verschwägerung von Schulzengeschlechtern bildet die Familie meines Vorfahren Christian Wasmandorff, der von 1638 bis 1688 das Schulzengut in Zachow vom Brandenburger Domkapitel zu Lehn trug. Er war verheiratet mit Maria Buge aus altem Zachower Geschlecht, einer Verwandten seines Stiefvaters Liborius Buge, der nach dem Tode des Vaters Jürgen Wasmandorff dessen Witwe Anna Lazke geheiratet und das Schulzengericht von 1627 bis 1638 verwaltet hatte. Von den Söhnen Christians nun folgte der eine, der den gleichen Namen führte, 1688 seinem Vater im Lehn. Er war zweimal verheiratet: in erster Ehe mit Elisabeth Willmann, der Tochter des Göhlsdorfer Lehnschulzen Joachim Willmann und dessen Frau Gertrud Düring. Aus dieser ersten Ehe stammten außer dem Lehnserberben, der wiederum Christian hieß, eine Tochter Maria, welche die Gattin des Schulzen von Altöpflitz, Joachim Mehls (Sohnes des dortigen Schulzen Joachim Mehls und der Anna Seehausen), wurde, und eine Tochter Gottliebe. Die Vormundschaft über diese Kinder führte beim Tode ihrer Mutter u. a. auch Hans Willmann, ihr Oheim, der junge Schulze von Göhlsdorf.

1694 heiratete dann Christian Wasmandorff in zweiter Ehe Dorothea Otto, das älteste Kind des Gerichtsschulzen von Falkenhagen Dietrich Otto und dessen Frau Margarete Zander. Durch diese Ehe kommt nun ein wahrer Rattenkönig von Verschwägerungen zustande. Der jüngste Bruder der Dorothea Otto nämlich, der Falkenhagener Lehnserbe Johann Sebastian Otto, heiratete 1710 die Stieftochter seiner Schwester, die schon oben erwähnte Gottliebe Wasmandorff.



Schloß in Ribbeck vor dem Umbau 1893 / Nach einem Gemälde im Besitz der Frau
Zu dem Aufsatz „Die Familie von Ribbeck“, S. 95 ff. von Wigleben, Potsdam



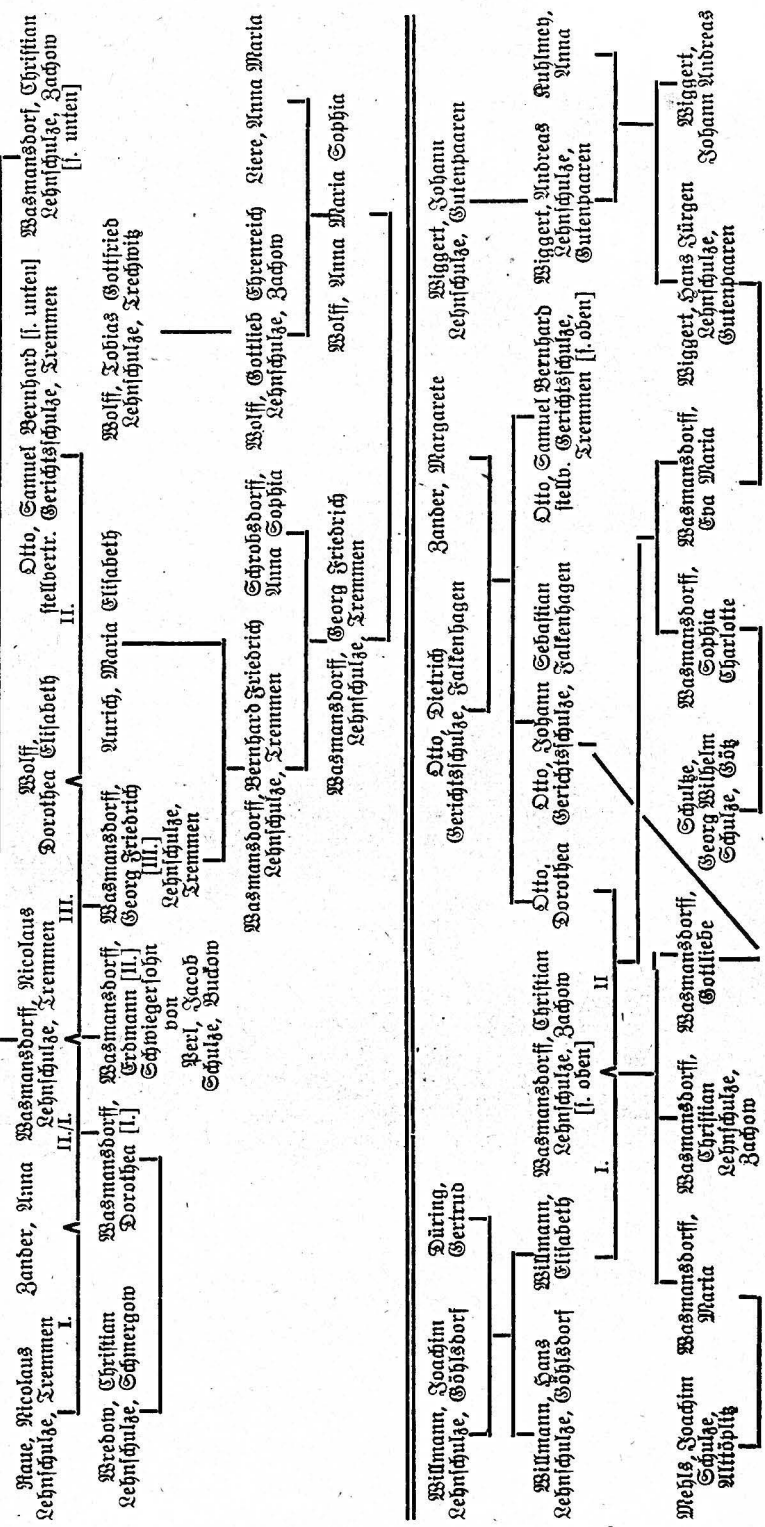
Fischerjakt in Plaue
Zu dem Aufsatz vom „Fisch, Fischer und Fischen“, S. 101 ff.

**Stützen zu: Wasmansdorff,
„Schulzenfamilien im Sovelland“.**

Wasmansdorff, Jürgen
Lehnschulze, Bachow

Lage, Anna
Schulzengerichtsherrnwalter, Bachow

Buge, Maria
Buge, Albertus
Schulzengerichtsherrnwalter, Bachow



Sein älterer Bruder Samuel Bernhard Otto aber ging nach Tremmen, wo er die Witwe des Bruders seines Schwagers, des Nikolaus Wasmansdorff, heimführte. Dieser hatte, noch bevor sein Bruder Christian das väterliche Schulzenamt in Zachow antrat, in Tremmen die Witwe des verstorbenen Lehnschulzen Nikolaus Raue geheiratet, namens Anna Zander, also einer Verwandten der Falkenhagener Schulzenfrau Margarete Otto, geb. Zander. Aus dritter Ehe hinterließ dann Nikolaus Wasmansdorff Dorothea Elisabeth Wolff, mit deren Hand schließlich Samuel Bernhard Otto die Vormundschaft über ihre Kinder und zugleich die Stellvertreterschaft im Schulzenamte erhielt.

Kehren wir nun zu den Kindern aus der Ehe des Christian Wasmansdorff mit Dorothea Otto in Zachow zurück, so finden wir Sophia Charlotte als Gattin des Lehn- und Gerichtsschulzen von Göß, Georg Wilhelm Schulze, dessen Eltern Ernst Dietrich Schulze, der Amtsvorgänger seines Sohnes, und Anna Grüenthal waren, während Eva Maria 1733 mit Hans Jürgen Wiggert, dem Schulzen von Gutenpaaren, kopuliert wurde. Sie kam damit in ein altes Schulzengeschlecht hinein, hatte doch schon der Urgroßvater Johann Wiggert hundert Jahre früher in Gutenpaaren als Lehnschulze des Domkapitels regiert. — —

In Tremmen waren aus der ersten Ehe des Schulzen Nikolaus Wasmansdorff mit der Witwe seines Vorgängers zwei Töchter hervorgegangen, deren jüngere, Dorothea, der Schulze von Schmergow, Christian Wredow (— in älterer Schreibweise Bredow —), heimführte. Auch hier haben wir es mit einem alten havelländischen Geschlechte zu tun, belehnte doch schon 1534 Abt Valentin von Lehnin den Hans Bredow mit dem Schulzengute zu Schmergow.

Der einzige Sohn des Nikolaus Wasmansdorff aus zweiter Ehe, Erdmann Friedrich, heiratete eine Tochter Jakob Berls, der früher Lehnschulze in Budow gewesen, das Schulzengut jedoch schon vor 1727 an Peter Kiesel vertauscht hatte. über diesen aber berichtet uns der silberne Abendmahlsteller in der Kirche zu Budow, daß der Schulze Peter Kiesel mit Anna Dorothea Wredow, also ebenfalls mit einer Tochter aus dem Schmergowener Schulzenhause, vermählt gewesen sei. —

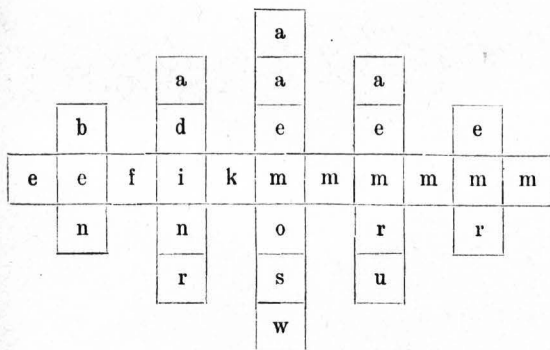
Der Tremmensche Lehnserbe George Friedrich Wasmansdorff, ein Sohn der vorher erwähnten Dorothea Elisabeth Wolff, heiratete Maria Elisabeth Aurich, über deren Eltern mir nichts bekannt ist. Sein Sohn Bernhard Friedrich aber verschwägerte sich durch seine zweite Ehe mit Anna Sophia Schrobbsdorff, der Tochter des Zachower Bierhüfners und Gerichtsschöppen Erdmann Schrobbsdorff, mit diesem reichen und angesehenen Geschlecht, das schon 1353 über ausgedehnten Grundbesitz im Havellande verfügte. 1510 war Lukas Schrobbsdorff Schulze zu Tremmen, und Erdmanns Großvater, der Bierhüfner Augustin Schrobbsdorff, nannte den Schulzen von Marzahne, Joachim Boat, seinen Schwager

und den Schulzen von Saringen, Tobias Wehnehmehde, seinen Schwiegerjohn.

Schließlich sei noch der Sohn Bernhard Friedrich Wasmansdorffs, der letzte Tremmensche Lehnshulze, Georg Friedrich, erwähnt, der Maria Wolff, eine Tochter des Lehnshulzen von Zachow, Gottlieb Ehrenreich Wolff, heimgeführt hatte. Letzterer aber war der Sohn des Tobias Gottfried Wolff, der lange Jahre das Lehnshulzenamt in Trechwitz bekleidete, bis er nach dem Aussterben der Zachower Wasmansdorffs deren Schulzengut für seinen Sohn erwarb. — — —

Nur ein Beispiel aus der überreichen Fülle des Stoffes konnte ich hier vorführen und mußte mich noch damit begnügen, lediglich den Grundriß eines kleinen Verwandtschaftskreises unter einem bestimmten Gesichtspunkt anzudeuten. Alles weitere mag einer späteren Arbeit über die gesellschaftliche Zusammensetzung des havelländischen Bauern- und Bürgertums vorbehalten bleiben

Leistenrätsel



Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die Wagerechten einen Schlachtort im Havelland nennt. Die Senkrechten bezeichnen:

1. Körperteil,
2. Dorf im Havelland,
3. deutschen Volksstamm,
4. germanischen Gott,
5. Vogel.

Emil Fein

Magisches Quadrat

Nach richtiger Anordnung der Buchstaben lauten die Senkrechten und Wagerechten gleich, und zwar bezeichnen sie:

a	a	a	e	e
e	e	i	i	i
k	k	l	l	o
p	p	s	s	t
t	t	t	u	u

1. heimische Industrie,
2. Mädchennamen,
3. Behälter,
4. Pelztier,
5. Nahrungsmittel.

Emil Fein

Aus der Chronik eines alten Hauses

Von Martha Pieper geb. Bohm, Berlin-Wilmersdorf

Mit zwei Zeichnungen von Hans Joachim Specht

Weiß ein Haus im stillen Land,
Wo der Väter Wiege stand
Schon seit alten Tagen.

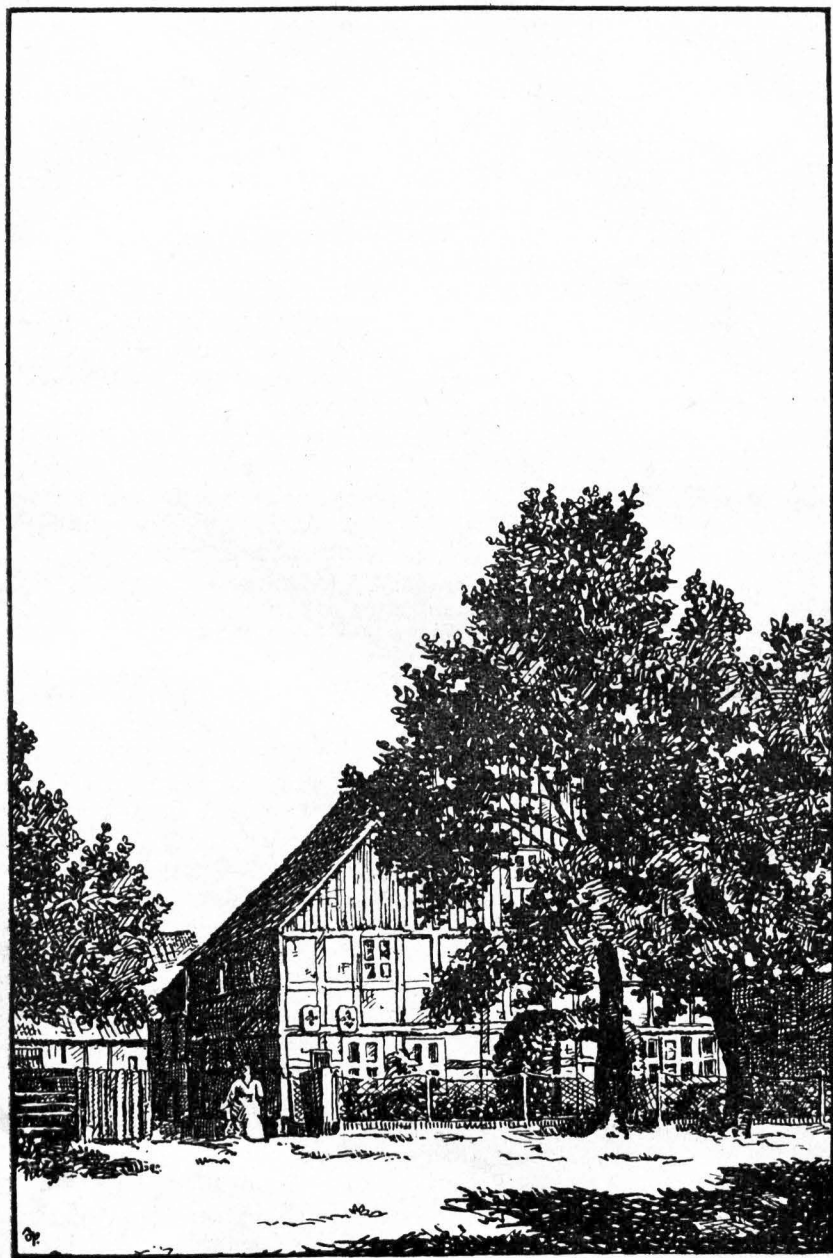
Wohl so manche der alteingesessenen Familien des Havellandes haben ihre Geschichte, und oft lohnte es sich, aus Schränken und Truhen vergilbte Briefe und Papiere hervorzufinden, die späteren Geschlechtern von alten Zeiten erzählen. Es ist etwas Köstliches um Familiensinn und Heimatliebe. Daß beide schon unsere Kindheit durchsonnten, verdanken wir der alten Heimat unserer Väter im Osthavellande. Sie war die stille Sehnsucht unserer Ferientage. Das alte Haus, inmitten des Dorfes Brunne im Ländchen Bellin gelegen, ist schon im Dreißigjährigen Kriege erbaut worden und birgt nun die neunte Generation in seinen Mauern. Jederzeit standen seine gastlichen Pforten den fernem Kindern und Enkeln offen, besonders aber die Ferienzeit gehörte der Jugend, die, aus der Stadtluft kommend, in vollen Zügen jede erlaubte Freiheit genoß. Daß Mädel und Buben die Pferde im Luch einfangen, herein- und hinausreiten durften, war eine Wonne, die an unsere Indianergeschichten erinnerte. Aber auch ernstere Entdeckungsreisen machten die Älteren. Die geschichtlichen Überlieferungen der Schlacht von dem nahegelegenen Fehrbellin verleiteten dazu, auf den Äckern nach Kanonenkugeln zu suchen, die, längst geborgen, wir niemals fanden, oder alte hohle Weidenbäume auszukundschaften, weil man uns erzählt hatte, daß in solchem ausgehöhlten Stamm hinter Fehrbellin man noch das aufrechtstehende Gerippe eines Schweden, erkenntlich an Resten von Filz und Uniformknöpfen, gefunden hatte, der wahrscheinlich auf der Flucht sich im hohlen Weidenbaum verborgen hatte und späterhin nicht die Möglichkeit fand, sich wieder daraus zu befreien. Als dann ein sachkundiger Onkel uns ausführlich an Ort und Stelle über den Verlauf der Schlacht von Fehrbellin berichtete, ritt der Große Kurfürst durch unsere Kinderträume. Auch die Gegend des alten wendischen Burgwalles am Booken wurde durchsucht, aber es gab wieder eine Enttäuschung, wenn sachkundige Leute die dort erbeuteten Scherben nicht für „echt“ hielten.

In späteren Jahren aber trat das Interesse für das alte Familienhaus selbst in den Vordergrund. Da gab es außer alten Maritäten und Büchern auf dem obersten Dachboden einen ererbten festen Eischrank im Wohnzimmer, der die wohlverwahrte Chronik des Hauses nebst einem alten Kaufbrief barg. Aus letzterem erfuhren wir, daß unser Vorfahr Joachim Bohm gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges die gänzlich verwüstete Hofstätte erwarb. Es war im Januar des Jahres 1643, zu einer Zeit, da unter der starken Hand des jugend-

lichen Kurfürsten Friedrich Wilhelm die Bevölkerung des Landes allmählich wieder aufzuleben begann. Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges hatten auch jene Hofstätte mit Scheunen, Ställen und Wohnhaus in einen Trümmerhaufen verwandelt. Im Jahr 1636 war Brunne von einem herumstreifenden Korps der Kaiserlichen geblindert und niedergebrannt worden. Viele der Bewohner waren gestorben oder verschollen. Somit verkaufte das Amt Bessin die Stätte für fünfzig Taler, die der Große Kurfürst „seinem getreuen Untertanen“ späterhin in Gnaden erließ. Der alte Kaufbrief beginnt mit den Worten: „Zu wissen sey hiermit jedermänniglich, dem dieser offene Brief zu sehen, zu hören oder zu lesen verlangt, daß an heutigen dato ein richtiger Erb-Kauf verabredet, getroffen und geschlossen worden, zwischen dem Amte Bessin in einem und Joachim Bohmen andernteils . . .“

. . . Wenngleich der Platz verwüstet, so war der Hof jedoch schön gelegen. Hinab bis zum Luch erstreckte sich ein weiter Garten, und von dort aus sah man hinaus bis zum Bookenwald. Der Hof lag auf der ganz allmählich ansteigenden Höhe, und vor ihm lag der Kirchplatz mit dem gleichfalls verwüsteten Kirchlein. Nun hieß es, aus den Trümmern heraus sich ein Haus zu erbauen. Mut und Tatkraft führten zum Ziel, und so entstand das feste Haus, das heute, nur wenig verändert im äußeren und inneren Bau, das neunte Geschlecht aufwachsen sieht.

Der Westfälische Friede beendete 1648 endlich die Schrecken des Krieges, und das neu erstandene bescheidene Holzkirchlein läutete auch für das stille Dorf allmählich eine bessere Zeit ein. Freilich ist anzunehmen, daß der Begründer des Hauses die Schlacht von Fehrbellin noch erlebte, noch einmal Kampf und Sieg aus nächster Nähe sah, jedoch bald darauf heimging. Die Brunner Kirchenbücher, angeblich von den Schweden vernichtet, beginnen leider erst in späterer Zeit wieder. Nachdem Joachims Sohn Christoph den Hof nach des Vaters Tode übernommen und sein Erbe zu erhalten und zu vermehren suchte, wurde ihm 1678 ein Sohn geboren und auf den Namen des Großvaters Joachim getauft. Diesem wurde durch den Vater anscheinend eine sorgfame Erziehung zuteil, die rege geistige Interessen in ihm wachhielt. Schon in ganz jugendlichem Alter schreibt er mit fester Hand seinen Namenszug in eine, ihm vom Vater geschenkte große und für damalige Zeit sehr wertvolle, mit Holzschnitten versehene Hausbibel ein, läßt sich deren Eigentumsrecht auf dem Titelblatt von zwei Zeugen bestätigen und fügt auf der nächsten Seite zur Fernhaltung etwaiger Diebe einen kräftigen Fluch hinzu, der denjenigen treffen soll, der etwa dies Buch zu stehlen beabsichtige. Im Alter von 19 Jahren beginnt er dann die Hauschronik, die von allen späteren Geschlechtern getreulich fortgesetzt wurde. Er beginnt sie mit den Worten: „Ich habe mich vorgenommen, aufzuschreiben etlicher vornehmer Stücke, so in meinem Lebenslauf seyndt vorgegangen.“



Der Böhmsche Hof in Brunne

Zeichnung von Hans Joachim Specht

Anfangs wird nun der wißbegierige Enkel, der eine ausführliche Familiengeschichte aus jener Zeit in dem dicken Bande zu finden meint, in diesem Sinne etwas enttäuscht. Das Interesse dieses Vorfahren gilt in seinen Aufzeichnungen zunächst allen Ereignissen der weiten Welt, deren Kunde in den stillen Ort drang, besonders den damals häufigen Kriegszeiten auch der fremden Länder. Erst in zweiter Linie folgen die Aufzeichnungen über Ort, Haus und Familie. Im Jahre 1697 also beginnt er den Anfang seiner Niederschriften folgendermaßen:

„In diesem Jahr im Herbst ist der Friedensschluß geschehen mit dem König aus Engelland und dem König aus Frankreich, welcher Krieg mag über die 20 Jahr geweret haben.“ In bezug auf das folgende Jahr sagt er: „Es hat der allmächtige Gott dies Land in diesem Jahr heim gesucht mit großem gewesser und langwieriger nesse, daraus eine sehr heftige Teuerung entstanden.“ Vom nächsten Jahre berichtet er unter anderem von einer noch größeren Teuerung. Anno 1700 aber schreibt er: „In diesem Jahr ist die Erneuerung der Kalender geschehen. Derweil ein vieler Mißbrauch war unter den Kalendern und die Kalender durcheinander gemenet, also haben sich große und gelehrte Leute darum bemühet, die Kalender zu verbessern und derhalben zu Regensburg einen Reichstag anzustellen, da sie auch sind eins geworden, einen durchgehenden richtigen Kalender in dero Landen einzuführen. Und weil es sich nun in diesem angehenden 1700 Jahre am besten geschicket hat, also hat man auf den 18. Febrigl. gleich den 1. Märzzen zelen müssen, und ist also der julianische Kalender ganz abgeschaffet.“ 1701 beginnt er: „Es ist unser Churfürst in diesem Jahr in Preußen zum König gekrönet worden, solches geschehen zu Preußen den 18. Januar, welcher war der Dienstag in der Wochen zu cana in gallilea und ist dieser Tag in allen Chur-Brandenburgischen Landen hoch feierlich gehalten worden mit singen und bäten und predigen. Als aber der Tag vorbei und der Abend herankam, hat man ihn in jeden steten und vestungen mit großen Feuerwerken und lösung der Stücken und muskanten zu ende gebracht. Nun kommt der König wieder zurück aus Preußen und hat Einzug gehalten in Berlin den 6. März. Das ist aber ein so trefflicher Einzug gewesen als in Berlin noch nie gesehen.“

Aus den Jahren 1702 bis 1707 folgen wieder lange ausführliche Kriegsschilderungen aus Preußen und den Nachbarländern, Nachrichten über das königliche Haus, jedoch nur kurze Notizen über Geburts- und Sterbefälle in der Familie.

1708 jedoch schreibt er: „In diesem Jahr ist mein seliger Vater mit Tode abgegangen, den 8. Januar, zwei Stunden später auch mein Schwager in Hakenberg. Nachdem mein Vater mit Tode abgegangen hatte meine stiefmutter den Hof behalten wollen, aber ich wollte ihn auch gern haben. Darüber wir strittig geworden und ist die sache nach

Berlin gelanget und weil ich die Briefe von meinem groß Vater hatte, das er den Hof ganz wüßt übernommen und damals mit 50 Thlr. bezahlet hatte und ganz neu aufgebauet, darauf mir es von ihro Königl. Magestädt ist zu erkleret, das ich ihn haben soll. Darauf ich mein treu und flicht mit einem teuren Eidt den 13. iulius habe be-
krestigen müssen.

Nachdem ich nun meines Vaters gewesenen Hof gekriegt und angefangen habe im vorigen Jahre, habe ich mich nach einer Gehülfin umsehen müssen und habe mich beworben um Eva Sofia Caressin aus Progen und wurde getrauet am 11. Februar 1709 von Prediger Christofolus Branten in der Brunner Kirche.“ —

1712, dem Geburtsjahr Friedrichs des Großen, wurde auch dem alten Hause der Erbe, Joachim Christoffel, geboren. Der Vater setzte die Chronik gewissenhaft fort und gibt im Jahr 1714 seiner Bewunderung darüber Ausdruck, daß „seine kgl. Magestädt (der Soldatenkönig) auch in diesem Jahre hat sehr werben lassen, trotzdem doch eine stille Zeit gewesen ist.“ Aber es war auch eine sehr teure Zeit, wie er hinzufügt, denn der Scheffel Roggen kostete 1 Thlr. 8 Groschen, Erbsen 1 Thlr. 20 Groschen.

Im Jahr 1730 ging Joachim heim zu seinen Vätern und hinterließ zwei Töchter und vier Söhne. Sein Sohn Joachim Christoph folgte ihm als Erbe des Hofes, setzte jedoch die Chronik weniger umfangreich fort. Von seiner reichen Kinderschar — es waren deren elf — haben ihn nur fünf überlebt. Zu seiner Zeit wurde an Stelle der kleinen Holzkirche 1755 die jetzige massive Kreuzkirche erbaut. Nach Joachim Christophs 1768 erfolgten Tode trat sein Sohn Christian Friedrich das Erbe an und folgte ihm als Kgl. Schulze, welches Amt dann mit kurzer Unterbrechung auch in den nächsten Generationen noch in der Familie verblieb. Aber auch der reiche Kinderseggen blieb dem Hause wiederum in der Zahl elf treu, jedoch sind auch hier die meisten dem Vater trotz dessen frühem Tode schon vorangegangen. Er starb 1790.

Mit den Aufzeichnungen des nun folgenden Sohnes, Johann Christian Friedrich, unseres unvergeßlichen Großvaters, gewinnt die Chronik erneutes Interesse. Nachdem derselbe in sehr jugendlichem Alter schon seiner Mutter in der Bewirtschaftung des Hofes zur Seite gestanden, übernahm er selber den Hof und wurde als Kgl. Schulze vereidigt. Er erlebte die schwere Zeit der französischen Fremdherrschaft und schreibt vom Jahr 1807 unter andern in seine Chronik: „Auch wir wurden geschlagen und verloren bei Friedensschluß die Hälfte unserer Länder. Am 16. August kamen die französischen Soldaten von der Weichsel hier an, sie sollten hier bis Ende September in Cantonierung stehen, und am 1. Oktober über der Elbe — als der Grenze — sein, blieben jedoch bis 1808 den 16. März, wo die letzten von hier abzogen, um in Spanien den Krieg fortzusetzen. Sie lagen

hier so stark in Cantonnierung, daß meine Mutter, die damals noch den Hof hatte, 14 Wochen lang 8 bis 9 Mann im Quartier hatte, die alle Tage auf sehr gutes Leben bedacht waren. Nach dem Reglement mußte dem Mann täglich ein Pfund Fleisch, 1 Quart Bier, 2 Pfund Brod, $\frac{1}{4}$ Pfund Semmel und reichlich Gemüse verabfolgt werden, auf 14 Mann kam 1 Quart Branntwein. Aber damit waren sie nicht zufrieden, sondern verlangten noch so manches andere. So mußten wir Tuch kaufen, Leinwand und Geld geben und wurden überhaupt auf jede Weise gepreßt. Nach Verlauf von 14 Wochen wurden es ihrer weniger, so daß wir bis zum 16. August nur noch 2—3 Mann hatten. Zwar wurden wir sie hier los, aber in den großen Festungen setzten sie sich von neuem fest.“ Es folgen dann die bekannten Daten über die nächsten Kriegsjahre, auch die persönlichen Notizen über meines Großvaters Eheschließung und die Geburt seines ältesten Sohnes (1807), der auf den Namen seines Königs Friedrich Wilhelm getauft wurde. Einer mündlichen Überlieferung zufolge sollen an diesem Taufstage die noch im Hause einquartierten Franzosen, denen ein ordentlicher Tauffchmaus winkte, aus Freude und Übermut darüber auf eine seltsame Überraschung verfallen sein. Als sich der Taufzug nämlich der nahe gelegenen Kirche zuwandte, hatten sich rechts und links vom Wege die Franzosen mit ihren Gewehren aufgestellt und gaben so unerwartet Freundschüsse ab, daß die erschrockene Gesellschaft mit dem Täufling entsetzt in die Kirche flüchtete. Die Franzosen aber, von dem Hausherrn über diesen Unfug zur Rede gestellt, erwiderten freudestrahlend: „Das sein die Feuertauf!“ Jedoch ist dieser etwas stürmische Vorgang kein Omen für das spätere Leben des Täuflings geworden, im Gegenteil ward er, abhold aller Kriegsgreuel, ein still gelehrter Mann und entschlief 50 Jahre später in seiner friedlichen Studierstube. Seine Kindheit freilich fiel in die bösen Jahre bis zu den Befreiungskriegen, die dunkle Schatten auch über sein Vaterhaus warfen. Zwar trat ihm ein von ihm unzertrennliches Brüderchen zur Seite, aber die Mutter starb bei der Geburt eines dritten Kindes 1813 und im gleichen Jahre verlor sein Vater seine beiden geliebten Brüder auf den Schlachtfeldern. Joachim Friedrich, der jüngere Bruder unseres Großvaters, fiel, soeben zum Feldwebel ernannt, bei Groß-Görtschen, inolge eines Kopfschusses, und der älteste Bruder, Carl Gottfried, der, zum Unteroffizier befördert, mit seiner Mannschaft die Verteidigung einer Brücke über den Bober übernommen hatte, wurde durch mehrere Kugeln in Kopf und Brust getroffen. Als sein im selben Regiment kämpfender Vetter, ein junger Offizier, der gleichfalls der Heimat entstammte, auf die Nachricht herbeieilte und seine Leiche noch zu bergen hoffte, hatte man ihn bereits in der Vorstadt Bunzlau im Massengrab beerdigt. Seine letzten Worte waren die Bitte gewesen, seinen furchtbaren Leiden ein Ende zu machen. Kurz zuvor hatte er seinem Bruder, unserm Großvater, noch folgende Zeilen

gesandt: „. . . Vielleicht sterbe auch ich einst den Tod für das Vaterland, wie es unserm Bruder beschieden gewesen. Im Feldzug gegen die Russen bin ich tapfer gewesen, sollte ich es nicht um so mehr gegen den wahren Feind unseres Vaterlandes sein? Lieber Bruder, den Tod unseres Bruders muß ich rächen, Gott wird mir dazu beistehen, und falle auch ich, so tröste Dich in dem Gedanken, daß Deine beiden Brüder bei Gott sind.“ Mein Großvater fügte diesem Brief in der Chronik hinzu: „Ein Trost ist es mir freilich, daß beide in Gottes Vaterhand ruhen und ich sie dereinst wiederzusehen hoffe, auch daß sie für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes fielen, tapfer bis zum letzten Atemzuge, soll mir ein Trost sein — aber leider erfahre ich der Todesfälle so viele. In fünf Monaten verlor ich eine geliebte, gute Frau, einen kleinen Sohn und zwei treue Brüder, die so gute Menschen waren.“

Beide hatten sich Tapferkeitsmedaillen und Eiserne Kreuze erworben, die neben den Ehrenzeichen ihrer Kameraden noch heute in der Brunner Kirche hängen. Schmerz erfüllt fügt unser Großvater diesem Trauerjahr die Trostworte hinzu: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glück bauen und dem, der mich erschaffen hat, mit ganzer Seele trauen. Er, der die Welt allmächtig hält, wird mich in meinen Tagen als Gott und Vater tragen.“

Nach einiger Zeit sah der vereinsamte Mann sich genötigt, dem großen Hausstande wieder eine Hausfrau, den Kindern eine Mutter wiederzugeben. Er führte eine junge Verwandte heim, die ihm leider schon nach neunjähriger, gleichfalls sehr glücklicher Ehe, wieder durch den Tod entrisen wurde. Aber auch da hat sein tiefes Gottvertrauen ihn nicht verlassen, wie aus jeder Zeile hervorgeht, die über den Tod der geliebten Frau berichtet, der ihn sehr hart traf.

Und dennoch trat auch nach dieser Trauerzeit die Notwendigkeit wieder an ihn heran, seinen Kindern die Mutter zu ersetzen. Aus dem ihm befreundeten Brunner Pfarrhaus führte er die dritte Frau heim, die trotz ihrer Jugend den immer größer werdenden Hausstand energisch und gewissenhaft leitete und fünf Kinder unter ihre Obhut zu nehmen hatte. Die Kriegsjahre waren, wenn auch unbergessen und noch die Nachzeit mit drückenden Abgaben belastend, doch vorüber und mit dem befreiten Vaterlande erholte sich allmählich auch das alte Haus von Schrecken und Trauer, zumal mit der jungen Hausfrau abermals ein reicher Kinderseggen in die alten Räume einzog. Schon nach einem Jahre kehrte ein Zwillingsspaar ein und man konnte singen:

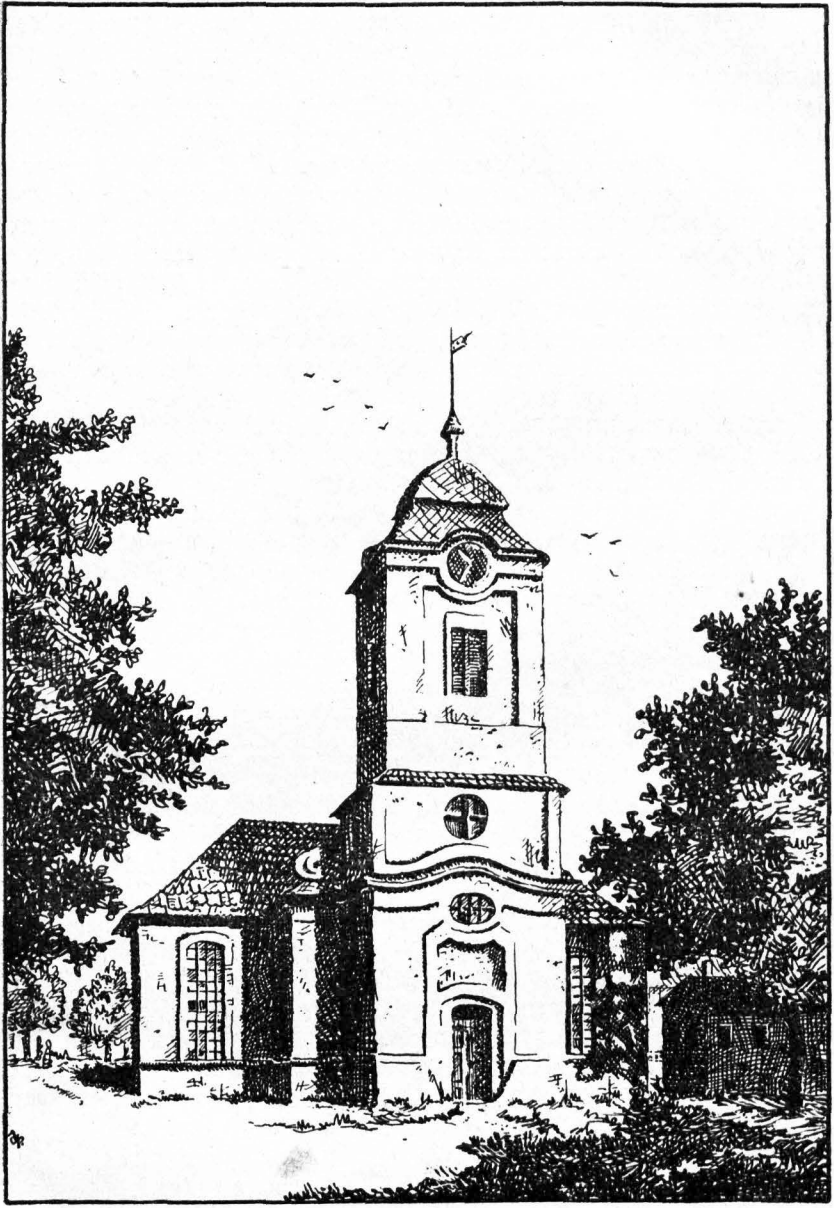
Eia im Hause,

Zwei Wiegen in einem Hause!

Soll dem Vater nicht werden bang

Um zwei Wiegen in einem Gang?

Aber dem Vater wurde nicht bange und auch der Mutter nicht, als nach zwei Jahren abermals ein Zwillingsspaar seinen Einzug hielt



Die Kirche zu Brunne

Zeichnung von Hans Joachim Specht

und mit großen braunen Augen in die Welt schaute. „Kindersegen, Gottes Segen!“ hieß ja ein altes Sprichwort. Zwar hörte das „gemeinsame Erscheinen“ hiermit auf; jedoch hielt unser Großvater sehr darauf, daß jeder Bruder eine Namensschwester bekam. So hatte sich zu Karl eine Karoline, zu Hermann eine Hermine gesellt, zu Julius eine Julie. Alexanders jüngere Schwester erhielt den Beinamen Alexandrine, und den Schluß dieses Namengleichklanges machten Rudolf und Rudolfine. Nur die drei ältesten Brüder und unser jüngster Onkel Bernhard blieben ohne besondere Namensschwester. Als letzterer um Jahre später geboren wurde, hatten die ältesten Söhne schon ihre Universitätsjahre hinter sich, die älteste Schwester war verheiratet. So kam es, daß der jüngste Sohn des Hauses damit geneckt wurde, daß er seine eigenen Geschwister nicht gekannt hätte, wozu allerdings ein erheiternder Vorfall Veranlassung gab. Als er nämlich seine älteste verheiratete Schwester, die zu Besuch im Elternhause weilte, einmal mit Frau P. und „Sie“ anredete, sagte diese höchst erstaunt: „Aber Junge, wie kannst du mich so fremd ansprechen, ich bin doch deine Schwester!“ Ganz aufgeregt erschien der Jüngste darauf bei seiner Mutter, schon von weitem rufend: „Mutter, die Frau P. jagt, sie wäre meine Schwester!“ „Aber, du dumme Junge, das solltest du doch von selber wissen“, wies ihn seine Mutter zurecht. „Rein,“ entrüstete sich der Gescholtene, „so etwas muß einem erst gesagt werden!“ —

Das stete Bestreben unseres Großvaters, in seinen Kindern Familiensinn und Heimatliebe zu wecken, war sichtlich von Erfolg gekrönt. Einer seiner jüngeren Söhne, der das Erbe übernahm, führte es in den alten Traditionen fort, und gern ließen wir Enkel uns von der älteren Generation von dem vorbildlichen Beisammensein im Großelternhause erzählen. In diesem Sinne gründete auch einer der älteren Söhne des Hauses, der als Pädagoge seinerzeit weithin bekannt und seinen zahlreichen Schülern ein Vorbild von Heimmattreue und Familiensinn war, in Berlin ein Haus, in dem noch zwei seiner verheirateten Geschwister neben seiner eigenen Familie Platz fanden und drei Generationen wieder miteinander gelebt haben. Als ihn längst schon die Erde deckte, unternahm der Verein seiner ehemaligen Schüler eine Reise in das Ostthavelland, um die Stätten kennen zu lernen, die ihr alter Lehrer seine Heimat nannte. Der Verkehr mit dem Berliner Familienhause und der gemeinsamen alten Heimat blieb der regste. Doch da die Verse unseres alten Familienliedes:

„Wind trug Blatt um Blatt hinaus
Aus dem stillen alten Haus
Weithin in die Lande“

immer mehr zur Wahrheit wurden, so fand man sich lange Zeit hindurch alljährlich in Berlin zum Familientage zusammen. An einem

derjelben wurde auch das 250 jährige Beſtehen des alten Hauſes in Brunne gefeiert. Den Worten des Prologes, den ich in bezug auf die Chronik des alten Hauſes ſprechen durfte:

„Nicht Heldentaten zu verzeichnen
Gilt's hier, noch ſtolzer Räume Bau —
Ein Leben voller Pflichterfüllung,
Das trägt ſich ſelber nicht zur Schau.
Nur, was der Sohn dem Vater widmet,
Ein dankbar, ehrfurchtvolles Wort,
Das ſpricht zu uns aus alten Tagen
Und klingt in jungen Herzen fort“

ſtimmten unsere weißhaarigen Alten verſtändnisinnig zu, im Andenken an ihren eigenen geliebten Vater, der 1845 heimgegangen war nach einem Leben voll treuſter Pflichterfüllung in Amt und Familie.

Fast vollzählig aber waren die Familienmitglieder ſpäter noch einmal am Grabe unſeres jüngſten Onkels vereinigt. Ihm, der ſich auch in der Heimat angeſiedelt und einer der Heimattreueſten war, wurde in ſeinen letzten Lebensjahren noch die Freude zuteil, ſeinen Heimatkreis im Reichstage vertreten zu dürfen. Jedoch ein Herzſchlag bereitete ſeinem arbeitsreichen Leben ein frühes Ende. Er ſtarb im Berliner Familienhauſe, als er ſich anſchickte, ſeinen gewohnten Weg zum Reichstag anzutreten. Als wir den Sarg geſchloſſen hatten, ſtand unten vor dem Hauſe ſein eigenes Geſpann, um auf ſeiner letzten Fahrt ihn heimzuführen.

Noch einmal waren wir alle dann um ſeinen Sarg verſammelt, der vor dem Altar der Brunner Kirche ſtand, in der er getauft, eingegnet und getraut worden, und mit deren letztem Segen ihn nun Heimat Erde bettete. Heimatglocken erklangen über ſeinem Grabe. Da ſind wir Enkel des alten Hauſes noch einmal auf dem ſtillen Friedhof, auf dem nun Generationen von uns ſchlafen, von Grab zu Grab gewandert. Als alt und jung die Ruheſtätte unſeres Großvaters umringte, gedachte ich im ſtillen des Verſes:

„Ihr, die Ihr ruht von Euren Werken,
Ihr lehrtet uns den alten Brauch,
Und Ihr nun Jüngſten: Eure Kinder,
Lehrt ſie die alte Treue auch,
Lehrt ſie der Heimat Sinn erfaſſen,
Der unbegrenzt von Zeit und Ort,
Doch recht verſtanden von uns allen,
In deutſchen Herzen lebe fort!“

Im letzten Kriege verlor das alte Haus fünf ſeiner jugendfrühen Urenkel, — eine erneute Mahnung für die Überlebenden, ihrem Vaterlande in Heimattreue zu dienen.

Min Vaterhus

Von Oberlehrer Hermann Lewes, Leipzig

Ich bin nu furt von't Vaterhus,
Dät find woll mehr as vierzig Joahre;
De Stirn is schrumpelig all un krus,
In dünn un gris sind mine Hoare:
In ümmer steiht in minen Sinn
Dät Hus, wu ich geboren bin.

So lang noch mine Mutter was,
Kamm ich doahen, wenn Ferien woaren;
Nu lieht se under't kühle Gras,
Nu hew' ich nüschd mehr doa verloaren
In bin tu Hus bloß, wenn't passiert,
Dät nachts 'n Droom ens hen mi führt.

Wie het et mi doanoah verlangt,
Wier ich doa buten so verloaten!
Wie hew' ich oft mi quält un bangt
In heete Tränen vüll vergoaten!
Nu bin ich olt un hew't vermun'n
In hew' 'ne neie Heimat fun'n.

Ich will nu of tufrieden sind,
Vörbei is jo dät Quäl'n un Bangen;
Ich hew' nu allens, Fru un Kind
In kenne bloß noch een Verlangen,
Dät ich, wu ich geboren bin,
Den lehten Schloap ens schloapen künn.

Die Familie von Ribbeck

Von E. Schwarz, Berlin

Mit zwei Einschaltbildern und einer Federzeichnung

„Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
ein Birnbaum in seinem Garten stand“

Lh. Fontane hat durch sein Gedicht die anmutige Sage, die an den Ort und die Familie zugleich anknüpft, allgemein bekannt gemacht. Der Ort mit seinen Sehenswürdigkeiten (Schloß, Kirche und Birnbaum) ist oft genug geschildert worden; aber über die Familie erfährt man selten etwas Genaueres, so daß es wohl angebracht erscheint, hier einiges aus der Geschichte dieses uralten märkischen Adelsgeschlechtes zu erzählen, das auf seinem Stammgute im Havellande schon länger als 600 Jahre sitzt, und das eine Reihe tüchtiger Männer hervorgebracht hat, die als hohe Militärs und Verwaltungsbeamte dem brandenburgischen und späteren preußischen Staate wertvolle Dienste geleistet haben*).

Bereits im Jahre 1282 erscheint in einer Urkunde der askanischen Markgrafen Otto und Konrad (die Stadt Stendal betreffend) unter den vielen Zeugen auch ein Johannes de Ribbefe, und 1354 wird das Dorf (Rydbefe) urkundlich zum ersten Mal erwähnt.

Im Landbuch Kaiser Karls IV. vom Jahre 1375 werden dann die drei Brüder Henning, Thile und Claus als die Herren von Ribbeck genannt, die auch das „obere“ Gericht daselbst besaßen. Als im Juni 1412 der erste Hohenzoller Friedrich ins Land kam, huldigten zahlreiche märkische Edelleute, die zumeist nicht der „beschloßten“ Ritterschaft angehörten, darunter auch die v. Ribbeck, sehr bald dem neuen Herrn, weil sie von ihm die Wiederherstellung der Ordnung in der Mark erwarteten. „Und die Jahre gehen wohl auf und ab“ — aber nicht nur die Jahre, sondern auch die Jahrzehnte, und wir erfahren wenig über die Familie. Daß sie nicht daran dachte auszusterben, geht aus einer Urkunde von 1485 hervor, nach welcher der Landesherr auf einmal acht Brüder und Bettern belehnte, die alle zu Ribbeck sesshaft waren. Da mußte man wohl auf Erweiterung des Besitzes bedacht sein, und eins der ersten Güter, die hinzukamen, war Hoppenrade (bei Nauen), das auch bis in das 19. Jahrhundert hinein bei der Familie verblieben ist. Erst von der Mitte des 16. Jahrhunderts an erscheinen Personen und Ereignisse in hellerem Lichte. In einem Lehnbriefe von 1536 ist von den fünf Söhnen des verstorbenen Hans v. Ribbeck die Rede, denen u. a. auch der Besitz des Gutes in Dyrok (bei Nauen) bestätigt wird. Zwei von den Brüdern, die zuletzt das väterliche Erbe besaßen,

*) Das Wappen der Familie v. Ribbeck ist in Silber der rotgekleidete armlose Kumpf eines mit roter Stulpmütze bedeckten härtigen Mannes, während auf dem Helm ein achtendiger silberner Hirsch sich befindet.

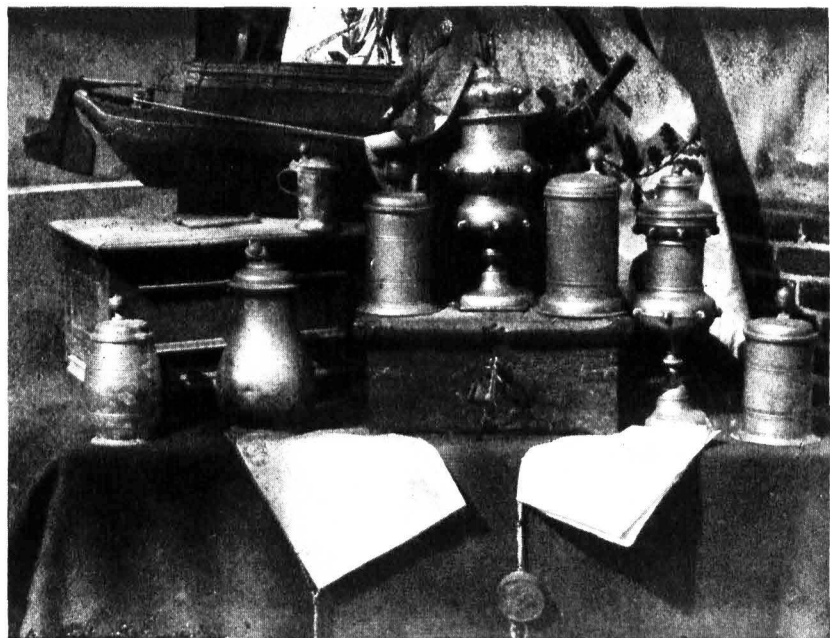
teilten sich dasselbe späterhin. Während der jüngere, Christoph (geb. 1524), auf dem Stammgute Ribbeck verblieb, nahm der ältere, Georg (geb. 1523), Drog und Hoppenrade in Besitz, erwarb 1572 noch Groß-Glienicke (bei Potsdam) und 1590 Seegefeseld (bei Spandau) hinzu und wurde so der Begründer der neuen „Glienicker Linie“ des Geschlechts, die sehr bald die Stammlinie an Besitz und Bedeutung überragte. Georg war zum Oberhauptmann (Gouverneur) der Festung Spandau ernannt worden; später wurde er auch kurbrandenburgischer Geheimer Rat und Oberhofmeister. Diese Ämter nötigten ihn, öfter in der Hauptstadt zu verweilen, und hier (zu Kölln a. d. Spree) ist er 1593 auch gestorben. Da nun die auf Georg folgenden Stammherren viermal nacheinander den Namen Hans Georg führen, so wollen wir sie zur besseren Unterscheidung (und weil es zugleich die berühmtesten ihres Geschlechts waren) mit den Regentenzahlen I—IV bezeichnen.

Hans Georg I. (1577 in Spandau geboren) kam schon mit 16 Jahren „zur Regierung“. Zu den bereits erworbenen Gütern brachte er noch Dallgow (bei Spandau) hinzu. Auch ihm wurden Ämter und Ehrenstellen in reichlichem Maße zuteil. Er war Amtshauptmann der mittelmärkischen Landschaft zu Spandau und Gouverneur der Festung daselbst, ferner Generalaufseher der märkischen Städte und wurde auch zum kurbrandenburgischen Geheimen Rat ernannt. Um dem Landesherrn möglichst nahe zu sein, ließ er sich 1624 zu Kölln a. d. Spree neben dem kurfürstlichen Marstall ein Haus bauen, das zum Glück noch erhalten ist und eins der schönsten Baudenkmäler der Spätrenaissance in Berlin bildet (jetzt Breite Str. 35 und mit dem Marstallgebäude vereinigt). Reizvoll sind die vier Giebelaufsätze mit ihren Voluten (Schnecken) und Spitzsäulen; von besonderer Schönheit aber ist das Rundbogenportal, zu dem eine kleine Freitreppe hinaufführt, und das mit reichen Fruchtgirlanden ornamentiert ist. Über der Wölbung des Portals lesen wir die Namen des Bauherrn und seiner Gemahlin Katharina v. Brösigke, dazu die Jahreszahl 1624, und in dem Aufbau über dieser Inschrift halten zwei Engel die Wappenschilder der beiden Familien*). In diesem Hause, das nach 1665 der Große Kurfürst für sich erwarb, ist Hans Georg I. auch gestorben (1647); bestattet aber wurde er in der Nikolaikirche zu Spandau, und zwar in dem Erbbegräbnis, das die Witve gleich nach seinem Tode erbauen ließ, und in dem bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine große Zahl von Angehörigen der Ribbeck'schen Familie beigesetzt worden ist. Noch ist die schöne schmiedeeiserne Tür mit dem Ribbeck'schen Wappen erhalten, die einst zu dem Gewölbe hinunterführte und jetzt als Eingang zur Sakristei dient.

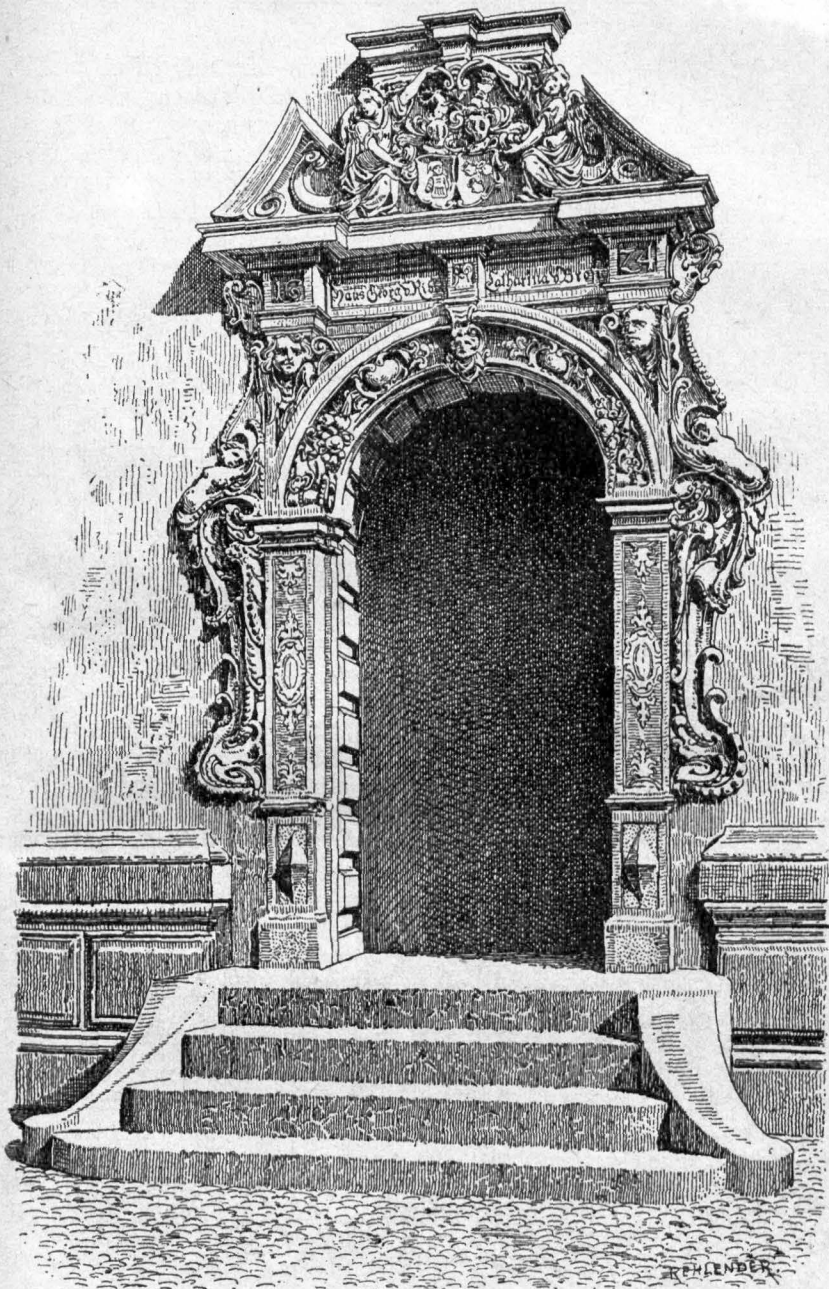
*) Das Wappen der Familie v. Brösigke sind drei schräggestellte Wörjer; ursprünglich waren es wohl drei Becher, da das Geschlecht unter den Askaniern das Erbschenkenamt inne hatte.



Abendmahlsgeräte in Schönhausen / Aufnahme von H. Benze, Rathenow
Zu dem Aufsatz „Eine Usimardenerinnerung“, S. 103 ff.



Innungsgeräte in Kremmen
Zu dem Aufsatz „Das Handwerk in Kremmen“, S. 105 ff.



Bortal am ehem. Ribbeckhaus, jetzt Marstall, in Berlin Zeichnung von Rehlander
Aus dem Berliner Kalender 1905, Verlag von Martin Odenbourg, Berlin

Hans Georg II., geb. 1601, war Erb- und Gerichtsherr zu Groß-Glienick, Goppenrade, Dyrok, Seegefeseld, Dallgow und (Nieder-) Neuendorf (bei Spandau), das er selbst noch hinzu erwarb. Als der Große Kurfürst bald nach seinem Regierungsantritt ein eigenes Heer sich schuf (1641), war nächst Konrad v. Burgsdorf Hans Georg II. sofort bereit, dem Kurfürsten den Eid der Treue zu leisten, während andre brandenburgische Offiziere sich durch den Eid, den sie dem Kaiser geschworen hatten, gebunden glaubten und deshalb entlassen wurden. An Stelle des abgesetzten v. Kochow wurde nun Hans Georg II. 1641 zum Kommandanten der Festung Spandau ernannt und erhielt nach dem Tode seines Vaters das Amt des Gouverneurs daselbst. Sein Landesherr machte ihn auch zum Hauptmann von Potsdam und Saarmund und verschaffte ihm die Würde eines Komturs zu Werben. Als kurbrandenburgischer Marschall ist er 1666 gestorben und in der Kirche zu Groß-Glienick bestattet worden*). Fontane beschreibt in seinen „Wanderungen“ (Savelland) kurz aber treffend das Epitaph, welches Hans Georg II. in Brustharnisch und Beinschienen „wie einen Derflingerischen Reiterführer“ darstellt.

Hans Georg III., geb. 1639, scheint weniger kriegerisch veranlagt und mehr ein Mann der Wissenschaft gewesen zu sein; außer seinem Amt als Landrat und Direktor der kurmärkischen Ritterschast bekleidete er die Würde eines Domherrn und Dekans der Stiftskirche zu Brandenburg. Auch er ist nach seinem Tode (1703) in der Glienicker Kirche bestattet worden. Sein Epitaph ist prächtiger als das des Vaters — Fontane nennt es eine vortreffliche Arbeit. Wir sehen den Domherrn in einem Reisemantel (Rockelor) mit mächtigen Aufschlägen und Seitentaschen, eine rote Kappe auf dem Haupte. So tritt er hinter einem Vorhang hervor und legt seine Rechte auf einen Schädel. Fontane hat sich in der Gruft auch den Sarg des Domherrn öffnen lassen und war erstaunt darüber, wie getreu das Steinbild des Epitaphs bei einer Auffrischung dem „Mumienbilde“ nachgeahmt worden ist. Der Domherr hat 1684 auch das Altarbild in der Kirche gestiftet. In der Predella (dem Altaraufsatz) sehen wir das Abendmahl dargestellt, aber statt des Apostels Petrus einen würdigen Herrn in der Tracht des 17. Jahrhunderts und mit mächtiger Allongeperücke. Nach Fontanes Ansicht soll dies der Große Kurfürst sein; viel wahrscheinlicher aber ist es, daß (nach mittelalterlicher Sitte) der Stifter des Altars hier im Wilde verewigt wurde. — In der Glienicker Kirche befindet sich auch ein Epitaph für die zweite Gemahlin des Domherrn, Eva Katharina, geb. Brand von Lindau aus dem Hause Wiefenburg (gest. 1710). Aus dieser zweiten Ehe gingen drei Söhne hervor, die nacheinander als Gutsherren sich folgten. Der älteste Sohn, Hans

*) Nach Kunzemüller, Geschichte der Stadt und Festung Spandau (1881), S. 164 wurde Hans Georg II. im Erbbegräbnis zu Spandau beigesetzt; vielleicht ist der Sarg später von Spandau nach Gr.-Glienick überführt worden.

Georg IV. (1685—1729), war Landrat, außerdem Landeshauptmann der Herrschaft Beeskow-Storkow und wie sein Vater Domherr zu Brandenburg. Er starb unvermählt, und es folgte ihm sein jüngerer Bruder Christoph Friedrich (1689—1774), der eifrig auf Vermehrung des Besitzes bedacht war und verschiedene Güter erwarb: Boßdorf und Kropstedt bei Zahna u. a., die aber nicht lange im Besitz der Familie blieben. Christoph Friedrich war Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt mit dem Titel eines kgl. preussischen Geheimrats und außerdem auch Domherr zu Brandenburg. Auch er blieb unvermählt, und nur der jüngste der Brüder, Hans Ludwig (1695—1755) setzte das Geschlecht fort. In der Kirche zu Groß-Glienick erinnert ein Epitaph an seine Gemahlin, geb. v. Lattorff (gest. 1753). Bald nach seinem Tode begann nun der große Besitz der Glienicker Linie ziemlich rasch zu schwinden; von den beiden Söhnen des Hans Ludwig: Hans Georg V. (1728—1784) und Friedrich Ludwig (1734—1796) verkaufte der letztere schon 1769 den Haupt-sitz Glienick und 1789 auch Dallgow; unter dem Sohn von Hans Georg V. aber — Hans Georg VI. (1776—1838) gingen 1817 Dytrog, 1818 Seegefeseld und zuletzt noch Hoppenrode in andre Hände über. Hans Georg war inzwischen nach der Ostprignitz übergesiedelt, wo er schon 1811 die Güter Horst und Blumenthal erworben hatte. Aber auch diese gingen schließlich wieder verloren, und gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte die einst so reiche Glienicker Linie ihren Güterbesitz in der Mark gänzlich eingebüßt. Einige Nachkommen des letzten Hans Georg sind nach Australien und Südafrika ausgewandert, und ein Enkel von ihm, Max v. Ribbeck, geb. 1872, wohnt gegenwärtig als preussischer Hauptmann a. D. mit seiner Familie in Boffen. — Nach der Absonderung der Glienicker Linie im 16. Jahrhundert war die eigentliche Stammlinie durch Christoph v. Ribbeck (geb. 1524) fortgesetzt worden. Die Herren v. Ribbeck sind politisch wenig hervorgetreten, konnten auch nicht so ausgedehnten Besitz wie ihre Glienicker Verwandten erwerben; aber sie haben — fest im heimatlichen Boden wurzelnd — durch die Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag ihrer Väter Erbe treu sich zu erhalten gewußt. Auch bei dieser Stammlinie bleibt in der ersten Zeit nach der Trennung vieles im Dunkel, und erst von Erdmann Otto (gest. 1689) an läßt sich eine lückenlose Stammreihe aufstellen. Durch seine Heirat hatte Erdmann Otto auch Bagow (zwischen Brandenburg und Rauen) erworben, das heute noch der Familie gehört*). Der Vollständigkeit halber seien hier

*) Zibicin (Territorien III) und nach ihm die „Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg (Westhavelland) geben irrtümlich 1772 als Jahr des Erwerbs von Bagow an. — Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Rittmeisters v. Ribbeck an den Herausgeber des Kalenders erwarb ein jüngerer Sohn Ende des 18. Jahrhunderts noch das Gut Kallisten in Ostpreußen. Es wurde aber nach kurzer Zeit wieder verkauft, ohne daß dieser Ribbeck männliche Nach-

die Namen der aufeinander folgenden Stammherren (mit ihrem Geburts- und Todesjahr) aufgeführt — fast alle waren als aktive Offiziere in preußischen Diensten tätig und haben sich dann der Bewirtschaftung ihres Gutes gewidmet: Hans Georg (1689—1759), Otto Karl Friedrich (1729—1800), Hans Georg Karl Friedrich (1772—1804), Hans Georg Karl Werner Friedrich Ernst (1799—1882) — an ihn erinnert eine schwarze Marmortafel in der Kirche zu Ribbeck — Hans Georg Karl Werner, der nur Bagow besaß (1828—1861), Hans Georg Henning (1856—1896) — seit 1883 Herr auf Ribbeck und Bagow. Ihm folgte sein ältester Sohn Hans v. Ribbeck (geb. 1880), der jetzige Besitzer der Herrschaft. Er ist Reserveoffizier (Rittmeister eines Husarenregiments) und ist seit 1906 vermählt mit Marie-Agnes, Freiin v. Schele.

Dem Ehebunde sind 5 Kinder (3 Söhne und 2 Töchter) entsprossen, von denen der älteste Sohn — wie sein Großvater Henning genannt — 1907 geboren worden ist.

Die hübsche Sage von dem Birnbaum zu Ribbeck erzählt, daß ein Vorfahr des Geschlechts die Kinder des Dorfes zur Herbstzeit stets mit Birnen beschenkte*). Diese Kinderfreundlichkeit des Ahnherrn haben auch seine Nachkommen sich zu eigen gemacht, und so hat die Gemahlin des 1896 verstorbenen Henning v. Ribbeck (Adelheid, geb. v. Krosigk) in hochherziger Weise für diejenigen Kinder des Dorfes, um die sich die Eltern bei der Tagesarbeit nicht kümmern können, das Kinderheim zu Ribbeck geschaffen — eine segensreiche Einrichtung, die recht viel Nachahmung finden sollte. Möge dieser Geist sozialer Fürsorge der Familie v. Ribbeck stets erhalten bleiben! Damit nehmen wir Abschied von ihr und wünschen, daß sie bis in die fernste Zukunft hinein wachse, blühe und gedeihe!

kommen gehabt hätte, wie ja überhaupt seit fünf Generationen die Ribbecker Linie immer nur durch einen Sohn fortgepflanzt wurde. Der fast regelmäßig wiederkehrende Name Hans Georg soll nach der Familientradition als ein Zeichen von Pietät darin zu suchen sein, daß bei einem Urahn des jetzigen Besitzers der Kurfürst Johann Georg Gevatter gestanden hat.

*) Der alte Birnbaum ist leider im Februar 1911 vom Sturm gefällt worden. Es erwies sich, daß er völlig faul innen war und nur noch von einigen armstarken Efeustämmen gehalten worden war. Er trieb zwar mehrere Schößlinge aus der Wurzel. Doch gingen diese alle wieder ein, bis der jetzige Schlossherr die unter der Wurzel liegende alte Gruft zuschütten ließ und einen neuen wilden Birnbaum an die Stelle des alten jagenumwobenen pflanzte. Dieser wächst jetzt zur Freude aller Dorfbewohner gut weiter. (Nach Angaben des Herrn Rittmeisters v. Ribbeck.)

Vom Fisch, Fischer und Fischen

Blauderei von Leo Koch, Blaue

Mit einem Einschaltbilde

„Mutter! Mutter! Draußen fährt ein Mann vorbei, der ruft immer: „Et stinkt, et stinkt!“ — Tatsächlich rief er aber: „Köpt Stint, köpt Stint!“ Diese kleinen silbergrauen, 5 bis 6 Zentimeter langen Fischchen wurden früher in großen Mengen in der Havel gefangen, schmeckten sauerföÙ zubereitet gut und wurden gern gegessen. Überhaupt war der Fischreichtum vor etwa 50 Jahren viel größer als jetzt. Grund hierfür war wohl der höhere Wasserstand der Havel. Infolgedessen waren die angrenzenden Gelege und Wiesen in weit ausgedehnterem Maße überschwemmt, auch ließ die größere Ruhe auf dem Wasser das Laichgeschäft ungestörter und mit besserem Resultat verlaufen als heute. Es gab er seinerzeit nur zwei Dampfer auf der Havel, namens „Havel“ und „Spree“, die bei ihrem seltenen Erscheinen jedesmal von der Ortsjugend mit freudigem Hallo begrüßt wurden.

Gefangen wurden von kleinen Fischen Äksei, Gütter, PlöÙe, Barsch, Roddo und andere. Der vielen Gräten wegen werden die kleinen Exemplare „Spuckfische“ genannt. Von größeren Fischen sind zu nennen: Blei, Schlei, Aal, Zander usw., natürlich auch Hechte, die aber von den hiesigen Fischern nicht zu den Fischen gerechnet werden. Es sind eben Hechte. Auch Wels und Stör sind in der Havel gefangen worden. Der letzte Stör wurde vor Jahren bei einem Fischzug mit dem „Großen Garn“ erbeutet, er war allein im Netz, hatte eine Länge von etwa 4 Metern, wurde auf einer damaligen Fischerei-Ausstellung in Berlin gezeigt und erregte besonders bei den Seefischern Erstaunen, da es ihnen nicht möglich war, ein derartiges Exemplar ausstellen zu können.

Male werden auch gefangen, oberhalb des Wasserlaufes an der Brücke in den bekannten Malförben, unterhalb der Brücke lauern auf sie die weiten Schlände der sogenannten Malsäcke, in denen sich ihr Schicksal erfüllt. Die diesem Verhängnis entgehen, ziehen weiter, wandern ins Meer, um hier an den Steilküsten Englands, auf terrassenföÙrigen Abfällen in etwa 200 Meter Tiefe, ihr Fortpflanzungsgeschäft zu erledigen. Später wandert die junge Brut wieder in die Flußmündungen ein und zieht weiter stromaufwärts.

Vor etwa 60 Jahren gab es noch reichlich und schmackhafte Krebse in der Havel. Leider hat die Krebspest damit sehr aufgeräumt, jedoch scheint die Sache sich jetzt langsam zu bessern.

Unsere gesunde, wetterharte, arbeitjame Fischerbevölkerung stammt von Germanen und Wenden, bewohnt hauptsächlich den am Wasser gelegenen Ortsteil „Kiez“ und heißt meistens Kühle, Schwedten, Kabelitz, Geißler, Miete, Meinecke und — nicht zu vergessen — Schröder in allen Fassons. Die Fischereigerechtigkeit beruht auf alten Privilegien, hier

derart, daß von 32 Grundstücken die Fischerei durch je zwei Mann ausgeübt werden darf. Gefischt wird mit Netzen und Reusen, mit dem „Großen Garn“ gemeinsam, im Winter zu Eis, was sehr beschwerlich ist. Hierbei werden als Fortbewegungsmittel sog. Piefeschlitten benutzt, wobei die Fischer, auf dem kleinen Schlitten sitzend, mit zwei Piefen den Antrieb selbst besorgen. Im Sommer ist ein Kahn im Gebrauch, der in seiner mollenförmigen Bauart auf seinen Ursprung, den Einbaum, hinweist; ein absolut sicheres Fahrzeug, das sowohl beim Fischen wie Segeln durchaus zuverlässig ist. Auf Fang gefahren wird sowohl bei Tage wie des Nachts, wie es dem einzelnen vorteilhafter erscheint.

Der Verkauf der Fische war in früheren Zeiten schwierig. Vorerst wurden sie in große, auf dem Wasser befindliche Fischkästen getan. Man war damals infolge der mangelnden Transportmittel auf den Ortsverkauf angewiesen; es war keine Seltenheit, daß Fischerfrauen von Haus zu Haus ihre Ware in Fischkiepen anbieten gingen. Wie anders jetzt! Die Händler nehmen gleich draußen auf dem Wasser den Fischern ihren Fang ab und bringen ihn mit ihren flinken Motorbooten in die großen Städte, sogar bis nach Berlin. Den saueren Wochen folgt auch ein frohes Fest, das „Fischerjakobi“, nach ihrem alten Schutzheiligen Jakobus benannt; darum ist auch der Sonntag nach dem 25. Juli dazu ausersehen. Es ist gleichzeitig ein Dank- und Bittfest, bei dem nach altem Brauch damals seitens der Geistlichkeit das Wasser geweiht wurde. Auch heute noch ist die gemeinsame Fahrt in bekränzten Booten mit Musik auf den Havelsee hinaus der Gipfel der Feier. Früher schwärmten dann die einzelnen Kähne mit festlich geputzten Menschen auf dem Wasser herum, was ein schönes, malerisches Bild bot. Leider hat sich dieses sehr zum Nachteil verändert, indem jetzt ein Motorboot alle zu einem Klumpen vereinten Kähne schleppt. Dies ist zwar bequemer, aber nicht schöner. Im übrigen verläuft die Feier mit Umzug durch die Stadt, wobei die Gildenfahnen nebst einer bändergeschmückten Blumenkrone vorangetragen werden; am Abend Tanz, am andern Morgen Kopfschmerzen.

Durch lang anhaltendes Winterwetter wird der Fischerei oft großer Schaden zugefügt; so hat der strenge und lange Frost des Jahres 1923/24 ein großes Fischsterben verursacht. Es gab damals eine 12 Zoll starke Eisdecke, die jede Luftzufuhr abschloß, so daß die Fische unter dem Eise dicht gehäuft tot lagerten und jedenfalls infolge Luftmangels erstickt sind; es mögen auch Abwässer von Fabriken schädigend mitgewirkt haben.

Zum Schluß möchte ich noch des Völkchens der Angler gedenken. Jung und alt, alle mit großer Passion und vielen Angeln versehen, für jedes Wetter eine, warten sie stundenlang, bis einer beißt; für sie hat die Scherzfrage keine Bedeutung: „Was ist langweiliger als angeln?“ — „Zusehen beim Angeln.“

Eine Bismarckerinnerung

Von S. Benzke, Rathenow

Mit einem Einschaltbilde

Im Jahre 1889 weilte der Fürst Ende Mai bis Anfang Juni mehrere Tage in Schönhausen an der Elbe. Von der eigenartigen Überraschung, die ihm während dieses Aufenthaltes zuteil wurde, berichtet Fedor v. Köppen in seinem Werk „Fürst Otto v. Bismarck und die Stätten seines Wirkens“. (Tieze, Leipzig 1889) folgendes:

Der Kanzler besuchte seiner Gewohnheit gemäß auch den Geistlichen des Orts, welcher dieses Mal eine ganz besondere Freude für ihn hatte. Er hatte vor drei Jahren — es war am 7. Mai 1886 — mit der Post eine Kiste aus Frankfurt a. M. erhalten; auf der Begleitkarte stand der Vermerk: „Frische Blumen.“ Die Kiste umschloß einen schweren Kasten von poliertem Eichenholz. Als der Pfarrer denselben mittels des daranhängenden Schlüssels öffnete, fand er als Inhalt zu seinem Staunen einen aus massivem, reinem Golde kunstvoll gearbeiteten Abendmahlstisch mit Kanne und Teller. Die Kanne trägt in ihrem Deckel das Bismarcksche Wappen, dazu den Bibelspruch „Psalm 31, 14—17“ angegeben, der folgendermaßen lautet:

Denn Viele schelten mich übel, daß jedermann sich vor mir scheuet, sie ratschlagen miteinander über mich und denken, mir das Leben zu nehmen.

Ich, aber Herr, hoffe auf Dich und spreche: Du bist mein Gott!

Meine Zeit steht in Deinen Händen. Errette mich von der Hand meiner Feinde und von denen, die mich verfolgen.

Laß leuchten Dein Antlitz über Deinen Knecht und hilf mir in Deiner Güte.

Wir sind gewöhnt, nach dem materiellen Werte der Dinge zu fragen; darum führen wir hier an, daß der Wert der obigen Gegenstände sich auf etwa 10 000 M. beläuft, bemerken doch zugleich, daß diese Gegenstände noch einen ganz anderen, unschätzbaren Wert haben durch den Geist, in welchem sie der Kirche zu Schönhausen gewidmet sind und welcher aus dem nachfolgenden köstlichen Briefe hervorleuchtet, der die Sendung an den Pfarrer begleitete:

Frankfurt a. M., den 5. Mai 1886.

Hochehrwürdiger Herr!

Verzeihen Sie, wenn ich mich mit nachfolgender Bitte an Sie wende.

Ich gehöre zu den glühendsten Bewunderern und Verehrern Seiner Durchlaucht des Fürsten-Reichskanzlers, nahm und nehme daher innigsten Anteil an allem, was dem großen Mann in Freud und Leid begegnet. So erinnere ich mich, daß es am 7. Mai 20 Jahre werden, seitdem durch Gottes Gnade sein Leben aus Mörderhand errettet wurde.

— Ich wohnte damals in der Geburtsstadt des Missetäters und richtete von da aus einen Glückwunsch an den Ministerpräsidenten, welchen dieser aufs freundlichste beantwortete. — Zu jener Zeit stand es noch anders mit uns in Süddeutschland, ich weiß, daß ich es ratsam fand, meinen Brief selbst zur Post zu bringen, weil es vielseitig verdächtig beurteilt worden wäre, mit dem Grafen Bismarck in Verbindung zu stehen. — Gott und dem Fürsten sei Dank, ist seitdem alles reichlich in Erfüllung gegangen, was der treueste Vaterlandsfreund nur wünschen, aber kaum hoffen konnte. — Es steigt darum mit jedem Tage das Gefühl der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit für den hohen Herrn, wenn auch eine Anzahl unverbesserlicher Widersacher nicht aufhört, ihm die große Last seines Berufs zu erschweren. — Süddeutschland tut es heutzutage dem Norden aber fast zuvor im Ausdruck der wärmsten Hingebung für den Fürsten, und jetzt würde es allerdings als ein großer Vorzug gelten, Beziehungen zu dem hohen Herrn an den Tag legen zu dürfen.

Ich fühle nun das dringendste Bedürfnis, bei Gelegenheit der 20sten Wiederkehr des erwähnten Gedenktages meiner innigen Dankbarkeit für Gottes gnädige Führung solchen Ausdruck zu geben, der dem Fürsten Freude machen könnte, möchte ihn dabei aber ebensowenig schriftlich behelligen, als mich nur mit Worten begnügen.

Da ist mir denn ein Gedanke gekommen, in dessen Verwirklichung Ew. Hohehrwürden mich wirksamst unterstützen könnten, weshalb ich es wage, hierum ganz ergebenst und in der zuversichtlichen Hoffnung zu bitten, daß Sie mir diesen Liebesdienst nicht abschlagen werden.

An der Stätte, wo der große Kanzler das Licht der Welt erblickte, in dem Gottestempel, wo er die heilige Taufe empfing, da möchte ich ein Zeichen der Dankbarkeit niederlegen dürfen gegen den Allmächtigen, daß Er dieses teure Haupt so gnädig beschützte, zum Heile des deutschen Vaterlandes und des fürstlichen Hauses!

Zu diesem Zwecke erlaubte ich mir, an Ew. Hohehrwürden absenden zu lassen: eine Kanne, einen Kelch und einen Teller, mit dem gehorsamen Ersuchen, daß Sie bei Sr. Durchlaucht die Erlaubnis erwirken möchten, diese Gegenstände als Eigentum Ihrer Kirche annehmen und bei Austeilung des heiligen Abendmahls benutzen zu dürfen.

Es wäre mein dringender Wunsch, ungenannt bleiben zu können, weshalb ich so frei bin, meine Unterschrift zu verdecken; sollten aber bei Sr. Durchlaucht oder Ew. Hohehrwürden Bedenken gegen die Annahme des Dargebotenen entstehen, dann willige ich auch in die Beseitigung dieses Hindernisses, jedoch mit der gehorsamsten Bitte, daß sonst meines Namens in keiner Weise Erwähnung geschehe. — Wie bereits erwähnt, habe ich nur die Absicht und das Herzensbedürfnis, dem hochverehrten Kanzler womöglich eine kleine Freude zu bereiten, durch die Bestätigung dankbarster Gesinnung eines treuen Preußen und Deutschen, — und dabei ist der Name Nebensache.

Können und wollen Sie, hochwürdiger Herr, mir unter N. W. 999 postlagernd hierher mitteilen, daß ich meinen Zweck erreichte, dann beglücken Sie mich aufs höchste.

Genehmigen Sie zum voraus meinen wärmsten Dank für alles, was Sie zum Gelingen meines Vorhabens beizutragen die große Güte haben wollen, sowie die Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung von

Em. Hochwürden
ganz ergebenem

— — — —
(kein Name.)

Wer der Spender war, hat sich niemals herausgestellt. Die Vermutung, daß es ein Rothschild aus Frankfurt war, ist angesichts der Kostbarkeit der Gabe nicht unwahrscheinlich. Eine Bestätigung hat jedoch nie stattgefunden.

Das Handwerk in Kremen

Von Rektor Wille, Kremen

Mit einem Einschaltbilde

In früherer Zeit war der Haupterwerbszweig der Einwohner die Landwirtschaft; daneben blühte das Handwerk. Sämtliche Handwerker waren zu Innungen, hier „Gewerke“ genannt, vereinigt. Zu diesen Gewerken gehörten auch die Meister der umliegenden Ortschaften: Schwante, Groß- und Klein-Ziethen, Behlesanz, Eichstädt, Marwit, Bökow, Pausin, Baaren, Perwenik, Grünefeld, Börnick, Tiegow, Flatow, Staffelde, Sommerfeld und Beek. Diese Namen zeigen an, daß Kremen der Sammelpunkt für das Handwerk im ganzen Glien war.

Eins der blühendsten Gewerke war das Leinewebergewerk. Das Gewerbe ist heute ganz ausgestorben; der letzte Webermeister ist vor einigen Jahren begraben. Er hat noch den Webstuhl in der städtischen Altertumsammlung aufstellen helfen. Welche Bedeutung die Garnweberei im Ländchen Glien hatte, mögen einige Zahlen beweisen. Im Jahre 1741 gehörten dem hiesigen Leinewebergewerk 36 Landmeister und 23 Gefellen an, im Jahre 1800 sogar 53 Landmeister. Merkwürdigerweise ist aus den Quartalbüchern des Gewerkes bis 1860 nicht zu ersehen, wieviel Webermeister in Kremen wohnten. 1861 war das Gewerbe schon zurückgegangen; das Werk zählte 6 Meister aus Kremen und 27 Meister aus der Umgegend. Der letzte eingetragene

Quartalbericht aus dem Jahre 1887 führt noch 5 Meister aus Kremmen, einen aus Groß-Ziethen und einen aus Behlesanz auf. Da zur Blütezeit des Gewerks Behlesanz bis zu 10 Meistern zählte, so ist die Annahme wohl nicht unbegründet, daß in hiesiger Stadt mindestens ebensoviel, wahrscheinlich aber mehr als ein Duzend Webermeister gewohnt haben.

Lange, bevor die Kachelindustrie in Belten aufblühte, wurde in Kremmen das Töpfereigewerbe betrieben. In der Bodemwelle, die sich von der Adderlase nach dem Kienberge hinzieht, liegt zwischen der Sandunterlage und der Lehmedecke eine Tonschicht eingebettet. Zwei Ziegeleien — Grünthal und Zunker — lagen ehemals dort. Der Töpfer-ton aber wurde in der Stadt zu allerlei Töpferware verarbeitet. Bis zum großen Brande von 1840 gab es in Kremmen drei Töpfereien. Die Töpferei von Meseberg in der Grabenstraße wurde nicht wieder aufgebaut. Die beiden übrigen — Thüricke in der Mühlenstraße und Wiedner im Kiez — bestanden weiter. Noch im Jahre 1906 formten und brannten die Töpfermeister Wiedner und Busch Kacheln und andere Tonwaren. Die meisten älteren Kachelöfen in Kremmen sind in hiesigen Töpfereien hergestellt und können sich neben den Beltener Öfen wohl sehen lassen. Als aber die weißen Kacheln Mode wurden, ging die Töpferei hier nach und nach ein, obwohl sich die Kremmer Kacheln durch ihre Dauerhaftigkeit und Wärmedurchlässigkeit auszeichneten. Der hiesige Ton wollte aber die weiße Glasur nicht annehmen.

Fast ganz aufgehört hat auch die Schifffahrt; die Schifferinnung, der zeitweilig 30 Mitglieder aus Kremmen und Umgegend angehörten, ist 1919 aufgelöst worden. Außer den beiden genannten Gewerken bestanden hier noch die Gewerke der Schneider, Schuster, Bäcker, Fleischer, Tischler, Böttcher, Schmiede, Maurer und Zimmerleute. Erinnerungen an die Blütezeit der Gewerke bietet die städtische Altertumsammlung mit ihren Gewerksladen, Fahnen, Zeichen und besonders den prächtigen Zinnkrügen, den „Willkommen“.

Aus alten Kremmer Innungsladen:

I. Das Einschreiben eines Lehrburschen

Bei heutiger Quartalsversammlung und vor öffentlicher Lade trat der Witmeister C. S. N. vor und gab zu vernehmen, wie er willens sei, einen Lehrburschen namens D. V. B., aus Kremmen gebürtig, einschreiben zu lassen. Da nun das Gewerk nichts einzuwenden hat und die Geburtsbriefe beigebracht sind, so ist er hiermit auf drei nacheinander folgende Jahre eingeschrieben und hat der Lade die Zura (Einschreibengebühr) mit 12 Ggr. und der Kirche das Wachsgeld mit 8 Ggr. bezahlt. Gott gebe ihm Glück und Segen!

Kremmen, den 7. März 1796.

II. Lehrbrief für einen Garnwebergesellen

Wir Alt- und Jungmeister des Garnwebergewerks in
 Cremenen tun hiemit kund, daß vor uns Tobias Köhler er-
 schienen, welcher bekannt und ausgesaget, daß Vorzeiger dieses sein
 Sohn Tobias Köhler gebürtig aus Sommerfeld drei Jahre aneinander
 die Profession erlernt und sich in seinen Lehrjahren nicht
 allein ehrlich, redlich, fromm und treu gegen seinen Lehrmeister, sondern
 auch gegen das Gewerk und sonsten gegen jedermanniglich, dergestalt
 wie einem gottfürchtigen und ehrliebenden Jungen wohl anstehet und
 gebühret, verhalten hat. Da nun Vorweiser dieses, namens
 Tobias Köhler uns um einen Lehrbrief unter unserm Gewerksiegel
 gebührend ersucht: als haben wir dessen Ansuchen der Billigkeit gemäß
 und zur Steuer der Wahrheit, gebührend stattgegeben; gelanget dero-
 wegen an alle und jede nach Standes Erforderung, denen dieser Lehr-
 brief vorgezeigt wird, absonderlich an alle Meister, auch dem Gewerk
 zugetane Gesellen unser gehorsamstes dienst- und freundliches Bitten,
 diesem unserm Lehrbriefe guten Glauben zu geben, und denselben
 mehrgemeldeten Tobias Köhler wegen seines ehrlichen Lebens und
 Wandels, auch vollkommen ausgestandener Lehrzeit fruchtbarlich ge-
 nießen zu lassen, und sich überall gegen denselben günstig und willfährig
 zu erzeigen, welches er vor seine Person mit schuldigstem Dank er-
 kennen, und wir in dergleichen und andern Fällen nach Möglichkeit zu
 verschulden erbötig und bereit sein. Zu Urkund dessen haben wir isiger
 Zeit Alt- und Jungmeister diesen Lehrbrief eigenhändig unterschrieben
 und mit unserm gewöhnlichen Gewerksiegel bekräftiget.

So geschehen zu Cremenen, den 27. Juni 1741.

Alt- und Jungmeister des Garnwebergewerks.

Lebensweisheit

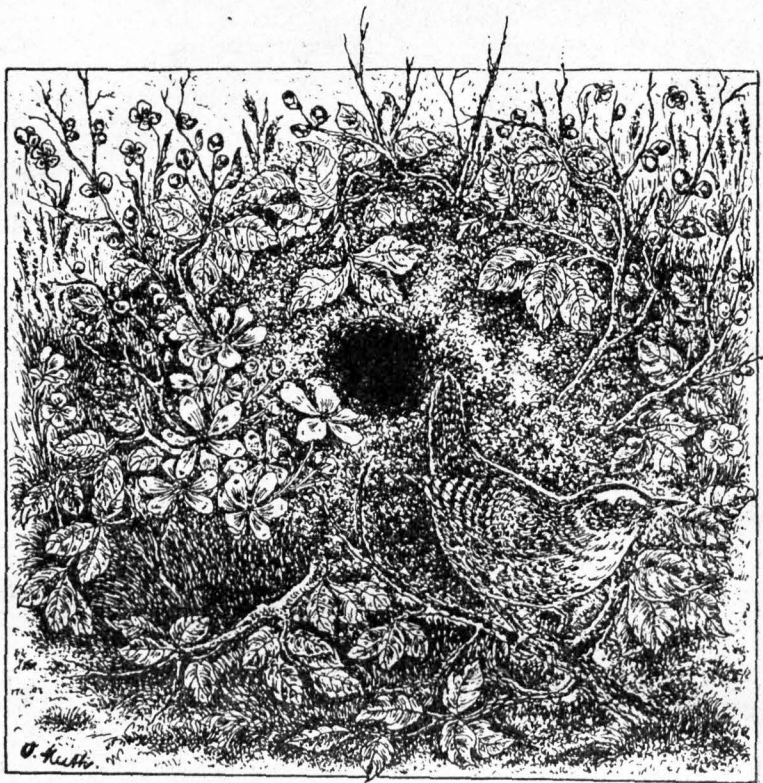
Von Carl Lange

Ein gütiger Mensch ist wie ein blühender Baum. Er treibt und
 treibt und fragt nicht, ob man ihn zerzupft und zerpfückt, denn er folgt
 innersten Gesetzen.

Zimmer wieder den Glauben an die Menschen erkämpfen. Und ob
 sie gleich tausendmal sich wehren und umkleiden — Liebe — Güte und
 Glauben besiegen sie doch.

Befreie dich von den Meinungen der anderen! Sei du und bleibe du!

Wolle! Nicht immer denken und zögern, nicht immer fragen und
 überlegen. Wolle! Spring in den Strudel und kämpfe dich gegen
 Wellen und Wogen zum Licht hindurch. Du kommst zum Ziel. Wolle!



Unsere Zaunschlüpfer

Aus dem Vogelleben der Heimat
 Von Otto Muth, Rathenow
 Mit einer Zeichnung des Verfassers

Jauchze, mein Herz, und trinke
 dich satt an dieser Tage goldener
 Sonne, an dieser Farben köstlicher
 Freude — jauchze, mein Herz, und
 trinke dich satt!

C. Blaischlen.

Unser Verhältnis zur Natur ist doch immer der feinste Prüfstein für unsere rein menschliche Echtheit. Je mehr wir uns ihr hingeben und sie auf uns einwirken lassen, je mehr fühlen wir ihre Lebenskräfte in uns steigen und alles Häßliche und Trübe behält keinen Raum mehr in unserer Seele. Freier werden unsere Augen und froher, und staunend und abweisend sehen wir auf alle die menschliche Kleinheit und Eitelkeit, Torheit und Selbstsucht, die wie ein gieriger Mücken-schwarm der Kulturmenschheit zu brennender Qual werden.

Siehe doch, alles ist neu geworden! — Reich und voller Wunder ist der Frühling eingekehrt, auch in unserer märkischen Heimat. Gerade jetzt tritt das Werden immer neuer Schönheiten des Naturlebens am üppigsten hervor. Der Wald steht im herrlichsten Grün und wetteifert mit der dahingegangenen Pracht der Obstblüte. Bäume und Sträucher stehen in voller Belaubung und das Blühen will nicht enden. Gerade jetzt fühlen wir es wieder so klar und wahr, jetzt, wo Wachsen und Werden, Blumendüfte und Vogelsang und alle Laute und Stimmen des Naturlebens sich zusammenfügen zu einem einzigen gewaltigen Loblied auf die schöpferische Liebesmacht: nicht der Haß, der blöde, mit seinem Vernichtungswillen — die Liebe, die göttliche und menschliche, ist die Herrscherin und Segenspenderin zugleich, allem Welt- und allem Erdenleben.

Um die Mittagszeit ist's. Einsam und völlig verlassen liegt um diese Zeit unser stiller und so schöner Friedhof. Gern weile ich dann hier ein Stündchen, wenn der Lenz kosend über die Gräber geht und es in den Blütenzweigen rauscht von der Ewigkeit des Seins. Unge­stört kann ich hier träumen im Frieden des Mittags, ein köstliches Stück Natur belauschen und meine Lieblinge aus der Vogelwelt beobachten in diesem, ihrem kleinen Paradiese.

Hier wohnt auch er, der einst, an jenem hellen Junitage, als wir das Treueste, was mein war, zur ewigen Ruhe betteten, so innig den ergreifenden, lieblichen Grabgesang von den Zweigen der benachbarten Birke sang. Da sitzt er jetzt wieder vor uns auf einem Haufen dürren Abraumes, schaut mit klugen Auglein herüber und jubelt froh und klar sein Liedchen in die warme, sonnige Luft hinaus. Unser Zaun­schlüpfer ist's, auch Zaunkönig genannt. Seitwärts von uns, in jenem nach Westen gelegenen, wenig noch besuchten Teile des Fried­hofs liegt sein Reich. Hier gehört ihm alles, dem kaum 9,5 Zentimeter großen, bräunlichroströt und fein schwärzlich gestreiften Vög­elchen. In ewiger Beweglichkeit schlüpft er durch Busch und Strauch. Kein Reisig­haufen ist ihm zu dicht, kein Dornestrüpp zu wirr, er ist in ihnen zu Hause. Überall spürt er seiner Nahrung, allerlei kleinem Volk aus der Insektenwelt nach. Nichts entgeht seinen suchenden Augen; er weiß zu finden, was er braucht, so sehr Würmlein, Käfer und Spin­nen sich auch verbergen mögen.

Der helle Mittagssonnenschein gibt uns Gelegenheit, das zarte Vög­elchen so recht zu beobachten. Eben beginnt es von neuem zu sin­gen. Das feste Schwänzchen hat es fast gerade emporgestreckt, die Brust gesenkt und Köpfehen und Schnabel sind himmelwärts gerichtet. Gewaltig bläht sich das winzige Kerlchen, weit öffnet sich das Schnäbel­chen und nun dringen ungemein laute, anmutig abwechselnde hell­pfeifende und trillernde Strophen aus des kleinen Sängers kundiger Kehle, daß wir erstaunt aufhorchen.

Nicht lange hält er vor uns stand. Bald sitzt er in den unteren Zweigen einer schattigen Linde, bald unten im Wurzelwerk eines blühenden Zierstrauches. Immer wieder tönt dabei so eifrig sein fröhliches Lied, daß auch wir herzliche Freude haben an so viel tapferer Lebensbejahung.

Jetzt sehen wir den Eifrigen, im Schnäbelchen vier, fünf Käupchen haltend, im Efeugetwirr der Mauerwand verschwinden. O, wir kennen jenes Winkelchen sehr wohl! Dorthinein hat ja unser Zaunschlüpfer, im trauten Verein mit seiner, kaum merklich matter gezeichneten treuen Gefährtin, das Nest gebaut, das zur Pflegestätte der zu erwartenden Brut werden sollte. Und oft genug haben wir den werdenden Bau besucht, bis endlich das letzte Federchen zur inneren Auspolsterung hineingetragen und das eigenartige Wunderwerk vollendet war.

Ein kleines Nest! O sag' mir an,
was uns so herzlich rührt daran?
Ein Kranz von Halmen ist's doch bloß,
drin weiche Flöcklein, Hanf und Moos,
und Ahrenhalm und Rindenstück
und — eine ganze Welt voll Glück!

So ist's! Und schwer genug ward unsern beiden Vögelchen diese Meisterarbeit. Hat doch allein der Umfang des Nestes die mehr als zwanzigfache Größe seiner Erbauer. Auf einer Grundlage von Moos, dünnen Ahornblättern und Grasshalmen wurde ganz allmählich der große rundlich-eiförmige Bau errichtet. In nimmernüdem Eifer brachten die Tierchen die Baustoffe in den Schnäbelchen herbeigeschleppt, die dann von unten herauf dem Grunde angefügt wurden, durch Verweben und Verfilzen. Zum oberen Rande hin ist ein Einflugsloch rund und geschickt eingelassen. Halm für Halm wurde mittelst der Schnäbelchen biegsam gemacht, Blätter und Moos dazwischen gelagert, bis alles zart und gefällig sich in die enge Rundung einpaßte. Dann kam die innere Einrichtung an die Reihe. Tagelang wurden zarteste Moosbündelchen zur Polsterung eingetragen und schließlich fast das ganze Innere mit Sühner- und anderen Federn dicht und weich belegt. Das Kunstgebild war fertig.

Als dann die Kirschen lichtweiß prangten, die Apfelbäume sich zartrosa schmückten und die Zierträucher des Friedhofs begannen ihre Blütenkelche zu öffnen, da glänzten auch im Zaunkönigsneste acht weißschalige, rötlich bepunktete Eierchen. — Der Frühling erfüllt doch alles Leben mit Freude! Auch die gleichfalls wieder froh gewordenen Menschenkinder sind ja voll neuen Hoffens:

O frischer Duft! O neuer Klang!
Nun armes Herze, sei nicht bang,
Nun muß sich alles, alles wenden!

Um die Mitte des Wonnemonats waren die jungen Schlüpfer den Eierchen entkrochen. Als wir jetzt vorsichtig näher an jene Eisenwand herantreten, da sehen wir fünf der nun flüggen Kleinen dicht nebeneinander gedrängt auf einem Zweige hocken. Ein wunderlieber Anblick ist's, der es verständlich macht, wenn von verständigen Kennern des Vogel Lebens hier und da einmal einige der lieben Dingerchen mit frischen Ameisenpuppen und dem Gelb vom Ei aufgezogen werden. Wir aber gehen ruhig zurück, nachdem wir genug gesehen, und bald merken wir, daß auch die beiden Eltern unserer kleinen Freunde, die uns mit ängstlichem Zerr, Zerr umflogen, ruhig werden. Schon hören wir wieder, fröhlich wie immer, den jubelnden Gesang des Männchens zu uns herüber tönen.

Nun hat es keine Not mehr! Zwar mag trotz aller Wachsamkeit der Alten das eine oder das andere der unerfahrenen Kleinen den beutegierigen Elstern oder den vogellüfternen Raken zum Opfer fallen; bald werden die übrigen, aber, lebensflug genug geworden, sich selber zu schützen wissen. Von Tag zu Tag lebt sich's ja schöner! Freuden, nichts als Freuden bietet der langsam sich entwickelnde Sommer. Überreich ist der Tisch gedeckt und wunderbar lebt sich's an der Stätte ihrer Geburt, mit ihren Büschen und Sträuchern und dichtbewachsenen Mauerwänden. Allmählich geht es auch weiter hinaus in die Nachbarschaft. Dort drüben winken die Anpflanzungen des Weinberges und die Hausgärten der menschlichen Anwohner. Weiter hinaus liegt der Hochwald, der trotz der nicht bedeutenden Flugfähigkeit unserer Zwergvögelchen sicher gewonnen wird. Es gibt ja in der märkischen Landschaft kaum eine Stätte, an welcher nicht auch Zaunschlüpfer ihr Wesen getrieben hätten.

So geht's, immer munter, immer fröhlich, in den Herbst hinein. Und wenn dann die Tage kürzer werden und rauhe kalte Winde das frische, anmutige Pflanzenleben langsam ersterben lassen und die Menge der Käfer, Fliegen und Schmetterlinge mehr und mehr schwindet? Ach, unser Vögelchen singt doch im Holverbusch noch sein Lied:

Rasch ein frohes Lied gesungen,
 Eh' das Leben ganz entwich,
 Eh' in feuchten Dämmerungen
 Winter alles hat verschlungen:
 Blumen, Vieder, Herbst und — mich.

Nun aber kam der Winter und brachte manch harten Tag. Schnee bedeckte so manchemal Flur und Wald und verschonte auch nicht unserer lieben Zaunschlüpfer Lieblingsstätte, den stillen Friedhof. Und wenn auch einer oder der andere festhielt an dem, ihm so vertrauten Ort, so waren doch die jungen Zaunschlüpfer längst in Gesellschaft von Meisen und Goldhähnchen wandernd durch das weite Land gezogen. Aber mag auch das bunte, rege Leben draußen längst erstorben

sein, und mögen auch unsere Wintergäste, die Ammern, Hänflinge, Finken und Haubenlerchen, trauernd und trübselig nach Futter suchen vor unseren Türen, einer verlernt das Hoffen nicht: Er, der kleinste von allen! — Für ihn ist immer noch auf Böden und in den Ställen, in Reifighaufen und aufgestellten Holzmieten so manche Spinne, manch überwinternder Schmetterling, manch anderer Vederbissen zu finden. Ach, wie oft ist uns das Herz warm geworden, wenn an nebligen Wintertagen des Zaunkönigs Gesang zu uns ins Zimmer drang. —

Wer singt auf dem Dache so rein und klar

Trotz Eis und Kälte und Schnee?

Der kleinste der Kleinen ist es fürwahr,

Ihm tut der Winter nicht weh.

Er schleudert sein Liedchen ihm ins Gesicht

Und zwitschert im Sonnenschein:

„Und liegt der Schnee auch noch so dicht,

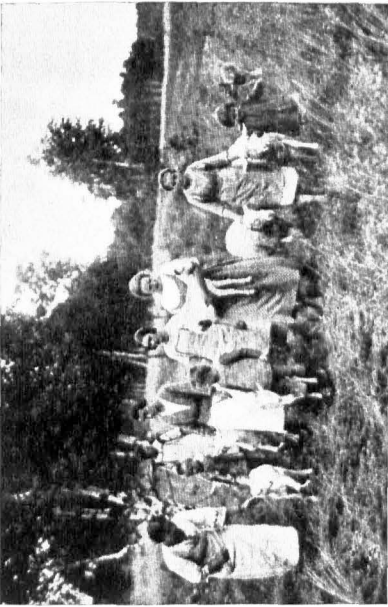
Es wird doch wieder Frühling sein!“

Weit haben wir in unsern Tagen uns entfernt von der Natur und allem Naturverstehen. Wem aber beim Singen dieses lieben Vögelchens, wenn rings um uns der Winter alles in seinen Bann gezwungen hat, nicht die Seele hell wird, der ist ein bedauernswerter, freudloser Mensch. Unser Schlüpfer ist ein echter, rechter Heimatvogel, allezeit in ihr weilend und gern und treulich dem Menschen und seinen Wohnstätten sich anschließend. Deshalb soll er dem deutschen Gemüt wert sein und lieb und ein kleiner Schatz, den wir hüten und schützen wollen.

Die Riesentrappe bei Behlesanz

Von D. Monke

Westlich von Behlesanz liegt die sogenannte Riesentrappe am Wege nach Wolfslake und Krämerpfuhl. Sie besteht aus einer schmalen, kurzen, sumpfigen Erdstelle in welligem Terrain und wird von der Volkssage als Fußspur eines Riesen gedeutet. Warum sich aber gerade hier der Fuß des Riesen so tief in den Boden eingedrückt hat, während die Fußspuren sonst fehlen, das erklärt uns eine andere, bisher wenig bekannte Volkssage. Von hier aus wollte nämlich der Riese mit einem mächtigen Felsblock den neuerbauten Eichstädter Kirchthum, der ihn ärgerte, zertrümmern. Er traf ihn aber nicht, und der Stein fiel auf Wendemarker Gebiet nieder. Deutlich konnte man an ihm noch die Eindrücke der Riesenhand bemerken, bis der Amtmann Schulz-Bärenflau den Stein sprengen und zerschlagen ließ. Der Stein soll so groß gewesen sein, daß man „oben mit zwei Pferden ringsherum fahren konnte“. Natürlich mußte sich der Riese beim Wurf fest gegen den Boden stemmen, und so ist die Riesentrappe entstanden. Die Riesentrappe wird auch wohl Hünentrappe genannt.



Links:
Auf dem
Wege zur
Weide

Rechts:
Handfertig-
keit auf der
Veranda am
Regentag

※



Links:
Gartenarbeit

Rechts:
Sonniger
Nachmittag
im Birken-
hain

Das Landjugendheim Finkenkrug

Von Alice Bendix

Mit vier Einschaltbildern

Wer vom Bahnhof Finkenkrug (zwischen Spandau und Nauen) öfters den Weg nach Falkenhain geht, wird neben den Ausflüglern und Wandergruppen, die unsern schönen Wald aufsuchen, häufig Gruppen junger Mädchen beobachtet haben, die Körbe und Wagen mit Haushaltsgegenständen, Lebensmitteln und Blumen befördern. Es sind die Schülerinnen des Landjugendheims, dessen freundliches, blumengeschmücktes Waldhäuschen schon manchem Spaziergänger aufgefallen ist.

Vor 3½ Jahren wurde es auf einem Morgen Land als Erholungsheim erbaut für die Schülerinnen und Angestellten des großen Charlottenburger Jugendheims, dessen Leiterin, Anna v. Gierke, durch ihre Wohlfahrtseinrichtungen vorbildlich geworden ist. Aus dem Erholungsheim in dem kleinen Waldhaus ist in diesen 3½ Jahren eine große Niederlassung geworden, die sich über 60 Morgen Land ausdehnt. Ein Wirtschaftshaus, ein Kinderheim, ein Gewächshaus und Ställe verschiedener Art sind neben dem ersten Holzhaus entstanden.

Junge Mädchen werden in einjähriger praktischer und theoretischer Ausbildung zu beruflicher Arbeit in Kinderheimen vorbereitet und haben Gelegenheit, in dem neu erbauten Heim unter fachlicher Anleitung bei der Pflege und Beschäftigung der 50 Kinder helfend zu lernen. — Gruppenweise abwechselnd werden die 14 jährigen Schülerinnen der Charlottenburger „Mädchenklasse“ in ländlicher Haus- und Gartenarbeit unterwiesen. — Geflügel- und Bienenzucht werden von einer Meisterin geleitet, die auch von den Nachbarn des Landjugendheims um Rat gefragt wird. — Zwei Gärtnerinnen haben den Gartenbau sowie die Zucht der Treibhauspflanzen in dem erst in diesem Jahre erbauten Gewächshaus so weit gefördert, daß nicht nur das Landheim und das Charlottenburger Jugendheim mit dem nötigen Blumenschmuck versorgt werden, sondern auch Topf- und Schnittblumen verkauft werden können.

All diese Neuanlagen entstanden unter der freundschaftlichen Mitarbeit eines Falkenhainer Bürgers, des Herrn Regierungsbaumeisters Steinhausen, der dem Landjugendheim in allen Bauangelegenheiten mit seiner sachmännischen Leitung und seinem Rat zur Seite gestanden hat und sich unermüdlich auch weiterhin mit den Zukunftsplänen des Heims beschäftigt. Herr Dr. Dommel bekundet seine Freundschaft durch das Interesse am Gesundheitszustand der Schülerinnen und Kinder des Landjugendheims.

Allen Bewohnern des Havellandes ist Gelegenheit gegeben, die großzügigen Einrichtungen des Landjugendheims kennenzulernen. Die Besichtigung kann Dienstags um 4 Uhr stattfinden.

Generalleutnant August Friedrich von Ikenplitz

Von Pfarrer L u r , Groß-Dehnik

Auf dem Denkmal Friedrichs des Großen Unter den Linden in Berlin steht neben vielen anderen Namen auch der Name des Generalleutnants von Ikenplitz. Es ist erstaunlich, was für eine Fülle von tüchtigen, klugen und bedeutenden Männern der alte Fritz um sich gesammelt hat. Er zeigte sich auch darin als der große Herrscher, daß er, wie mit der Kraft eines Magneten, alles Begabte, Tüchtige, Starke an sich zog und im Dienste des Staates zu verwenden wußte, und wenn je auf einen Fürsten die Worte aus Schillers Wallenstein paßten, so treffen sie auf ihn zu:

„Und eine Lust ist's, wie er alles weckt
und stärkt und neu belebt um sich herum,
wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwem zieht er seine Kraft hervor,
die eigentümliche, und zieht sie groß,
läßt jeden ganz das bleiben, was er ist,
er wacht nur drüber, daß er's immer sei
am rechten Ort; so weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem seinigen zu machen.

So ist die Heldengestalt des großen Königs umgeben von einem reichen Kranz hervorragender Männer, die gleichsam alle von dem heroischen Geiste ihres Fürsten erfüllt erscheinen. Etwas Heldenhaftes können wir auch in dem Leben des Mannes wahrnehmen, dessen Gedächtnis die folgenden Ausführungen gewidmet sind, des Generalleutnants August Friedrich von Ikenplitz. Die Familie von Ikenplitz ist schon seit alten Zeiten mit dem Havellande verbunden. Bereits im Jahre 1361 wurden die „Besten Lüde, Henning, Tile, Heinicke und Winicke, Brüder genannt Ikenplitz“ (so schrieben sie damals ihren Namen) von Ludwig dem Römer mit dem Gute Rademin (?) bei Rathenow belehnt. Der Ursprung der Familie von Ikenplitz oder Ikenplitz ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Eine Familientradition bringt sie mit dem in Österreichisch-Schlesien gelegenen Städtchen Hokenploh zusammen. Vielleicht sind sie unter Albrecht dem Bären zur ostdeutschen Kolonisation eingewandert. Die Form des Namens könnte auch auf alteingesessenen wendischen Adel hindeuten. Das Wappen besteht in einem goldenen Balken im blauen Felde, der mit 3 schwarzen Bärenköpfen mit silbernen Halsbändern belegt ist. Jedenfalls gehört die Familie von Ikenplitz zu den ältesten und angesehensten märkischen Adelsgeschlechtern. Die ältesten Familienbesitzungen lagen in der Altmark in den Kreisen Stendal und Salzwedel, und bereits in der

zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts saß das Geschlecht zu Grieben, Zerchel, Insel, Schwarzlose, Stegelitz, Thüritz. In Zerchel wurde auch unser Held August Friedrich von Tzenplitz im April 1693 geboren. Seine Eltern waren Balthasar Friedrich von Tzenplitz, Erbherr zu Grieben und Zerchel in der Altmark und Catharina Sophia geb. von Tzenplitz. Der Vater hat sich später noch ein zweites Mal verheiratet mit Sophia von Bietzen. Aus der ersten Ehe stammten außer unserm August Friedrich noch ein Bruder Heinrich Friedrich, der 1752 zu Stettin als Major des Alt-Treskowschen Regiments verstarb, und eine Schwester, die einen Herrn von Kundstedt heiratete. August Friedrich brachte die Jahre seiner Jugend bis zum 15. Lebensjahre unter den Augen seiner Eltern auf dem Stammsitz seiner Vorfahren zu und genoß die Erziehung, die in damaliger Zeit jungen Leuten seines Standes zu teil wurde, d. h. er wurde von einem Hauslehrer in den christlichen Glaubenslehren und in den Wissenschaften unterrichtet und zu einem gesitteten Wandel erzogen. Die Welt hatte damals wider von Krieg und Kriegsgeschrei, mehr als heute; und zwar war es auch damals Frankreich, das Europa nicht zu Ruhe kommen ließ. Auf Frankreichs Thron saß der ehrgeizige, eroberungslüchtige, prunkliebende Ludwig XIV. Im spanischen Erbfolgekriege (1701—1713) suchte Ludwig die Ansprüche seines Onkels Philipps V. von Anjou auf den spanischen Thron gegen England, Holland, Preußen und das Deutsche Reich durchzusetzen. So war auch das junge Königreich Preußen, dessen Kurfürst Friedrich I. sich soeben (1701) die Königskrone aufs Haupt gesetzt hatte, mit in die Kämpfe des spanischen Erbfolgekrieges verwickelt, und preußische Regimenter standen auf den Schlachtfeldern in den Niederlanden, in Süddeutschland, in Italien. Merkwürdig, wie so manche Namen des damaligen Krieges in dem gewaltigen Völkerringen des großen Weltkrieges unseres Jahrhunderts wiederkehren! Wir können uns nicht wundern, daß die Kunde von den Heldentaten, die die Preußen unter dem alten Dessauer verrichteten, und die Nachrichten über die großen Feldherrn, den Prinzen Eugen und den Herzog von Marlborough, auch in der Brust des jungen Edelmannes im Schloß zu Zerchel den Wunsch entstehen ließen, Soldat zu werden und hinauszuziehen in den Krieg und teilzunehmen an den ruhmvollen Schlachten, die geschlagen wurden. Aber er wollte die Pflichten eines Soldaten von Grund auf lernen und, wie man zu sagen pflegt, von der Pike an dienen. So trat er bereits 1708, erst 15 Jahre alt, bei dem Barenneschen Regiment in Kriegsdienste. Vor mir liegt eine Urkunde, datiert „Magdeburg, den 21. Februar 1710“ mit folgendem Wortlaut: „Seiner Königl. Majestät in Preußen bei Thro Excellenz des Herrn General-Lieutenant von Borstell's Köbl. Bataillon Infanterie bestallter Obrist-Wachtmeister Hans Donat von Bülow gebe hierdurch Männiglich zu vernehmen, daß Vorwaiser dieses, der wohlgeborne August Friedrich von Tzenplitz bürttig von Jörgell bei meiner

unterhabenden Compagnie vierundzwanzig Monate, als fünf Monat Gemeiner Soldat, sieben Monat Befreytter, und zwölf Monat Corporal gedienet, und sich wehrender Zeit, so wohl in Commando als auch sonst so aufgeführt, daß ich und meine nachgesetzte Offizierer ein sattjames Vergnügen an ihm gehabt. Dieweil er aber seine Fortun anderweit, und zwar unter Ihro Hoheit des Cron-Prinz-Holland Regiment zu suchen gemeinet, hat er um Erlassung seiner Dienste gebührender maßen angehalten, welches suchen ich Ihm auch accordieret und Seine Erlassung hiermit erteilet habe. — Gelanget demnach an alle und jede hohe und niedere Standes-Personen mein respektive dienstfreundliches Ersuchen, obgedachten Corporal von Ibenplitz nicht allein aller Orthen, frei, sicher und ungehindert paß- und repaziren zu lassen, sondern auch allen geneigten und beförderjamen Willen zu erweisen, welches ich gegen einen jeden nach Standesgebühr zu verschulden sein werde.“ Mit großem Eifer gab sich der junge Ibenplitz dem von ihm erwählten Soldatenberufe hin. Er pflegte sich später öfters zu erinnern, daß er nie stolzer gewesen als zu der Zeit, da er die Verriichtung eines Befreyten übernommen und die Schildwachen zum Ablösen aufgeführt. So sagt sein Biograph Pauli im 4. Teil des Lebens großer Helden von ihm: „Diese Ehrbegierde macht gute Soldaten, sie führet ins Feuer, lernt festen Fuß halten, brav tun, Wunden verachten und dem Heldentode selbst mit einer zufriedenen Miene entgegensehen.“ Der junge Korporal war mit bei der Belagerung von Doornick, dem heutigen Tournay; am 11. September 1709 wohnte er der Schlacht bei Malplaquet bei, der blutigsten Schlacht des Krieges, in der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough über die Franzosen siegten. An der Eroberung von Maschk und Ypern nahm er tätigen Anteil. In eine große Lebensgefahr geriet er, als einst verschiedene Truppenteile in mehreren Fahrzeugen den Rhein hinuntergefahren wurden; er hatte das Unglück, aus einem der leyten Kähne in den reißenden Strom zu fallen; — er wurde weit abgetrieben, obgleich er mit jugendlichen Kräften gegen die Gewalt der Wellen arbeitete, seine Kräfte wollten ihn schon verlassen, da wurde er von einem der vordersten Schiffe aufgefangen und unbeschädigt aus dem Wasser gezogen. Nach dem Frieden von Utrecht 1713 kam er mit seinem Regiment wieder in die Heimath und fand alsbald Gelegenheit, auf einem anderen Kriegsschauplatz die gesammelten Erfahrungen zu verwerten. Noch war der sogenante nordische Krieg nicht beendet (1700 bis 1721), in dem Schweden unter dem genialen Karl XII. gegen Dänemark, Rußland, Polen und Sachsen kämpfte, denen 1713 sich auch Preußen anschloß. In diesem Feldzuge führte unser jugendlicher Held sich so, daß er 1715 zum Fähnrich, 1717 zum Sekondeleutnant, 1720 zum Premierleutnant ernannt wurde. So war er schon in jungen Jahren viel herumgekommen, hatte vieler Herren Länder gesehen und hatte wertvolle Erfahrungen gesammelt; er hatte in der militärischen

Laufbahn eine Staffel erreicht, die man in solcher Jugend sonst noch nicht zu erreichen pflegte. 1723 wurde ihm die Kompanie des Obrist-Leutnants von Gröben beim Jung-Dönhoff'schen Regiment zu Fuß „in Consideration seiner guten Qualitäten und erlangten Kriegs-Experienz“ anvertraut durch Patent vom 15. August 1723, von König Friedrich Wilhelm I. eigenhändig unterschrieben, 1724 wurde er zum Stabskapitän befördert. Nun aber trat ein Stillstand in seiner militärischen Laufbahn ein; 13 Jahre dauerte es, bis er Major wurde. In dieser Zeit gab er sich mit vollem Eifer der Ausbildung seiner Truppe hin, er machte verschiedene erfolgreiche Werbereisen für seine Kompanie, der Sitte der damaligen Zeit entsprechend; diese Reisen führten ihn nach der Schweiz, nach Wien, nach Ungarn, nach Italien und dienten sehr zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Im übrigen war es ihm nicht zum Schaden, daß er 13 Jahre als Hauptmann aushalten mußte; er pflegte selbst von dieser Zeit zu sagen, daß ihm der Stillstand seines Glückes zu seiner Denkungsart, zu seinem Christentum sehr vorteilhaft gewesen sei. Die Lehre von einer alles regierenden Vorsehung wäre seiner Seele dadurch sehr lebendig geworden, da er den Sinn des Wortes sich zueignen können: „Zum Laufen hilft kein Schnellsein.“ (Pred. Salomonis 9, 11.) Man sieht, die Helden aus der Friderizianischen Zeit waren auch bibelfest. Das Majorspatent ist vom 21. Februar 1737 datiert und von Friedrich Wilhelm I. wieder unterschrieben. Der bisherige Kapitän Dönhoff'schen Regiments zu Fuß wird „in Consideration seiner bisher geleisteten treu-alleruntertänigsten Dienste, wie nicht minder seiner guten Qualitäten und erlangten Kriegs-Experienz“ zum Major deklariert, „daneben auch demselben anstatt seiner bei gedachtem Regiment bis anhero gehalten die durch Absterben des gewesenen Majors von Bardeleben bei ermeldetem Köslerschen Feldbataillon Füsiliers erledigte Compagnie hinwieder allergnädigst conferiert und anvertraut.“ Bald darauf wurde er zum Bordschen Regiment zu Fuß versetzt, und als der König Friedrich Wilhelm I. 1739 dies Regiment besichtigte, beehrte er den Major mit der Anrede: „Wieviele Compagnien er nun bereits schön gemacht hätte.“ „Wer einen Begriff von dem wahren Verstande einer schönen Compagnie unter den Preußen hat,“ so schreibt Pauli hinzu, „der wird vollkommen einsehen, was unser Herr Major für Kosten und Arbeit verwenden müssen, um verschiedene Compagnien zu der Vollkommenheit zu bringen, daß sie das Auge des Königs für schön hält und durch eine öffentliche Erklärung unserm Herrn Major dafür danket.“ Der König belohnte die Bemühungen und Aufwendungen seines getreuen Majors durch ein Gnadengeschenk von 3000 Talern, durch die Verleihung einer Prälatur im Hochstift Camin, die Herr von Ikenplitz später aber wieder verkaufte, und vor allem durch die Erteilung der Anwartschaft auf die Lehns Güter Hönöpel, Ober- und Nieder-Moermter, im Cleveschen belegen, mit denen ein Herr von Grävenitz belehnt

war, nach dessen Abgang die Güter dem König wieder zufallen sollten. Diese letztere Aussicht auf die drei im Cleveschen belegenen Lehnsgüter war für den Major um so wertvoller, da er seine Geschlechtsgüter Zerchel und Saemerten seinem jüngeren Bruder abgetreten hatte.

Aber auch noch in anderer Weise sorgte der König für seinen Offizier, dessen hervorragende Tüchtigkeit er erkannt hatte. Vor mir liegt wiederum ein Schreiben mit der eigenhändigen Unterschrift Friedrich Wilhelms I.: „Mein lieber Major Ikenplitz. Ich ersehe aus Eurem Schreiben vom 23. dieses Eure Absicht auf die Heyrath mit des Et. Ministre von Bierck zweyte Tochter. Wie Ich nun damit sehr wohl zufrieden bin, also accordiere Ich Euch beykommend die erbethene 2 Vorschreiben nebst den Abschriften und bin Euer wohlaffectionierter König Friedrich Wilhelm. — Königsberg, den 31. Juli 1739.“ Diesem Schreiben lagen die beiden darin erwähnten Anlagen bei, erstens ein Schreiben des Königs an den Etatsminister von Bierck folgenden Wortlautes: „Königsberg, den 31. Juli 1739. Mein Lieber Wirklich Geheimer Etats-Ministire von Bierck. Da ich von Meinem Major von Ikenplitz vom Jung Borckischen Regiment vernommen, wie er eine eheliche Liebe auf Eure 2te Tochter geworffen, weswegen er mich um mein Vorwort ersuchet, so habe Ich Euch hierdurch zu erkennen geben wollen, daß mir diese Verbindung zum gnädigen Gefallen gereichen werde. Ich bin versichert, daß Ihr solchergestalt zwey von denen bravesten Offiziers, so in meinen Diensten stehen, zu Schwieger söhnen habet, und werde Ich schon vor Sie sorgen. Ich bin Euer wohlaffectionierter Friedrich Wilhelm.“ Das zweite Schreiben an die verwitwete Generalin von Gersdorff hat folgenden Wortlaut: „Wohlgeborene p. p. Weilen ich weiß, daß Mein Major von Ikenplitz sein Glück in der ehelichen Verbindung mit der 2. Tochter des Etats-Ministire von Bierck suchet, Mir aber solches besonders angenehm sein wird, so habe Ich Euch diese seine Angelegenheit bestens recommandieren wollen, nicht zweifelnd, Ihr werdet diesen braven Offizier Eure Genehmhaltung und Assistenz willig accordieren. Ich bin usw.“ Diese Frau General von Gersdorf, geb. von Rehy, war die Schwiegermutter des Etatsministers von Bierck und damit die Großmutter der erkorenen Braut des Majors von Ikenplitz, Fräulein Charlotte Luise von Bierck. Der Familie von Rehy gehörten die Güter Groß- und Klein-Behmitz, und durch die am 4. September 1739 erfolgte Vermählung des Majors August Friedrich von Ikenplitz mit Fräulein Charlotte Luise von Bierck, kamen die Güter an die Familie Ikenplitz. Bei der hiesigen Kirche ist ein reich vergoldeter Abendmahlskelch, der die Inschrift trägt: „Charlotte Luise von Ikenplitz geborene von Bierck 1755“ und eine schön im barocken Stil verzierte Hostienschachtel mit der Inschrift: „C. E. v. Ikenplitz geborene von Bierck den 6. April 1757.“ Bei der letzteren Eingravierung muß ein Versehen mit unterlaufen sein, indem statt des L. im Vornamen der Stifterin ein E. eingraviert ist. Beide Male ist die Stifterin der

Abendmahlsgeräte die Gattin unseres Helden, mit dem sie in zwanzigjähriger glücklicher Ehe verbunden war.

Der königliche Heiratsstifter ging ein Jahr darauf heim, und an seine Stelle trat der in harter schwerer Jugend geprüfte und gereifte und mit den reichsten Geistesgaben gezierte jugendliche König Friedrich II. Im zweiten Jahr seiner Regierung, am 1. Mai 1741, ernannte er den Major von Zbenpliz „wegen seiner Thro geleisteten treu alleruntertänigsten Dienst, desselben gute Qualitäten und bei vorgefallenen Kriegsbegebenheiten bezeugten Tapferkeit, auch erworbenen Kriegs-Experienz“ zum Obrist-Leutnant beim von Borkischen Regiment. Drei Wochen vorher, in der Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741, hatte sich der Major von Zbenpliz ausgezeichnet, und die Beförderung war des Königs Dank für die bewiesene Tapferkeit. In der Schlacht bei Gzaslau wäre der neuernannte Obrist-Leutnant beinahe schwer verwundet worden, hätte nicht seine Schnupfstabaksdose die Flintenkugel abgehalten, die seine Rocktasche traf.

Auch im zweiten Schlesienschen Kriege zeichnete sich unser Held durch Umsicht und Tapferkeit aus, besonders in der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745. In demselben Jahre war er bereits im Januar zum Obersten befördert worden und erhielt nach der Schlacht von Hohenfriedberg den Orden pour le mérite. Nach dem Dresdner Frieden bekam er das Glaserappische Regiment und hatte seinen Standort in Berlin, wo er unter den Augen des Königs weiter seine tüchtigen soldatischen Fähigkeiten entfalten konnte. Noch im Frieden, im Dezember 1750, wurde er Generalmajor und erhielt ein Jahr später das Regiment des Generalleutnants von Schwerin. Als Generalmajor, 63 Jahre alt, rückte er an der Spitze seines Regiments als erster am 23. August 1756 ins Feld zu dem langen siebenjährigem Ringen, zu dem die verbündeten Feinde den großen Friedrich zwangen.

Es übersteigt den Rahmen dieses Lebensabrisses, alle die wechselvollen Ereignisse des Siebenjährigen Krieges darzustellen und den tätigen Anteil zu beschreiben, den der General von Zbenpliz daran genommen. Jedes Preußen Herz schlägt höher, wenn er die Heldentaten liest, die der alte Fritz mit seiner prachtvollen unvergleichlichen Truppe und deren Führern vollbracht hat. Aber wir müssen uns hier auf eine ganz kurze Aufzählung der Ereignisse beschränken, bei denen der General von Zbenpliz tätig mitwirkte. Sein Regiment war, wie schon gesagt, das erste, welches am 23. August 1756 aufbrach und unter dem Haufen des Generals Meyerinck bei Mühlrose in Sachsen ankam. Er ging durch Sachsen nach Böhmen und nahm an der Schlacht bei Lowositz am 1. Oktober teil. General v. Zbenpliz erhielt den Befehl, mit seiner Brigade die Oesterreicher aus den Weinbergen bei Lowositz und aus der Stadt zu vertreiben. Das Terrain war ein sehr ungünstiges, viele Mauern und Gräben, welche die Gärten und Weinberge voneinander schieden, durchschnitten dasselbe, und so mußte der General vom Pferde

steigen und seine Pflicht tun. Dies wurde ihm von böswilliger Seite übel gedeutet, konnte aber nicht das Vertrauen seines Königs erschüttern, der ihn gerade nach dieser Schlacht mit einem jährlichen Gnadengehalt von 500 Talern belohnte. Auch an der blutigen, aber siegreichen Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757 nahm er teil und half dann unter dem Feldmarschall Keith die Stadt belagern. Nach Aufhebung dieser Belagerung deckte er den Rückzug der Truppen des Königs mit solcher Umsicht, daß der Feind trotz aller Bemühungen ihm nichts abnehmen konnte. Beim Abzuge waren sehr nahe vor Prag einige Kanonen zurückgeblieben; aus einem nahe dabei gelegenen Hause schossen einige darin versteckte Panduren auf seine Leute. Der General ritt darauf alsbald mit seinem Adjutanten, einem Leutnant von Luegow, zurück und blieb trotz des starken Feuers, durch das sein Adjutant am Arm verletzt wurde, solange bei den Kanonen, bis dieselben glücklich fortgebracht werden konnten. Im August maß er bei Gießhübel und Gottleube seine Kräfte mit dem österreichischen General Laudon, der mit 4000 Mann seine Truppen angegriffen hatte. Bei Kozbach am 5. November 1757 befehligte er auf dem rechten Flügel und eroberte mit seinem Regiment eine Batterie von 5 Kanonen. Bald darauf gelang es ihm, den Auftrag des Königs auszuführen, die wertvolle Brücke über die Elbe bei Leitmeritz zu verbrennen. Seine Quartiere bezog er im Winter 1757/58 zu Zwicau. Hier wurde er am Geburtstag des Königs 1758 zum Generalleutnant befördert. In dem Feldzug des Jahres 1758 hatte er den Auftrag, die Hauptstadt des feindlichen Sachsens, Dresden, mit 12 000 Mann zu halten. Kein geringerer als der österreichische Feldmarschall Daun stand ihm hierbei gegenüber, der entschlossen war, Sachsen dem Preußenkönig zu entreißen. Durch geschicktes Operieren gelang es unserm Helden, seinen Gegner solange in Schach zu halten, bis dieser durch die Annäherung des Königs selbst sich veranlaßt sah, schleunigst den Rückzug nach Böhmen anzutreten.

Der Feldzug des nächsten Jahres sollte der letzte für unsern Helden sein. Im Frühjahr machte er mit seiner Truppe einen sehr erfolgreichen Einfall nach Franken bis Bamberg, von dem er mit reicher Beute und vielen Gefangenen nach seinem Lager bei Plauen zurückkehrte; unter den Gefangenen war auch der General von Riedesel.

Im August desselben Jahres sah sich Friedrich der Große genötigt, aus Schlesien nach der Mark zu eilen, um sein Land gegen den Einfall der Russen zu schützen. Bei Kunersdorf, nicht weit von Frankfurt a. d. O., kam es am 12. August zur Schlacht. General von Zrenpliz stand mit seinen Truppen auf dem rechten Flügel des zweiten Treffens. In dieser blutigen Schlacht, in der der Preußenkönig mit seinen 60 000 Mann gegen die vereinigten Russen und Österreicher in einer Stärke von 90 000 Mann kämpfte, sollte der General von Zrenpliz nach einem heldenhaften Leben die Wunde empfangen, die seiner Heldenlaufbahn ein Ende setzte. Vom Mittag bis zum späten Abend war er unermüdetlich

bemüht, seine Truppen zum Kampfe anzufeuern. Hierbei war er dem feindlichen Gewehrfeuer völlig ausgesetzt. Gleich am Anfang erhielt er einen leichten Streifschuß über den Kopf. Weil aber nur die Haut ein wenig gestreift war, so rückte er nur den Hut gerade und ließ sich keinen Augenblick in seinem Handeln hindern. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen, er bestieg ein anderes, auch dieses wurde durch einen Schuß zu Boden gestreckt, er ließ sich das dritte bringen. Als er dies besteigen wollte, bekam er eine starke Quetschung am Fuß, und doch jagte er auf ihm aufs neue ins Feuer. Auch ein weiterer matter Schuß an der rechten Schulter konnte seinen Kampfes-eifer nicht dämpfen. Eine kleine russische Flintenkugel fuhr ihm durch das unterste Gelenk des Mittelfingers der rechten Hand und blieb ihm wegen des Degengefäßes in der hohlen Haut in der Hand hängen. Da nahm er den Degen in die linke Hand und fuhr fort, das Kommando zu führen. Das aus der Wunde stark fließende Blut nötigte ihn, abzustiegen und die Wunde verbinden zu lassen. Als er sein Pferd wieder besteigen wollte, konnte er wegen der Quetschung am Fuß, wegen seines schweren Körpers, wegen des vielen verlorenen Blutes nicht mehr aufs Pferd kommen; zu Fuß fortzukommen, war ihm vollends unmöglich. So setzte er sich platt auf die Erde nieder mit den Worten: „Ich kann hier noch manch' vernehmlich Wort zu meinen Leuten reden.“ Er ließ sich nicht bewegen, das Schlachtfeld zu verlassen, und erst der Rückzug des ganzen preussischen Heeres nötigte auch ihn dazu, sich forttragen zu lassen. Man brachte ihn nach Küstrin; von hier schrieb er am Tage nach der Schlacht an seine Gattin, er könnte Gott nicht genug danken, daß er bei diesem so hitzigen Vorfalle mit so leichten Wunden davongekommen wäre. Aber sein Zustand verschlimmerte sich, er wurde mit anderen Offizieren zusammen nach Stettin gebracht; hier bekam er das Wundfieber, das ihn nun bis zu seinem nach 3 Wochen erfolgten Tode nicht mehr verließ. Am 25. September 1759 starb er bei völligem Verstande mit großer Ergebung in den göttlichen Willen, wie sein Biograph sagt. Seine sterbliche Hülle wurde auf seinen ausdrücklichen Wunsch an der Seite seines vor einigen Jahren in Stettin verstorbenen Bruders beigesetzt. So fand ein reiches Leben voll rastloser, mühevoller Arbeit im Dienste des Vaterlandes unter seinem großen König seinen Abschluß; er war 66 Jahre alt, als er starb.

Sein Biograph beschreibt seine Gestalt also: „Se. Erzellenz der Herr Generalleutnant hatten einen fetten, aber gesunden Körper und eine Leibslänge, die mehr groß als mittelmäßig zu nennen. Er sprach Französisch und hatte in der Geschichte eine ziemliche Belesenheit. Sein sittliches Bild war durchaus gut.“ Ein gewissenhafter Geistlicher hat ihn folgendergestalt geschildert: „Er liebte Gott und nichts war ihm heiliger und verehrungswürdiger als die evangelisch-lutherische Religion. Die hohen Begriffe, welche er von der ganzen Haushaltung Gottes überhaupt hatte, waren seinem Glauben eine starke Stütze und Befestigung

wider alle Anfälle des Zweifels. Daher verwarf er alles Klügeln der Vernunft in Religionsfachen, sonderlich, wenn es von Leuten geschah, die keinen näheren Beruf hatten, sich mit Untersuchungen und Verteidigungen göttlicher Wahrheiten zu beschäftigen. Die Spötter und Freidenker bekamen alsbald ihre Abfertigung. Die Notwendigkeit eines Erlösers erkannte und verehrte er, wie sie nach ihrer Wichtigkeit erkannt und verehrt werden muß, und bekamen diejenigen, denen er die Erziehung seines Sohnes anvertraute, die gemessensten Befehle, selbigen in diesem Artikel vorzüglich zu gründen. Diese Denkungsart war der Grund von einer eifrigen Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes, darin er pünktlich genau war. So war seine Gesinnung gegen Gott. Bei dieser Erkenntnis und Liebe Gottes wußte er auch, was er seinem Nächsten schuldig war. Er war weit entfernt, so zu handeln, wie der handelt, welcher glaubt, andere und sonderlich geringere Leute seien nur ineinetwegen da. Nein, er half gern, wo er helfen konnte, und war nützlich, wo es in seinem Vermögen stand; hier kam ihm sein von Natur gutes Herz vortrefflich zustatten. Mußte er in seinem Beruf strenge sein und öfters Schärfe brauchen, so geschah es gewiß aus keinem natürlichen Hang zur Härte, sondern weil er selbst im Dienste des Königs die möglichste Genauigkeit beobachtete, und diese auch von anderen forderte. Ein Soldat aber, der das seinige tat, fand an ihm keinen gebietenden General, sondern einen zärtlichen Vater, und hier kann ich sein ganzes Regiment zum Zeugen aufstellen. Dabei war er ein rechtschaffener Patriot und das Glück des Vaterlandes bzw. der blühenden Größe des größten Königs war der Vorwurf seiner eifrigsten Wünsche. Kurz, ich glaube, von dem Charakter des seligen Herrn Generals alles gesagt zu haben, wenn ich mich mit wenigem so ausdrücke: „Er war ein redlicher Verehrer Gottes, ein wahrer Menschenfreund und der beste Untertan seines Königs.“

Bei seinem Tode hinterließ er zwei Kinder, einen Sohn Friedrich von Ikenplitz, geboren am 29. August 1740, später Domher zu Havelberg und Kanonikus des Stifts U. L. Fr. zu Halberstadt, und eine Tochter Amalie Charlotte von Ikenplitz, geb. den 9. September 1742. Der Sohn ist nicht alt geworden und wurde nach seinem frühen Tode in der Gruft unter der Kirche in Groß-Behnik beigesetzt. Die einzige Tochter heiratete den Pfarrer von Groß-Behnik, namens Woellner, der später unter Friedrich Wilhelm II. Minister wurde; diese Ehe blieb kinderlos. Aus der Ehe des Sohnes mit einer geb. von Eichstedt stammt der nachmalige Graf Peter von Ikenplitz, der in den Jahren 1795—1805 Landrat des Havelländischen Kreises war, und dessen hervorragende Bedeutung es verdient, daß ihm auf den Blättern des Havelländischen Heimatkalenders auch einmal ein Denkmal gesetzt werde.

Kinder bringen Freuden und Sorgen

Gretchen feierte ihren dritten Geburtstag. Vier Gäste waren da: die Zwillinge aus dem zweiten Stockwerk, flachsblonde und rotbäckige, ebenfalls dreijährige Töchterchen eines Lokomotivführers, und die beiden Vettern Hans und Klaus, von denen Klaus als der jüngere Gretchens Lieblingspielfkamerad war, während Hans, der bereits das zweite Jahr zur Schule ging, gern den überlegenen, älteren herauskehrte.

Jetzt waren sie müde vom Spielen und Tollen und besprachen mit großer Wichtigkeit die Frage: „Was willst du werden?“ „Ich werde Feldwebel, wie mein Vater war“, das stand für Hans ein für allemal fest. „Und ich werde Koch in einem feinen Restaurant“, sagte Klausmann; „dann kann ich von den süßen Speisen essen, so viel ich will“.

Die Zwillinge hatten sich ihre erwachsene Koufinsine Erna zum Vorbild genommen und wollten einmal wie diese „ins Büro gehen“; dann würden sie viel Geld verdienen und könnten sich schöne Hüte und Kleider und blanke Schuhe kaufen. Gretchen aber wollte „Mutti werden“.

Da erscholl eine Fahrradklingel vor dem Hause. „Der Vati kommt!“ jubelte das Geburtstagskind; und als dieser wenig später ins Zimmer trat, flog sie in seine Arme und bettelte: „Nicht wahr, Vati, ich darf doch Mutti werden?“

Der streichelte ihr über die Locken und entgegnete: „Aber natürlich, mein Liebling; du sollst auch mal Mutti werden.“ —

Dann saßen die Eltern mit Tante Frieda am Kaffeetisch; und die Frage, was die Kinder einmal werden würden, bildete bald auch hier das Gesprächsthema. Tante Frieda war eine gute Rechnerin. Sie hatte mit dem kleinen Kapital, das ihr durch die Lebensversicherung ihres in Galizien gefallenen Mannes zugefallen war, ein kleines Kurz- und Schnittwarengeschäft aufgemacht, beschäftigte seit reichlich einem Jahre bereits eine Verkäuferin und hoffte, es durch Fleiß und Sparsamkeit dahin zu bringen, daß sie ihren Jungen einmal eine gute Ausbildung würde zukommen lassen können. „Sie sollen werden, wozu Neigung und Fähigkeiten sie treiben; kann ich ihnen das möglich machen, dann habe ich erreicht, was ich nur erreichen kann.“

Gretchens Vater hatte sich noch nie ernstliche Gedanken oder Sorgen um die Zukunft seiner Tochter gemacht. „Mutti werden!“ Ja, was könnte es wohl Schöneres für einen Vater geben, als einmal gesunde Enkel auf den Knien zu schaukeln. Aber vorher würde auch sein Gretchen einen Beruf ergreifen müssen. Ein Mädel, die nichts gelernt hat und nur der Mutter im Hause hilft, die ist ein unnützer Esser; und wenn wirklich mal ein Freierrmann kommt: wer heiratet denn ein armes Mädchen, das nicht einmal so viel hat, um Tisch und Stuhl und Betten kaufen zu können?

„Ich kann nicht viel für sie zurücklegen; sie muß sich selber das verdienen, womit sie einmal sich und ihrem Manne das Heim einrichten soll.“

„Sparst du denn nicht etwas für sie?“ fragte Tante Frieda.

„Soviel ich kann. Seit heute vor einem Jahr, als sie ihren zweiten Geburtstag feierte, lege ich jede Woche eine Mark für sie zurück. Und wenn es auch nicht immer leicht war: wir haben's doch durchgehalten, nicht wahr, Mutter? Und wir haben uns ausgerechnet, daß wir auf diese Weise ihr bis zum zwanzigsten Geburtstage, wenn die Zinsen dazukommen, runde 1000 Mark zusammengespart haben werden, wenn nichts Besonderes dazwischen kommt.“

„Sehr richtig: wenn nichts Besonderes dazwischen kommt! — Aber, wenn du vorher stirbst?“

„Nun, liebe Frieda: ich denke, das haben wir doch längst ausgemacht. Wenn ich sterbe, entläßt du deine Verkäuferin und nimmst Else an ihre Stelle,“ erwiderte der junge Vater und drückte die Hand seiner Frau.

„Ja, Hans, das ist selbstverständlich. Aber glaubst du, daß Else es dann möglich machen kann, dein Sparsystem so fortzusetzen? Vor der größten Not würde sie und Gretchen in meinem Geschäft ja geschützt sein. Aber Schule und Lehrzeit kosten für die drei Kinder später doch auch viel Geld.“

„Recht hast du, Frieda. Aber ich bin jetzt 34 Jahre alt; und da hoffe ich doch, noch wenigstens 17 Jahre zu leben und für meine Frau und mein Mädels arbeiten und sparen zu können,“ entgegnete lachend der Schwager.

„Das hoffen wir natürlich alle. Aber du sagtest, seit heute vor einem Jahr spardest du für Gretchens Aussteuer; denkst du nicht daran, wer heute vor einem Jahr auf diesem Stuhl saß?“

Da wurde der junge Vater ernst und nachdenklich. Sein lieber alter Schulfreund und Kriegskamerad Fritz Wesenberg; daß er an den heute noch gar nicht gedacht hatte! Der hatte ihm ja gerade damals an Gretchens Geburtstag erzählt, daß er für seine beiden Kinder auch jede Woche ein bißchen Geld zur Sparkasse trüge; der hatte ihn ja gerade auf diesen Gedanken gebracht. Und nach knapp zwei Monaten kam dann das Unglück mit der schweren Lungenentzündung, die den kräftigen Mann unter den grünen Nasen brachte. Er hatte für die Zukunft seiner Kinder nicht mehr viel sparen können. — Wenn es ihm nun ähnlich ergehen sollte? Wie hatte doch der Pfarrer bei Gretchens Tausende gesagt: „Kinder bringen Freude, aber auch viel Sorgen; die reinsten Freuden jedoch erwachsen gerade aus den Sorgen für die Kinder.“ Wieso aus den Sorgen die reinsten Freuden entstehen sollten, das wollte ihm zwar nicht recht einleuchten; aber daß zu den Freuden, die sein Mädelschen ihm so hundertfach bereitete, allmählich mehr und mehr Sorgen sich gesellten, dafür hatte er hier nun wieder einen Beweis.

Und so kam er bald auf das abgebrochene Thema zurück: „Ja, Frieda, dann sage mir doch, was ich anders machen soll? Etwa eine Lebensversicherung zu nehmen, wie dein Mann, das hat Fritz Wefenberg nicht gekonnt, und das kann ich auch nicht, das habe ich dir schon oft genug gesagt. In den Begräbnisverein hätte Fritz ja gehen können, dann brauchte die Frau nicht gleich zur Beerdigung das Geld von den Sparkassenbüchern der Kinder zu holen. Ich bin ja deshalb auch im Begräbnisverein, damit Else, wenn ich sterbe, Gretchens Geld nicht nehmen muß. Mehr kann ich nicht.“

„Nein, Frieda, da muß ich Hans zustimmen. Ich mag ja nicht daran denken und noch weniger davon reden, aber sollte Hans wirklich sterben, ehe wir für Gretchen die 1000 Mark, die wir uns vorgenommen haben, zusammengespart haben, dann wird sie eben mit weniger zufrieden sein. Für eine Lebensversicherung langt es nun einmal bei uns nicht.“

„Ich habe auch wirklich nicht die Absicht, euch etwa zuzureden, daß ihr Verpflichtungen auf euch nehmt, die ihr nicht erfüllen könnt. Aber sage mal, Hans: wohin trägst du denn die Mark, die du alle Woche sparst?“

„Die lege ich in einen Kasten und bringe jeden Monat, wenn es 4 oder 5 sind, diese zur Sparkasse. Ich habe ein Sparkassenbuch für Gretchen angelegt, und da liegt das Geld gut aufgehoben und trägt Zinsen. Oder dachtest du etwa, ich steckte die einzelnen Markstücke in ein'n alten Strumpf?“

„Nein, für so rückständig habe ich dich allerdings nicht gehalten. Aber ich möchte dir doch empfehlen, das Geld auf eine andere Sparkasse zu bringen. Ich kenne eine, bei der das Geld ebenfogut aufgehoben ist, und die deinem Töchterchen an ihrem zwanzigsten Geburtstage bestimmt 1000 Mark auszahlt, selbst wenn du nicht so lange leben solltest und also nicht jede Woche eine Mark hintügst.“

„Na erlaube mal, Frieda; bei meiner Jugend und meiner Gesundheit ist ja diese ganze Unterhaltung eigentlich überflüssig und lächerlich; aber um mir Witzchen vorzumachen, dazu ist die Sache denn schließlich doch zu ernst. Du behauptest, wenn ich jede Woche eine Mark in diese Kasse zahle und dann plötzlich, sagen wir mal, wenn Gretchen 10 Jahre alt ist, sterbe und als toter Mann natürlich kein Geld mehr hintrage, dann kriegt das Mädel trotzdem an seinem zwanzigsten Geburtstage 1000 Mark? Dann wird eben die Kasse verlangen, daß Else nach meinem Tode weiterspart.“

„Nein, Hans, das verlangt sie nicht. Aber sonst hast du mich ganz richtig verstanden.“

„Aber das ist doch gar nicht möglich,“ fiel jetzt die junge Mutter ein. „Welche Kasse möchte wohl so dumm sein!“

„Die Leute sind gar nicht so dumm, wie du meinst. Die denken nämlich ebenso wie ihr: der Hans ist jung und gesund, der wird schon nicht zu früh sterben.“

„Aber wenn er nun doch stirbt?“

„Dann halten sie, was sie versprochen haben, und zahlen Gretchen zum zwanzigsten Geburtstag 1000 Mark aus. Früher allerdings nicht; und das Geld irgendwie angreifen kann Else dann nicht.“

„Und wie soll diese Sparkasse heißen? Die liegt wohl auf dem Mond?“ fragte jetzt höhnisch Schwager Hans.

Aber die Schwägerin ließ sich nicht reizen. Sie blieb durchaus ruhig und entgegnete freundlich: „Nein, Hans, auf dem Mond liegt diese Kasse nicht, sondern gar nicht sehr weit von hier, nämlich in Frankfurt a. d. O., in der Grossener Straße Nr. 7. Und wie sie heißt? Sie nennt sich Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Brandenburg.“

„Na siehst du, also doch Lebensversicherung!“ scholl es von beiden Seiten der Sprecherin entgegen.

„Allerdings. Aber weshalb stoßt ihr euch an dem Namen? Ich habe gesagt, ihr sollt nicht mehr bezahlen, als die gewohnte wöchentliche eine Mark. Wo ihr die hintragt, ist doch wohl egal. Aber wenn ihr die Wahl habt zwischen einer Sparkasse, die nur das eingezahlte Geld mit Zinsen zurückzahlt, und einer anderen, die auf jeden Fall, wenn Gretchen 20 Jahre alt ist, 1000 Mark auszahlt: ich meine, da ist es wohl leicht sich zu entscheiden.“

„Wenn das wahr ist! — weißt du, Else, dann bin ich allerdings auch dafür.“

„Ach, Hans, die Frieda redet uns doch bloß was vor.“

„Na, dann glaubt es eben nicht. Spart nur so weiter wie bisher; und ich wünsche euch natürlich von Herzen, daß ihr es noch recht, recht lange durchführen könnt. Aber daß ich euch nichts vorgemacht habe, will ich euch beweisen: ich spare nämlich für meine beiden Jungen ebenso.“

Da horchten die Eltern auf und sahen sich groß an. „Also ist das wirklich wahr? Und warum hast du uns das dann nicht schon früher erzählt?“

„Ich habe es auch nicht früher gewußt. Aber jetzt bin ich froh, daß ich das erfahren habe. Ich muß ja ein bißchen mehr für jeden Jungen bezahlen, denn der Hans ist schon 7 und der Klaus 4 Jahre alt; da müssen natürlich die Spargroschen, wenn es für jeden einzelnen bis zum 20. Geburtstag 1000 Mark werden sollen, etwas größer sein. Bei dir aber und Gretchen stimmt es genau: du bist 34, Gretchen 3 Jahre; 17 Jahre lang, mußt du also rechnen, dauert das Sparen noch. Und für diesen Fall beträgt tatsächlich der Jahresbeitrag 52 Mark, genau 52 Mark und einen Pfennig, also wöchentlich eine Mark. Allerdings kannst du nicht jede Woche eine Mark da hinschicken, das würde den Leuten ein bißchen viel Schreibarbeit machen, und das kann man, wo

sie doch wirklich entgegenkommend sind, nicht verlangen. Am besten ist, du behältst ruhig dein Sparkassenbuch, zahlst da jede Woche eine Mark oder jeden Monat 4 oder 5 Mark ein und holst alle Jahre an einem bestimmten Tage, vielleicht immer an Gretchens Geburtstag, 52 Mark ab und schickst sie zur Lebensversicherungsanstalt nach Frankfurt a. d. O.; den einen Pfennig wirst du schon noch zulegen können!"

"Allerdings" lachte Hans; „den muß Else vom Wirtschaftsgeld übersparen! — Aber ich kann mir das noch immer nicht denken. Wenn ich doch früher sterbe — und andere machen es auch so — dann muß die Anstalt ja Pleite machen.“

„Die wird schon nicht! Die nimmt eben nur rüstige Leute wie dich auf, von denen sie annehmen kann, daß sie nicht zu früh sterben. Und wenn dann von den vielen, die da in derselben Weise versichert sind, wirklich doch mal einer zu früh stirbt, dann werden sie von dem vielen Geld, das da zusammenströmt, wohl so viel Zinsen haben, daß sie in so einem Falle die versprochene Summe auszahlen können.“

„Das klingt alles beinahe so, als wenn diese Versicherungsanstalt bloß zum Besten der Menschheit da wäre. Das ist dann ja eine richtige Wohltätigkeitsanstalt.“

„Ist sie auch, lieber Hans. Die Menschen denken immer, die Lebensversicherung saugt die Leute aus. In Wirklichkeit ist es, wenigstens bei der Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Brandenburg, gerade umgekehrt. Der Provinzial-Landtag hat diese Anstalt extra als Wohltätigkeitsanstalt für alle Brandenburger gegründet.“

„Na, Frieda, dann danke ich dir auch schön, daß du mich auch darauf aufmerksam gemacht hast. Und heute abend schreibe ich eine Postkarte an die Anstalt und bitte sie, daß sie mich auch auf diese Art versichert. Nicht wahr, Else?“

„Ja, Hans, das machen wir. — Und nun trinkt noch eine Tasse Kaffee; er ist allerdings schon ein wenig kalt geworden.“

„Das schadet nichts,“ lachte Tante Frieda. „Wenn man einen guten Entschluß gefaßt hat, das ist besser und wichtiger als heißer Kaffee!“ —

Der Vater aber ging zu den Kindern, die inzwischen wieder zu ihren Spielsachen gegriffen hatten, und nahm sein Mädchlein auf den Arm. „Also, du willst Mutti werden, mein Dickchen?“

„Ja, Vati, so eine Mutti, wie unsere Mutti ist!“

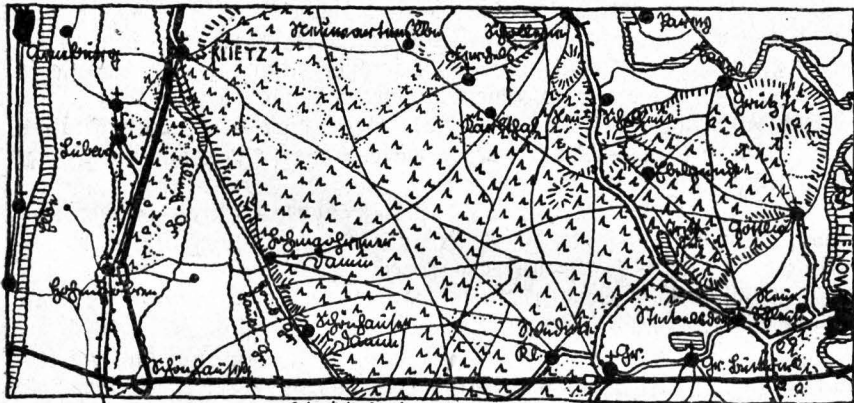
„Das ist recht, mein Gretelchen; und ich Sorge dafür, daß du dir eine hübsche Aussteuer kaufen kannst.“

Es war doch richtig, was der Pfarrer damals bei der Taufe gesagt hatte. Und jetzt wußte der glückliche Vater auch, was die Worte bedeuteten, daß aus den Sorgen für die Kinder die reinsten Freuden erwüchsen; denn aus der Sorge war der Entschluß geboren, und der Entschluß hatte sein Herz froh gemacht.

Der Waldbrand im Elb-Havel-Winkel

Mit zwei Einschaltbildern und einer Karten-skizze

Unter den zahlreichen Wald- und Moorbränden, die durch die große Dürre des Sommers 1925 verursacht und gefördert wurden, ist wohl der umfangreichste der gewesen, der das Hügelland zwischen Havel und Elbe am 23. Juli und den folgenden Tagen heimgesucht hat. Wahrscheinlich durch Fahrlässigkeit nördlich des Trittses entstanden, verbreitete sich das Feuer bei heftigem und wechselnde Winde in den Richtungen Ebelgünde, Ferchels, Mahlitz, Kliez, Hohengöhrener Damm und Schönhauser Damm über ein Gebiet von etwa 50 Quadratkilometern. Wenn auch die bedrohten Dörfer geräumt werden mußten, so blieben sie doch glücklicherweise ebenso von den Flammen verschont

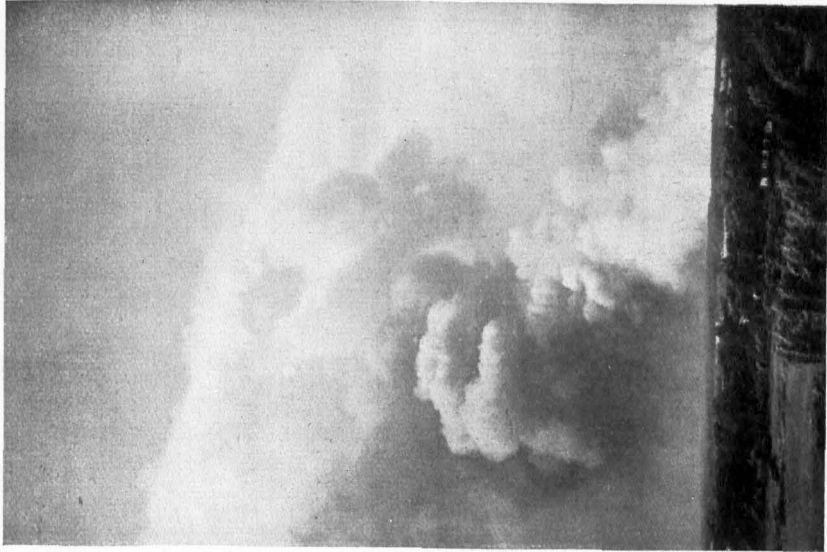


Skizze Maßstab 1:200 000

wie die Bewohner. Dem Eingreifen der Reichswehr aus Rathenow, Stendal und Potsdam, sowie der Schupo und der Feuerwehren gelang es schließlich am zweiten Tage, besonders durch Schlagen einer 40 Meter breiten Schneise zwischen Hohengöhrener Damm und Kliez, das Weiterfressen des Feuers zu verhindern. Aber was in diesen zwei Tagen vernichtet wurde, ist gewaltig und für die kleinen Besitzer wie für die Rittergüter ein schwerer Schlag. So verlor

Gemeinde Ferchels . . .	1535 Morgen	Gemeinde Kliez . . .	1472 Morgen
Gr. Wudicke . . .	142 "	Schollene . . .	299 "
Gut "Gr. Wudicke . . .	388 "	Gut "Schollene . . .	2203 "
Gemeinde Grütz . . .	60 "	Gemeinde Steckelsdorf . . .	38 "
Hohengöhren . . .	488 "	Gut Steckelsdorf . . .	465 "
Gut "Hohengöhren . . .	1518 "		

Unsere beiden Einschaltbilder, die in einer Entfernung von etwa 6 Kilometern von der Brandstätte aufgenommen wurden, zeigen nicht nur die gewaltige Rauchentwicklung — die Höhe der Rauchsäule wurde auf 4000 Meter festgestellt —, sondern auch die Schnelligkeit, mit der sich das Feuer verbreitete, das sich in der halben Stunde, die zwischen den beiden Aufnahmen lag, etwa 1 Kilometer weiterfräß. W. S.



Der Wald-
brand im Elb-
havelwinkel,
vom
Rathenower
Weinberg
aus gesehen

Rechts:
 $1\frac{1}{2}$ Std. nach
dem Aufgehen
des Feuers

Links:
1 Std. nach
dem Beginn

*

Aufnahme von Pro-
fessor Hauser mit
Butch' Bistellar
1 : 7,7; Brennweite
55 cm

Vor 100 Jahren im Park zu Nennhausen

Der Pappelbaum

Einem wohlblüthigen gezeichneten und ausgezeichneten Pappelbaum
im herrschaftlichen Garten zu Nennhausen

Segst die Zeichen, trauter Baum,
In der hartgewordnen Rinde
Und dein Laub, bewegt im Winde,
Flüstert Lieder wie im Traum;
Lieder wunderbaren Klanges!
Vor'ger Zeit verlorne Kunde,
Und die Geister des Gesanges
Wehn mich an im alten Bunde.

Laß Erinnerung mich berauschen,
Laß mich fühlen Schmerz und Lust,
Laß den Freund an meiner Brust
Herz um Herz mit mir noch tauschen!
O, die Stadt, die böse Stadt,
Die mit Mauern und Palästen,
Leerem Treiben, eiteln Festen
Uns so lang getrennet hat!

Adelbert von Chamisso

*

Am Fliederbaum

Dies ist der wohlvertraute Flieder;
Hier saß ich oft, ein frohes Kind,
Und stammelte die frühesten Lieder,
Gewiegt von Träumen hell und lind.

Das Glück, auf ungestümer Welle,
Entflohn mir in des Sturms Gebraus,
Such' ich an der geliebten Stelle —
Ach, alles sieht viel anders aus!

Die kleine Bank ist weggenommen,
Hoch auf wuchs das Gebüsch umher,
Und mag ich selbst auch wiederkommen,
Doch kommt das frohe Kind nicht mehr.

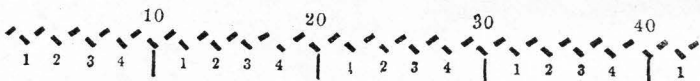
Friedrich de la Motte Fouqué

Praktische Landvermessung

Mit 10 Zeichnungen

Der Besitzer von Land, sei es Feld, Wiese oder Wald, kommt öfter in die Lage, Stücke seines Grundbesitzes zu irgend einem Zwecke vermessen zu müssen. Gewöhnlich geschieht dies in Bausch und Bogen mit Hilfe des Nutenzirkels ohne Berücksichtigung der Winkel, oder man läßt sich den Landmesser aus der Stadt kommen und bezahlt ein Erkedliches dafür. Wenn auch dessen Arbeit selbstverständlich in wichtigen Angelegenheiten schon wegen der amtlichen Beglaubigung unentbehrlich ist, so kommt man aber in vielen Fällen auch mit einem andern, sehr einfachen Verfahren zum Ziel, das Schnelligkeit, Genauigkeit und leichte Ausführbarkeit in sich vereinigt. Ich selbst habe das Verfahren vielfach erprobt und bin dabei zu Ergebnissen gekommen, die von den Messungen der Meßtischblätter und anderer Pläne gar nicht oder nur ganz wenig abweichen, und möchte es daher dem Leser nicht vorenthalten. Ich fand das Verfahren in einem alten Büchlein beschrieben, das der Ingenieurgeograph des preußischen Generalstabes, Major a. D. Theodor Rodowicz, 1859 in Frankfurt a. M. unter dem Titel „Praktische Anweisung zum militärischen Krokieren für Offiziere im Felde“ erscheinen ließ, und dem auch die Abbildungen entnommen sind.

Als Hilfsmittel kommen nur ein Kompaß mit nicht zu kleiner Nadel, etwa von 3 bis 4 cm Länge, kariertes Papier, wie es sich in den Schulrechenheften ohne Rand mit Quadraten von $\frac{1}{2}$ cm Höhe befindet, und durchscheinendes Pauspapier in Frage. Bei ganz genauen Messungen kann auch ein Meßband von 25 m Länge verwandt werden, das nach einer neuen Verfügung jede Schule besitzen soll. Für gewöhnlich wird jedoch das Messen durch langames, gleichmäßiges Abschreiten in Doppelschritten ausgeführt in

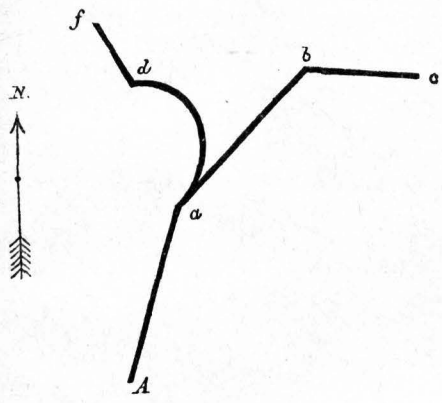


Figur 1

der Weise, daß man, wie aus Figur 1 ersichtlich ist, nur die Schritte des rechten Fußes bis 4 leise zählt und dann statt 5 laut 10 ausspricht, darauf wieder bis 4 still und statt 5 laut 20 und so fort bis 100. Von 110 ab genügt es dann, 11, 12, 13 usw. zu sagen. Der Kompaß dient zum Bestimmen der Winkel. Um dies richtig ausführen zu können, übe man sich im Zimmer, in der Richtung der Magnetnadel auf dem Papier aus freier Hand kurze Geraden ziehen zu lernen. Denn auf dieser Geschicklichkeit beruht die Genauigkeit der Aufnahme.

Bei der Aufnahme ist folgendes zu beachten:

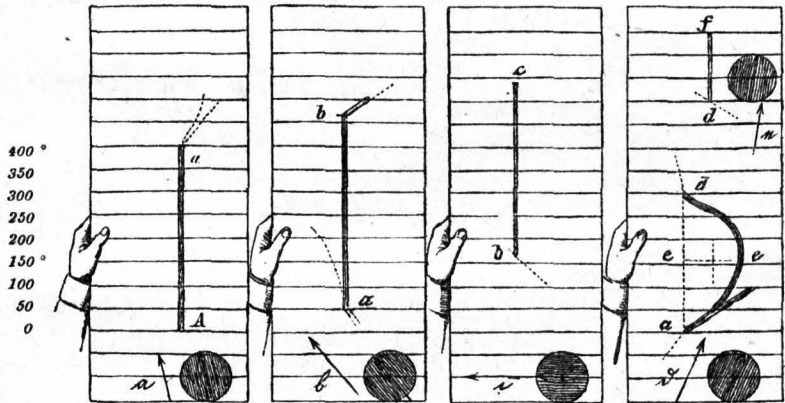
1. Man stellt sich stets so auf, daß man die aufzunehmende Strecke gerade vor sich hat, und zeichnet die ungefähre Länge als Senkrechte auf das karierte Papier.
2. Man legt den Kompaß auf oder neben die gezeichnete Senkrechte, wobei diese genau in die Richtung der aufzunehmenden Strecke gehalten werden muß, und markiert die Stellung der Magnetnadel neben oder auf der Senkrechten durch eine kurze Parallele zur Nadel (Figur 3).



Figur 2

welchem das Landstück aufgenommen werden soll. Bei wenig umfangreichen Flächen nimmt man vielleicht 5 Schritte auf eine Quadrathöhe, bei größeren 10, 20, 25, ja, bei dem unten angeführtem Beispiel 1 kommen sogar 50 Schritte auf die Quadratseite (Figur 3).

4. Bei starken Krümmungen einer Strecke, wie in Figur 2 und 3 der Bogen a d, wird die Gerade zwischen Anfangs- und Endpunkt (die Abzisse)



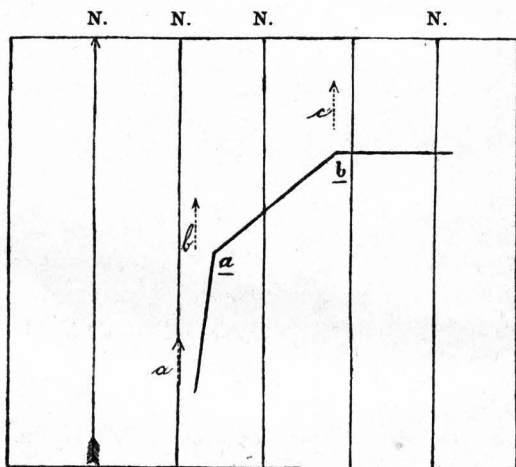
Figur 3

abgeschritten und auf ihr verschiedene Senkrechten nach den hervortretenden Punkten der gebogenen Strecke (die Ordinaten) gemessen, deren Verbindung dann die Krümmung ergibt, z. B. in Figur 3 die vierte Zeichnung d, Figur 5 bis 8.

Aus den einzelnen vermessenen senkrechten Strecken wird nun die Zeichnung des ganzen Geländestücks im Zimmer zusammengestellt. Dazu nimmt man einen Bogen durchscheinendes Pausz- oder anderes dünnes Papier, auf das man in Abständen von etwa 1 cm von Längsseite zu Längsseite Senkrechte zieht, die die Nord-Sübdlinie bezeichnen. Dieses Blatt wird so über die einzelnen vermessenen Strecken gelegt, daß die markierten Kompaßrichtungen mit den Nord-Sübdlinien zusammenfallen oder ihnen parallel laufen. Man hat dann nur die gemessenen Strecken auf dem Pauspapier nachzuziehen, wobei selbstverständlich darauf zu achten ist, daß die Anknüpfungspunkte der Strecken genau übereinandergelegt werden (Fig. 4).

Beispiel 1: Es soll ein Weg, wie ihn Figur 2 zeigt, aufgenommen werden.

Ausführung: Man stellt sich bei A in der Richtung A a auf, trägt den Weg in ungefähre Länge auf, stellt den Kompaß ein und bezeichnet die



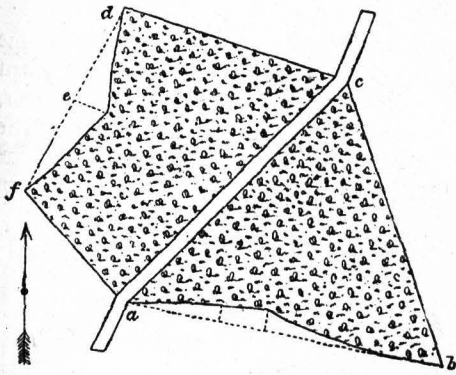
Figur 4

Stellung der Nadel durch einen Parallelstrich (Figur 3 a), bestimmt die Länge des Weges durch Abschreiten auf 400 Schritt und vermerkt die abzweigenden Wege. Ebenso wird mit den Wegstrecken a b zu 410 Schritt (Figur 3 b) und b c zu 380 Schritt (Figur 3 c) verfahren. Zur Aufnahme der Abzweigung begibt man sich wieder nach a und schneidet die Krümmung durch die Gerade (Abzisse) a d ab, mißt beim Abschreiten beliebige Ordinaten, wie hier (Figur 3 d) z. B. e e' zu 120 Schritt, schreitet weiter bis d nach 280 Schritt und zeichnet die Krümmung mit Hilfe der Ordinaten nach dem Augenmaß. Endlich wird d f vermessen. Das Zusammentragen erfolgt in der Reihe der Messungen, wie es Figur 4 zeigt.

Beispiel 2: Es soll ein Waldstück, wie Figur 5, aufgenommen werden.

Ausführung: Die Aufnahme bietet nach dem Vorhergegangenen keine Schwierigkeiten. Man mißt entweder sämtliche Grenzstücke von Ecke zu Ecke, geht also von a zur einspringenden Ecke und von dort nach b, ebenso von d

nach der Ecke östlich von e und dann nach f. Oder man benützt die Abzissen a b und d e f mit den betreffenden Ordinaten, wobei ich bemerke, daß sich längere Abzissen schlecht allein messen lassen, da man leicht von der Richtung abweichen kann, wenn man diese nicht durch besondere Merkmale, wie Steine, Bäume, Pfähle usw. festlegen kann. Die letzte Strecke f a zu messen, erübrigt sich, da ja die Punkte a und f schon festgelegt sind. Es würde genügen, sie zur Kontrolle nur abzuschreiten. Dasselbe gilt von dem Wege a c. Die Figur 6 gibt ein Bild der einzelnen Aufzeichnungen.

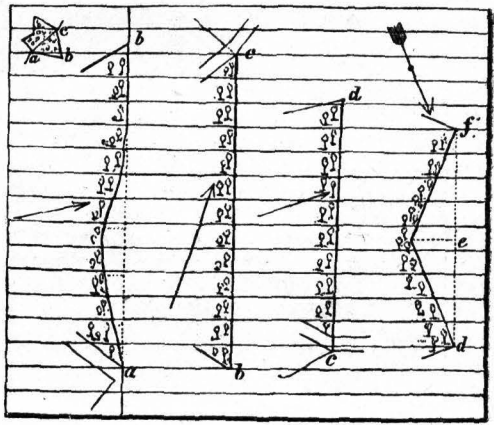


Figur 5

Beispiel 3: Es soll eine trockene Wiese von der Gestalt in Figur 7 aufgenommen werden.

Ausführung: Da die Fläche

übersehen und begangen werden kann und außerdem sehr unregelmäßige Grenzen hat, so kommt man leichter zum Ziel, wenn man nicht außen herum mißt, sondern nur mit Abzissen und Ordinaten arbeitet. Zu diesem Zwecke wählt man irgend eine Diagonale, z. B. A B, die man abschreitet, indem man gleichzeitig die Punkte a, b, c, d, e als Fußpunkte von Ordinaten, deren Endpunkte die Grenzlinie bestimmen, festlegt. Für das vielfach gekrümmte Stück im Norden wählt man die Abzisse d' B mit ihren Ordinaten f, g, h. Die drei Teilaufnahmen sind in Figur 8 wiedergegeben.

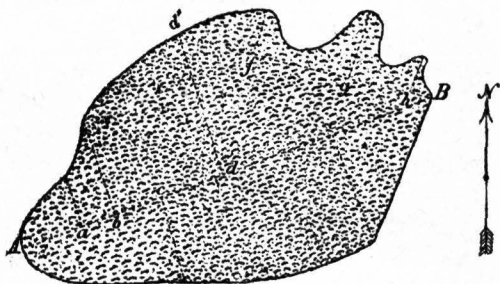


Figur 6

Diese drei Beispiele genügen für das ja größtenteils ebene Havelland. Für hügelige Gegenden empfiehlt es sich jedoch, mit dem Bandmaß zu arbeiten, da sonst die Messung leicht ungenau ausfallen würde, weil die Schritte bergauf stets zu kurz, bergab aber zu lang genommen werden. Wer an den Rutenzirkel gewöhnt ist, kann auch den verwenden.

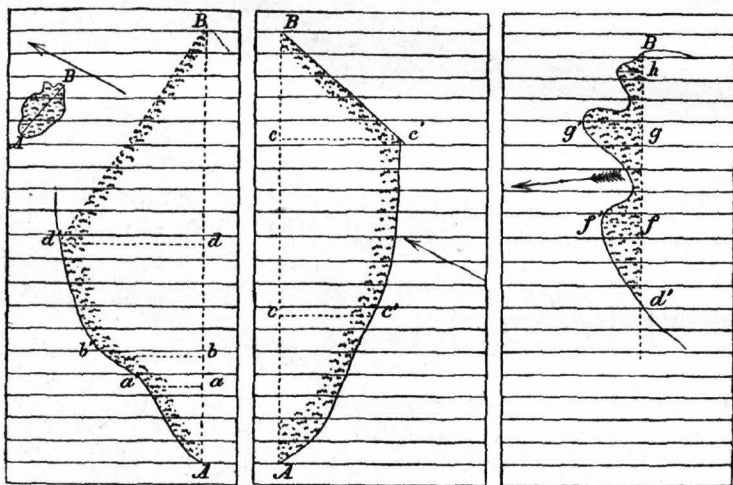
Von großer Wichtigkeit ist noch die Aufstellung eines Maßstabes, um den Inhalt der vermessenen Fläche berechnen zu können. Der Maßstab sagt uns wieviel mal kleiner die Zeichnung ist als die Fläche in Wirklichkeit.

Man findet ihn, wenn man die in Meter umgerechnete wirkliche Länge einer Strecke durch deren Länge auf dem Papier teilt. Dazu muß man die Länge seiner Schritte kennen. Nehmen wir diese auf 80 cm oder $\frac{4}{5}$ m an, so sind z. B. in Figur 6 die $13 \cdot 50 = 650$ Schritte von b nach c $= \frac{650 \cdot 4}{5}$ m = 520 m. Die



Figur 7

Länge dieser Strecke auf dem Papier beträgt 4,15 cm oder 0,0415 m. — $520 : 0,0415 = 12529$. Also ist diese Aufnahme im Maßstab 1 : 12500 gemacht, d. h. die Fläche ist 12500 mal so groß wie die Zeichnung, oder 1 m auf dem Plan =

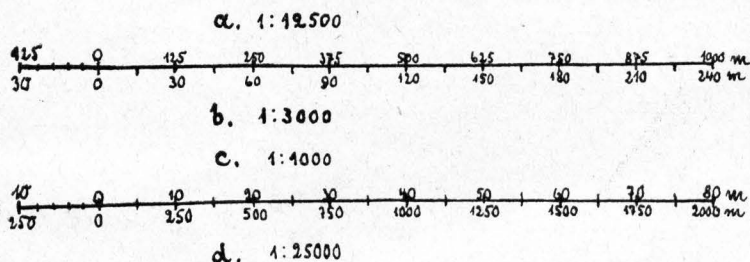


Figur 8

12500 m in der Natur, oder 1 cm auf dem Plan = 125 m in der Natur. Zur Herstellung eines verkleinerten oder verjüngten Maßstabes, mit dem man jede Entfernung auf dem Plan mit dem Zirkel nachmessen kann, trägt man nun am Rande der Zeichnung diese 125 m = 1 cm auf eine in Zentimeter geteilte Wagerichte mehrmals ab, schreibt an den ersten Teilpunkt 0, an den

zweiten 125, an den dritten 250 usw. m. Damit man auch kleinere Stücke messen kann, wird der Zentimeter links von 0 in 5 Teile geteilt mit den Bezeichnungen 25, 50, 75, 100, 125 (Figur 9a). Würde das Verhältnis 1 : 3000 verwandt, so müßte die Zentimeterlinie die Zahlen 0, 30, 60, 90, 120 usw. m erhalten, auch könnten die Zentimeter noch halbiert werden in 15, 45, 75, 105 usw. m. Der Zentimeter links von 0 würde hier in 10 Teile geteilt werden mit den Zahlen 3, 6, 9, 12, 15, 18, 21, 24, 27, 30 (Figur 9b).

Um richtigere Resultate zu erhalten, empfiehlt es sich, bei längerem Schreiten das kürzere Schrittmaß von 75 cm oder $\frac{3}{4}$ m zu verwenden. Bei 5 Schritt auf ein $\frac{1}{2}$ cm großes Quadrat unseres Zeichenpapiers hätten wir



Figur 9

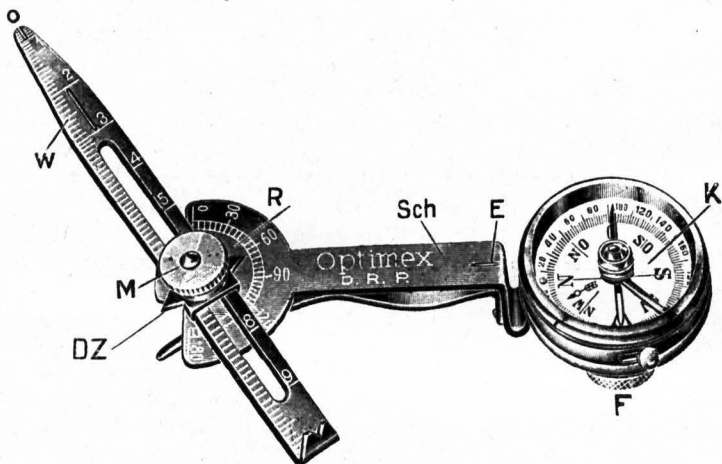
dann den Maßstab 1 : 750, d. h. die Zeichnung beträgt den 750. Teil der wirklichen Fläche, oder 1 m auf den Plan = 750 m in der Natur, oder 1 cm auf dem Plan = 7,50 m in der Natur. Welche Maßstäbe sich bei verschiedener Schrittverteilung auf das Quadrat und bei verschiedener Schrittlänge ergeben, zeigt die folgende Tabelle:

Schrittlänge 75 cm			Schrittlänge 80 cm		
Schrittzahl auf 1 Quadrat	Maßstab in Metern	1 cm im verjüngten Maßstab	Schrittzahl auf 1 Quadrat	Maßstab in Metern	1 cm im verjüngten Maßstab
5	1 : 750	7,50 m	5	1 : 800	8 m
10	1 : 1500	15, — "	10	1 : 1600	16 "
20	1 : 3000	30, — "	20	1 : 3200	32 "
50	1 : 7500	75, — "	50	1 : 8000	80 "
100	1 : 15000	150, — "	100	1 : 16000	160 "
200	1 : 30000	300, — "	200	1 : 32000	320 "

Bei Anwendung des in Meter geteilten Bandmaßes erübrigt sich selbstverständlich die Umrechnung. Man kann hier den Maßstab leicht festlegen, wenn man im Auge behält, daß 1 cm auf der Zeichnung immer den 100. Teil der wirklichen Größe einer Strecke in Metern darstellt. So würde z. B. beim

Maßstab 1 : 10000 1 cm = 100 m und beim Maßstab 1 : 25000 1 cm = 250 m sein (Figur 9c und d). Es kämen also auf jedes Quadrat 50 bzw. 125 m.

Welchen Maßstab wir anwenden, ist schließlich gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß überhaupt einer aufgezeichnet wird, da wir ohne ihn den Inhalt nicht berechnen können. Dies geschieht am einfachsten, indem wir das ganze aufgenommene Stück, wenn es nicht ein Parallelogramm ist, durch Gerade von Ecke zu Ecke in Dreiecke teilen und in jedes die Höhe zeichnen. Die Länge der Grundlinie und der auf ihr stehenden Höhe wird am verjüngten Maßstab mit dem Zirkel gemessen und durch diese beiden Längen der Inhalt jedes Dreiecks nach der Formel „Grundlinie (g) × Höhe (h) : 2“ berechnet. Durch Zusammenzählen des Inhalts sämtlicher Dreiecke erhält man dann den Inhalt der ganzen vermessenen Fläche in Quadratmetern, die leicht in Ar,



Figur 10

Sektar oder auch in die noch immer beliebten Morgen und Quadratruten verwandelt werden können.

Um absolute Genauigkeit bei der Aufzeichnung der Parallelstriche zur Kompaßnadel zu erzielen, mögen noch zwei Hilfsmittel angeführt werden, die ein schnelles und sicheres Arbeiten ermöglichen:

1. Man stelle sich eine genau rechtwinkelige Platte aus Holz oder Zelluloid in der Größe des Kompaßdurchmessers her und befestige darauf mit Syntetikon, nachdem man vorher ein Blatt nicht zu glattes Papier auf die Platte geklebt hat, den Kompaß, und zwar so, daß der Nord-Südstrich und der Ost-Weststrich genau zu den Seitenrichtungen der Platte parallel laufen. Wenn man nun den Kompaß auf die gezeichnete Senkrechte legt und ihn so lange dreht, bis die Nadel auf den Nordpunkt einspielt, so ergibt ein Bleistiftstrich an einer der beiden in derselben Richtung laufenden Seiten der Platte entlang den gewünschten Parallelstrich.

2. Dieselbe Wirkung erzielt man mit dem hier abgebildeten Pfadfinderkompaß „Optimer“ der Firma Mader & Lehr in Nürnberg (Preis 9 Mark). Das Instrument ist so klug erdacht und von einer so vielseitigen und einfachen Verwendbarkeit für Heimatsforscher, Wanderer, Hochtouristen, Wassersportler und Soldaten als nie versagender Führer und Gehilfe in unbekanntem Gelände selbst während der Nacht, daß ich es nach langem Gebrauch auf das wärmste empfehlen kann und bedauere, hier nur auf die in den Rahmen des Artikels passende Seite seiner Verwendbarkeit eingehen zu können. Am Boden des Kompasses befindet sich eine Schraube (F), um die sich sowohl der Kompaß wie auch die Schiene (Sch) mit dem Richtkreis (R) und der Richtungs-nadel (W) drehen können. Die Klemmschraube (M) ermöglicht nicht nur die Drehung der Richtungs-nadel nach den Seiten, sondern auch eine Verschiebung nach vor- und rückwärts. Für unseren Zweck, d. h. zum Ziehen der Parallelstriche zur Magnetnadel, stellt man die Richtungs-nadel (W) so, daß sie festgeschraubt mit der Schiene eine Gerade bildet. Der Kompaß wird, wie auf der Zeichnung, so gedreht, daß sein Nordpunkt der Einstellmarke (E) auf der Schiene gegenübersteht und dann festgeschraubt. Das ganze Instrument bewegt man darauf auf oder neben der gezeichneten Senkrechten um die Kompaßschraube, bis die Magnetnadel nach Norden zeigt, also in der Richtung der Schiene steht. Ein Strich an der Schiene oder der Richtungs-nadel entlang gibt dann die gewünschte Kompaßparallele.

Das ganze in diesem Aufsatze geschilderte Verfahren ist so einfach und leicht zu erlernen, daß ich wünsche, es möchte viele Anhänger finden und jedem, der es verwendet, ebenso viel Freude machen wie mir. W. S.

Abenddämmerung

Von Fritz Löwe

Der Abend dämmert schon. Es taucht die Sonne
 Ins weite, grüne Blättermeer hernieder,
 Und heil'ge, weihevolle Stille herrscht
 Im gotterbauten hehren Waldesdom.
 Wie rote Lichter vom Altare funkeln
 Der Sonne Strahlen durch die Eichenstämme,
 Und durch die Wipfel rauscht's wie Orgelton.
 Wie leises Flüstern weht's im Unterholze,
 Als spräch' der Wald sein frommes Nachtgebet.
 Das ems'ge Hämmern eines Spechtes nur,
 Der sich beim Abendbrot verspätet, tönt —
 Und ferne eines Täubers leises Gurrn.

Savelländische Palmen

Von D. Monke

Zu den Charakterbäumen des Savellandes, besonders des Luchgebietes, gehört neben der Pappel vor allem die Weide, die Wege und Gräben begleitet, auf niedrigen Wiesen als Werftweide knieholzartig wuchert und in Gestalt der Trauerweide die Gräber unserer Friedhöfe beschattet, also als Einzelbaum, wie auch vergegesellschaftet auftritt, aber trotz der verschiedenen Formen stets etwas höchst Eigenartiges, einen Charakter selbst besitzt und darum auch ihrer Umgebung einen solchen verleihen kann. Diese Eigenart der Erscheinung hat von jeher auf sinnige Naturbetrachter, auf ihre Stimmung, wie auf die Kombination der Gedanken gewirkt und den Baum einerseits mit dem Schimmer der Poesie und Sage bekleidet, andererseits ihn aber auch in den Kreis abergläubischer Betrachtungen und Volksbräuche gezogen, je nach dem Bildungsgrad der Beschauer. Schon der altrömischen Kirche dienten die niedliche Rätzchen tragenden Zweige als Ersatz für echte Palmen, die man am Palmsonntage zur Ausschmückung der Gotteshäuser verwandte. Dieser sinnige Brauch gab ihnen den Namen „Palmen“. In die Blumengewinde, die man am Palmsonntage, dem Einsegnungstage, um die Kirchthür legte, in den Strauß, den die jungen Mädchen auf den Altar stellten, wand man daher im Savellande neben den ersten Frühlingsblumen auch die Osterpalmen und dachte dabei wohl an jene „echten“ Palmen, die man einst dem Messias streute, der nun wieder seinen Einzug halten sollte. Daneben wucherte aber auch der blöde Aberglaube, der den Weidenpalmen, vor allem den geweihten, besondere übernatürliche Kräfte zuschrieb. Wer solche geweihten Rätzchen verschluckte, so sagte man in Tirol, der sei vor Halsweh geschützt. Aber auch bei uns galt das Verschlucken von Rätzchen als sicheres Mittel gegen allerlei Krankheiten, und wer die Zahl seiner Jahre ermitteln will, braucht nur soviel Rätzchen zu verschlucken, als er herunterbringt; soviel Lebensjahre sind ihm noch beschieden. Im Savellande befragt man danach auch wohl den Ruckuck: „Ruckuck, wie lange leb' ich?“ Und der schlaue Vogel läßt daraufhin seinen Ruf sovielmal ertönen, als die Zahl der Jahre beträgt. Der geheimnisvolle Weidenbaum wird gern von ihm aufgesucht. Die Krone ist sein Zeltdach, das er der Volksfage nach außen mit seinem Speichel überzieht, um die Menschen durch den Efel fernzuhalten. Im Savellande heißt dieser weiße Schaum, der in Wirklichkeit von der Schaumzitate herrührt, überall „Ruckucksputze“. Der graue Ruckuck gilt aber vielerorts als der Leibhaftige. Daher kann er auch weisagen. Darum kommen die Hexen gern zu den Weiden. Wenn sie einen Menschen behexen wollen, machen sie, vielleicht zur Erinnerung, einen Knoten in einen Weidenzweig, und wer am Karfreitag eine am frühen Morgen geschnittene Weidenrute um den Leib bindet, der kann sie sogar sehen. Das ist natürlich fauler Zauber und wie das sogenannte

„Gesundbeten“ nur auf die geistig Minderwertigen berechnet. Eine poesievolle Naturbetrachtung aber liegt der Sage zugrunde, Judas, der Verräter, habe sich an einer Weide erhängt. Darum plagt der Weide, wenn sie alt wird, die Rinde auf wie jenem der Leib; das Holz vermodert, und der Stamm wird hohl zur Erinnerung daran, daß der Verräter seine Eingeweide ausschüttete. Seitdem ist der Baum verflucht, und deshalb soll niemand mit Weidenruten geschlagen werden: ein Mensch wird davon schwindstüchtig, und das Vieh erkrankt. Andererseits darf man auch eine Krankheit in den verfluchten Baum „hineinbannen“, er muß zur Strafe alles tragen. Dieser Brauch überschreitet wiederum die Grenze, die Vernunft und Unsinn scheidet. So fallen die Antworten, die der Baum auf die an ihn gestellten Fragen erteilt, sehr verschieden aus. Dem einen verblödet er das Auge und führt ihn zu albernem Aberglauben, dem andern öffnet er den Blick und spiegelt ihm ein liches Bild vor, das in die Seele fällt. Und wenn er auch bereits an den Wasserflüssen Babylons stand, und ob er auch über der Grabstätte Napoleons auf St. Helena seine Zweige breitet, er hat doch für uns Savelländer einen heimatlichen Zug an sich; denn er gehört unter allen Umständen in das savelländische Landschaftsbild. Darum soll auch an unserm Fenster am Palmsonntag der Strauß von Osterpalmen nicht fehlen. Dann können nämlich — die Hexen nicht in die Stube kommen!

Segen der Heimat

Es ist eine große und dankbare Aufgabe, die Heimstätten des Volkes zu schützen.

Heimatgefühl, Heimberechtigung fördert wie nichts anderes die Zufriedenheit, auch wenn das Heimatrecht nur für eine Strohütte besteht. Das größte Mißgeschick ist, heimatlos zu sein.

Unruhe und Unfriede knüpft sich dem an die Fersen, der heimatlos gemacht worden ist.

Das Haus, die Heimat, die Beschränkung, die sind das Glück und sind die Welt.

Hans Thoma

Theodor Fontane

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	=	Stadt im Savelland
2	6	1	1	8	4			=	Typ eines Kriegsgewinners
3	5	6	6	8				=	bibl. Person
4	2	3	8	6				=	Blume
5	4	3	1	4				=	Reinigungsmittel
6	1	2	3	8	6			=	Erdteil
7	3	2	7	4				=	Zauberin
8	6	5	6	8				=	modernes Kleidungsstück

Emil Pein

Die Feuerversicherungsanstalt unserer Heimatprovinz

So können wir mit Zug und Recht die Feuersozietät der Provinz Brandenburg und der Grenzmark nennen, ist sie doch ausschließlich in den Kreisen der Provinzen Brandenburg und Grenzmark Posen-Westpreußen tätig. Ein historischer Rückblick mag das Werden dieser Anstalt kurz beleuchten und so ihre Zwecke und Ziele dem allgemeinen Verständnis näher bringen.

Die Feuersozietät der Provinz Brandenburg blickt jetzt auf ein Alter von mehr als 200 Jahren zurück.

Hervorgegangen aus der ehemaligen Städte-Feuersozietät und der Land-Feuersozietät der Provinz Brandenburg, die beide auf ausdrücklichen Wunsch und Willen preußischer Könige zum allgemeinen Wohl des Volkes ins Leben gerufen wurden, ist sie nach einer Vereinigung dieser beiden Sozietäten am 1. April 1924

„Feuersozietät der Provinz Brandenburg“

benannt worden.

Im Jahre 1719 wurde von König Friedrich Wilhelm I. die Städte-Feuer-sozietät der Provinz Brandenburg unter der Bezeichnung

„Feuerkassensozietät“

gegründet. Am 1. Januar 1720 wurde der Geschäftsbetrieb für die Kur- und Neumärkischen Städte eröffnet, zu denen späterhin noch die Städte weiterer Gebiete traten. Seit dem 1. Juli 1877 wurde sie Städte-Feuersozietät der Provinz Brandenburg genannt.

Die Land-Feuersozietät entstand im Jahre 1901 aus dem Zusammenschluß der Kurmärkischen und der Neumärkischen Feuersozietät. Friedrich der Große ist am 25. Juli 1765 der Begründer der

„Kurmärkischen Feuersozietät auf dem platten Lande“

und der

„Neumärkischen“

im Jahre 1777 gewesen. Die Grenzmark Posen-Westpreußen wurde nach dem Weltkrieg 1914/1918 zum Geschäftsgebiet der Land-Feuersozietät hinzugenommen.

Die Feuersozietät der Provinz Brandenburg ist eine öffentlich-rechtliche Versicherungsanstalt auf rein gemeinnütziger Grundlage. Sie ist verpflichtet, mit wenigen durch Gesetz bestimmten Ausnahmen, sämtlichen Gebäuden innerhalb ihres Arbeitsgebietes Versicherungsschutz zu gewähren; sie betreibt ferner die Feuer- und Einbruchdiebstahlversicherung für bewegliche Sachen (Mobilien), die Weideniehdiebstahlversicherung und seit 1924 auch die Hagelversicherung.

In ihren Haushaltsplan stellt die Sozietät alljährlich bedeutende Mittel ein für Anlage und Prüfung von Blitzableitern sowie Prüfung von elektrischen Licht- und Kraftanlagen, ferner für Ermittlung von Brandstiftern, für die Förderung des Feuerlöschwesens und der Feuerficherheit überhaupt. Wie sehr die Sozietät Interesse an einem rationalen Ausbau des Feuerlöschwesens nimmt, erhellt am besten die Tatsache, daß sie eine eigene Beschaffungsstelle für Feuerlöschgeräte eingerichtet hat. Bei der Magdeburger Ausstellung der „W i a m a“ wurde der Feuersozietät der Provinz Brandenburg für die Leistungen auf diesem Gebiete die Medaille der Stadt Magdeburg zuerkannt.

Die gesamte Einnahme und das Vermögen der Sozietät dürfen nur im Interesse der Anstalt oder ihrer Mitglieder verwendet werden. Aus etwaigen Überschüssen ist ein Sicherheitsvermögen zu bilden.

Somit kann dem ganzen Wesen und den vorstehend geschilderten Aufgaben nach behauptet werden, daß die Feuersozietät ein Institut ist, berufen, an der Erhaltung von Besitz und Wohlstand mitzuwirken, und das als ein allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtetes Versicherungsunternehmen mit in erster Reihe steht.

Woher stammt das Wort „Kremser“?

Mit dem Berliner Fuhrwesen war es noch vor hundert Jahren jeher traugig bestellt, und es gehörte nicht wenig Mut dazu, sich einem der vielfältigen ungefederten Lorwagen, vom Volke treffend „Rippenbrecher“ genannt, anzuvertrauen. Das wurde erst anders, als der Hofagent Kremser das Berliner Lor- und Stadtfuhrwesen von Grund aus umgestaltete. Im Mai 1825 erhielt er von Friedrich Wilhelm III. die Erlaubnis, besonders für den Verkehr zwischen Berlin und Charlottenburg vier- und mehrsitzige Wagen aufzustellen, die noch heute in derselben Form gebräuchlich sind und sich als „Kremser“ großer Beliebtheit erfreuen. Außer diesen praktischen Federwagen führte Kremser auch zuerst feste Logen ein und sorgte für ein ordentliches Personal, das nicht mehr der Schrecken der Fahrgäste war.

W. S.

Auflösungen der Rätsel

Versteckrätsel (S. 56): Maerzschnee tut der Saat weh. Rätsel (S. 66): Rehin — Egin.

Kreuzworträtsel (S. 58):

e	r	l	e	■	■	l	e	h	m
u	■	■	r	a	b	e	■	■	e
l	e	i	n	■	■	s	p	e	e
e	■	d	a	n	i	e	l	■	r
■	d	u	■	■	■	■	a	r	■
g	■	n	a	s	s	a	u	■	r
o	r	a	n	■	■	l	e	c	h
l	■	■	i	g	e	l	■	■	i
m	a	i	s	■	■	e	d	e	n

Diamanträtsel (S. 58):

z						
l	o	t				
s	t	o	r	m		
l	i	e	t	z	o	w
e	t	z	i	n		
r	e	h				
n						

Leistenrätsel (S. 83):

			f			
		b	r	w		
a	a	i	o	e		
k	r	e	m	m	e	r
m	m	s	a	u		
	e	e	n			

Magisches Quadrat (S. 83):

o	p	t	i	k
p	a	u	l	a
t	u	e	t	e
i	l	t	i	s
k	a	e	s	e

Zahlenrätsel (S. 135):

Friesack — Raffte — Ifaat — Erita — Seife — Afrifa — Circe — Rasaf

Märkte und Messen

Fall — Füllenmarkt, Fahrn — Jahrmarkt, K — Krammarkt, P — Pferdemarkt, R — Rostmarkt, Schw — Schweinemarkt, V — Viehmarkt, Weihn — Weihnachtsmarkt, Z — Ziegenmarkt.

Berlin

Berlin: Der Sondermarkt für den Großhandel in Getreide, Mehl und Mühlenfabrikaten, Sämereien, Del und Delsaaten, Hülsenfrüchten, Kartoffelfabrikaten, Futtermitteln, Butter, Schmalz, Petroleum und Spiritus findet an allen Werktagen, mit Ausnahme der staatlich anerkannten allgemeinen Feiertage, statt. Schlachtviehmarkt (für Rinder, Kälber, Schafe und Schweine) jeden Mittwoch und Sonnabend auf dem Zentralviehhof. Neu- und Strohmarkt jeden Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend. Der Weihnachtsmarkt findet vom 11. bis 27. Dezember statt. **Berlin-Friedenau:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Lauterplatz. **Berlin-Adlershof:** Wochenmärkte Mittwochs u. Sonnabends vorm. in der Bismarckstr. **Berlin-Friedrichsfelde:** Auf dem Magerviehhof werktäglich von 8—4 Uhr Gänse- und Geflügel; Mittwochs und Freitags vorm. RindvP, SchwFerkel, Hammel; Dienstags vorm. RindvHammel. Wenn Feiertag, am vorhergehenden Werktag. **Berlin-Johannisthal:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. in der Kaiser-Wilhelm-Straße am Königsplatz. **Berlin-Lankwitz:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. auf dem Rathausplatz, Viktoriastraße. **Berlin-Lichtenberg:** Wochenmärkte Mittwochs vorm. und Sonnabends nachm. auf dem Viktoriaplatz, Dienstags und Freitags vorm. in der Sophienstraße, Montags und Donnerstags vorm. und Sonnabends nachm. auf dem Boghagener Platz, Mittwochs vorm. und Sonnabends nachm. auf dem Traveplatz. Wenn Festtag, der Montagsmarkt am Dienstag, die andern Märkte am Freitag vorher, und sofern dieser auch ein Festtag, zwei Tage vorher. **Berlin-Lichterfelde:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. auf dem Mollkeplatz, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Kranoldplatz. **Berlin-Mariendorf:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. in der Chausseestraße (Marktplatz). **Berlin-Niederschönhausen:** Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm. Bismarckstraße-Friedensplatz. **Berlin-Oberschöneweide:** Wochenmärkte Dienstags, Mittwochs und Freitags vorm. und Sonnabends nachm. auf dem Rathausplatz. **Berlin-Pankow:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. in der Breite Straße. **Berlin-Schmargendorf:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Kolberger Platz. **Berlin-Schöneberg:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. auf dem Dürerplatz und Rudolf-Wilde-Platz (auf letzterem außerdem noch Sonnabends nachm.), Montags und Donnerstags vorm. in der Ebersstraße, zwischen Herbert- und Albertstraße, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Winterfeldtplatz und am Bahnhof Groß-Görschen-Straße. **Berlin-Steglitz:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. in der Düppelstraße. **Berlin-Tempelhof:** Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm. und Sonnabends nachm. auf dem Reinhardplatz. **Berlin-Treptow:** Nord: Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. in der Wildenbruchstraße zwischen Kiehlholz- und Graetzstraße. — Süd: Dienstags und Freitags vorm. in der Stormstraße zwischen Baumischulen- und Trojanstraße. — **Berlin-Weißensee:** 14 Jan., 16 Febr., 4, 16 März, 8, 20 April, 6, 18 Mai, 3, 22 Juni, 1, 20 Juli, 5, 17 Aug., 2, 21 Sept., 7, 19 Okt., 16 Nov., 10 Dez. P. Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm. und Sonnabends nachm. in der Elßaß-, Sedau- und Weißenburgstraße, Dienstags und Freitags vorm. in der Prenzlauer Promenade. **Berlin-Schönhagen:** Wochenmärkte Mittwochs vorm. und Sonnabends nachm. in der Franckberger Straße. **Berlin-Wilmersdorf:** Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm. in der Mainzer Straße, Ecke Weimariische Straße, Mittwochs und Sonnabends vorm. Hohenzollernplatz, Nikolsburger Straße, Hohenzollernbaum. **Berlin-Halensee:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. auf dem Henriettentplatz. **Charlottenburg:** 5 Jan., 2 Febr., 3 März P., 13, 22 April Fahrn(R)P, 4, 27 Mai, 8 Juni P., 6 Juli Fahrn(R)P, 3, 26 Aug., 7, 16 Sept. P., 5 Okt. Fahrn(R)P, 2 Nov., 7 Dez. P. Wochenmärkte Montags und Donnerstags

vorm. in der Spree- und Suarezstraße, Dienstags und Freitags vorm. auf dem Wittenberg-Platz, in der Reichsraße und auf dem Friedrich-Karl-Platz, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Gustav-Adolf-Platz, Mittwochs vorm. auf dem Karl-August-Platz, Sonnabends nachm. auf dem Karl-August und Friedrich-Karl-Platz. **Cöpenick:** 22 März, 9 Aug., 18 Okt., 6 Dez. Jahrm. Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. Sommer 7—12, Winter 8—12 Uhr. **Friedrichslagen:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. Sommer 7—12, Winter 8—12 Uhr. **Neußölln:** Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm. und Sonnabends nachm. a) am Maybachufer von der Kottbusser Brücke bis zur Hobrechtbrücke, in der Schinckestraße und in der Hobrechtstraße vom Maybachufer bis zur Büfnerstraße, b) in der Hofeggerstraße von der Kaiser-Friedrich-Straße bis zur Wilhelm-Busch-Straße, in der Wilhelm-Busch-Straße und in der Treptower Straße bis zur Kaiser-Friedrich-Straße, Dienstags und Freitags nachm. auf dem südlichen Teil des Herrfurthplatzes und den beiden Fahrdämmen in der Schillerpromenade südlich des Herrfurthplatzes bis zur Okerstraße, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Kranoldplatz, auf der östlichen Seite der Fahrdämme in der Bendastraße und Bruno-Bauer-Straße von der Kneisebedstraße bis zur Delbrückstraße. Frühmarkt: Jeden Wochentag, und zwar im Sommer von 3—7 Uhr früh und im Winter von 4—9 Uhr morgens am Maybachufer südlich der Hobrechtbrücke bis zum Weichselplatz, in der Juanipruchnahme der Manitus-, Liberda-, Nanfen-, Külli- und Weichsel- bis zur Pflügerstraße, sowie der Pflügerstraße von der Reuterstraße bis zum Weichselplatz und der Straße am Weichselplatz. — Heu-, Stroh- und Getreidemarkt Dienstags und Freitags vorm. auf dem Reuterplatz. **Dahlem:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. Königin-Luise-Straße. **Nikolassee:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. in der Alemannenstraße am Hohenzollernplatz. **Spandau** 26 Jan., 23 Febr., 23 März, 27 April, 26 Mai, 29 Juni, 27 Juli, 31 Aug., 28 Sept., 26 Okt., 30 Nov., 28 Dez. P. Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. auf dem Lutherplatz, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Marktplatz, Freitags nachm. in Siemensstadt. **Südende:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends nachm. Ecke der Steglitzer und Lichterfelder Straße. **Wansee:** Wochenmärkte Donnerstags vorm. und Sonnabends nachm. in der Königstraße. **Zehlendorf:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Marktplatz an der Poissdamer Straße.

Regierungsbezirk Potsdam

Alt-Landsberg: 11 März, 24 Juni, 28 Okt. R. **Angermünde:** 21 Okt. R. **Baruth** 13 Febr., 6 März RindvP Schw., 8 März R., 10 April, 15 Mai RindvP Schw., 17 Mai R., 19 Juni, 10 Juli RindvP Schw., 12 Juli R., 14 Aug., 4 Sept. RindvP Schw., 6 Sept. R., 2 Okt., 20 Nov. RindvP Schw., 22 Nov. R., 11 Dez. Weihn. **Beelitz:** 16 Jan. Schw., 30 Jan. P Schw., 13 Febr. Schw., 6 März P Schw., 20 März R P Schw., 10 April P Schw., 24 April Schw., 8 Mai P Schw., 11 Mai R Jugendm., 29 Mai P Schw., 5 Juni R Schw., 19 Juni Schw., 3 Juli P Schw., 17 Juli Schw., 31 Juli, 21 Aug. P Schw., 4 Sept. Schw., 18 Sept. P Schw., 2 Okt. Schw., 16 Okt. P Schw., 26 Okt. R Jugendm., 6 Nov. Schw., 27 Nov. P Schw., 11 Dez. R P Schw. **Beeskow:** 7 Jan., 4, 25 Febr., 11 März Schw., 25 März RindvP Schw., 26 März R., 8 April Schw., 29 April, 20 Mai RindvP Schw., 17 Juni, 1, 22 Juli, 5 Aug. Schw., 19 Aug. RindvP Schw., 2, 16 Sept., 7 Okt. Schw., 28 Okt. RindvP Schw., 29 Okt. R., 11, 25 Nov. Schw., 16 Dez. RindvP Schw. **Belzig** 13, 27 Jan. Ferkel, 8 Febr. R Ferkel, 24 Febr. Ferkel, 11 März P Ferkel, 26 März R RindvP Ferkel, 7, 21 April, 6 Mai Ferkel, 20 Mai P Ferkel, 2 Juni Ferkel, 14 Juni R Ferkel, 30 Juni, 14, 28 Juli Ferkel, 11 Aug. R RindvP Ferkel, 25 Aug., 9, 22 Sept. Ferkel, 11 Okt. R Ferkel, 20 Okt. Ferkel, 1 Nov. R RindvP Ferkel, 16 Nov., 1 Dez. Ferkel, 16 Dez. Weihn Ferkel, 29 Dez. Ferkel. **Bernau:** 10 März, 9 Juni, 8 Sept., 3 Nov. R. **Boitzenburg (Uckermark):** 16 März, 5 Okt. Jahrm. **Brandenburg (Havel):** 25 Febr.

P, 25 März, 17 Juni RP, 12 Aug. P, 21 Okt., 11 Nov. RP. **Brück i. Mark:**
 8 Jan., 5 Febr. Ferkel, 19 März R(Ostern)RindvP SchwFerkel, 9 April, 7 Mai,
 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 8 Okt., 5 Nov. Ferkel, 10 Dez. R(Weihn)RindvP-
 SchwFerkel. **Dahme:** 26 Jan., 23 Febr. RindvP Schw, 23 März Schw, 20 April,
 18 Mai, 15 Juni RindvP Schw, 16 Juni R, 13 Juli Schw, 10 Aug., 14 Sept., 12 Okt.
 RindvP Schw, 13 Okt. R, 9 Nov., 14 Dez. RindvP Schw, 20 Dez. Weihn. **Dallmin:**
 6 Mai, 4 Nov. R. **Eberswalde:** 10 März, 27 Okt. Jahrm. **Freienwalde an der**
Oder: 17 März, 18 Aug., 10 Nov. R. **Freyenstein:** 3 Febr., 7 April, 7 Juli,
 8 Sept., 3 Nov., 15 Dez. Ferkel. **Friesack i. Mark:** 5 Febr., 7 Mai, 6 Aug., 12 Juli,
 R RindvP Schw. **Fürstenwerder:** 13 Okt. R. **Gerswalde (Uckermark)** 18. Mai Jahrm.
Gramzow: 26 Mai R RindvP Schw. **Grausac:** 26 März, 19 Okt. R RindvP, 7 Dez. R.
Greiffenberg (Uckermark): 7 Okt. R. **Havelberg:** 6 Jan., 3 Febr. Ferkel, 18 Febr.
 P Schw, 3 März Ferkel, 18 März P Schw, 7 April Ferkel, 22 April P Schw, 5 Mai
 Ferkel, 20 Mai P Schw., 2 Juni Ferkel, 24 Juni P Schw, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept.
 Ferkel, 7 Sept. P Füll Schw, 6 Okt. Ferkel, 21 Okt. P Schw, 3 Nov. Ferkel, 25 Nov.
 P Schw, 1 Dez. Ferkel. **Jochimsthal (Uckermark):** 21 März, 10 Okt. Jahrm.
Jüterbog: 28 Jan. RindvP Schw, 10 Febr. Schw, 11 März RindvP Schw, 24 März
 Schw, 22 April, 19 Mai, 24 Juni RindvP Schw, 26 Juni R, 7 Juli Schw, 26 Aug.
 RindvP Schw, 8 Sept. Schw, 23 Sept. RindvP Schw, 13 Okt. Schw, 4 Nov. RindvP Schw,
 6 Nov. R, 24 Nov. Schw, 16 Dez. RindvP Schw. **Königs-Wusterhausen:** 14 April
 RindvP Schw, 15 April R, 6 Okt. RindvP Schw, 7 Okt. R. **Kyritz:** 8 Jan., 11 März
 R RindvP Schw, 8 April Schw, 14 Mai, 8 Juli, 5 Aug., 14 Okt. R RindvP Schw,
 9 Dez. RindvP Schw. **Lehnitz:** 5 Mai, 13 Okt. R Ferkel. **Lenzen:** 4 Mai R Rindv-
 P Schw, 27 Aug. Füll, 19 Okt. RindvP Schw, 20 Okt. R, 14 Dez. R RindvP Schw,
Liebenwalde: 4 März, 3 Juni, 7 Okt. R. **Luderswalde:** 4 Febr. R, 24 Febr., 17 März
 RindvP Schw, 6 Mai R, 12 Mai, 2 Juni RindvP Schw, 8 Juli R, 28 Juli, 1 Sept.
 RindvP Schw, 16 Sept. R, 27 Okt. RindvP Schw, 11 Nov. R, 17 Nov. RindvP Schw,
 9 Dez. Weihn. **Lychnitz:** 9 März, 22 Juni, 9 Nov. R RindvP Schw. **Wienenburg (Brig-
 nitz):** Jeden Dienstag Ferkelmarkt. **Wichendorf:** 18 März, 15 Juli, 2 Sept., 28 Okt.
 9 Dez. R RindvP Schw. **Wittenwalde:** 3 Febr., 17 März RindvP Schw, 18 März R,
 21 April, 12 Mai RindvP Schw, 14 Mai R, 16 Juni, 21 Juli, 11 Aug. RindvP-
 Schw, 12 Aug. R, 15 Sept., 20 Okt. RindvP Schw, 21 Okt. R, 24 Nov., 15 Dez.
 RindvP Schw, 16 Dez. R. **Neuruppin:** 13 Jan., 24 Febr., 17 März, 7 April, 5 Mai,
 9 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 22 Sept., 6 Okt., 3 Nov., 15 Dez. RindvP Schw. **Neustadt**
a./Dosse: 13 Febr. RindvP Schw. 22 Mai, 23 Okt. R RindvP Schw. **Niemegk:** 14 Jan.
 (vorm.), 28 Jan. (vorm.), 11 Febr. (vorm.), 25 Febr. (vorm.) Schw, 8 März R Schw,
 25 März (vorm.), 8 April (vorm.), 22 April (vorm.) Schw, 10 Mai R Schw, 27 Mai
 (vorm.), 10 Juni (vorm.) Schw, 5 Juli R Schw, 12 Aug. (vorm.), 16 Sept. (vorm.),
 7 Okt. (vorm.) Schw., 18 Okt. R Schw, 4 Nov. (vorm.), 18 Nov. (vorm.), 2 Dez. (vorm.)
 Schw, 18 Dez. R Schw. **Oderberg i./Mark:** 9 März, 22 Juni, 7 Sept., 9 Nov. R.
Oranienburg: 24 März, 23 Juni, 22 Sept., 24 Nov. R. **Pereleberg:** 22 Febr. Geir,
 18 März, 20 Mai, 19 Aug., 21 Okt., 16 Dez. RindvP Schw. **Plaue a. d. Havel:** 6 Mai,
 14 Okt. R. **Potsdam** 18 März, 17 Juni, 26 Aug., 14 Okt., 18 Nov. Jahrm. **Prenzlau:**
 3 März, 16 Juni, 15 Sept., 3 Nov. RindvP Füll Schw. **Prigerbe:** 12 Mai, 6 Okt. R.
Pritzwitz: 4 März, 29 April, 17 Juni, 26 Aug., 30 Sept., 11 Nov. Jahrm RindvP Schw.
Putzig: 9 März, 8 April, 11 Mai, 10 Juni, 8 Juli, 10 Aug., 7 Sept., 7 Okt., 4 Nov. Schw.
Ravensbrück (Fürstenberg, Mecl.): 18 Mai, 3 Nov. R. **Rheinsberg i. d. Mark:**
 18 März, 22 Juni, 4 Nov. R. **Rhinow:** 14 April (vorm.), 22 Sept. (vorm.), 10 Nov.
 (vorm.) RindvP Schw. **Saarmund:** 18 Febr. (machn.), 2 Dez. (machn.) Jahrm. **Schwedt**
a. d. O.: 23 Febr., 23 März RindvP Schw, 13 April, 6 Juli, 26 Okt. R RindvP Schw, 3,
 16 Nov. RindvP Schw, 3. **Storkow:** 4 März (vorm.), 15 April (vorm.), 6 Mai (vorm.),
 14 Juli (vorm.) RindvP Schw, 15 Juli R, 15 Sept. (vorm.), 5 Okt. (vorm.), 7 Dez. (vorm.)
 RindvP Schw, 8 Dez. R. **Strasburg (Uckermark):** 17 März, 17 Nov. R. **Teltow:** 25 März,
 19 Aug., 4. Nov. R. **Templin:** 18 März, 11 Nov. R. **Teupitz:** 24 März, 18 Mai R RindvP-
 Schw, 15 Juni RindvP Schw., 17 Aug. R RindvP Schw, 26 Okt. RindvP Schw, 1 Dez.
 R RindvP Schw. **Trebbin (Kr. Teltow):** 23 Jan. RindvP Schw, 25 Jan. R, 20 Febr.,

20 März RindvP Schw, 22 März R, 24 April, 29 Mai RindvP Schw, 31 Mai R, 26 Juni, 24 Juli, 21 Aug. RindvP Schw, 23 Aug. R, 11 Sept., 9 Okt. RindvP Schw, 11 Okt. R, 13 Nov., 18 Dez. RindvP Schw, 20 Dez. R. **Treuenbrieten:** 9 Jan., 6 Febr. Ferkel, 3 März R RindvP Schw, 13 März Ferkel, 31 März R RindvP Schw, 17 April Ferkel, 5 Mai R RindvP Schw, 22 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 14 Aug. Ferkel, 8 Sept. R RindvP Schw, 25 Sept., 9 Okt. Ferkel, 3 Nov. R RindvP Schw, 20 Nov. Ferkel, 8 Dez. R Schw, 18 Dez. Ferkel. **Wendisch Buchholz:** 20 März, 11 Mai R RindvP Schw, 5 Juli RindvP Schw, 31 Aug., 30 Okt., 11 Dez. R RindvP Schw. **Werder a. d. S.:** 16 März, 18 Mai, 14 Sept. RP, 16 Nov., 14 Dez. R. **Wiltsnack:** 12 Jan. Schw, 16 Febr. RindvP Schw, 9 März, 20 April, 18 Mai, 15 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 7 Sept. 5 Okt. Schw., 2 Nov. RindvP Schw, 14 Dez. Schw. **Wittenberge** (Bez. Potsdam): 6, 7, 20, 21 Jan., 3, 4, 17, 18 Febr., 3, 4, 17, 18, 24, 25 März, 14, 15, 28, 29 April, 11, 12, 26, 27 Mai, 9, 10, 23, 24 Juni, 7, 8, 21, 22 Juli, 4, 5, 18, 19 Aug., 1, 2, 15, 16, 29, 30 Sept., 13, 14, 27, 28 Okt., 10, 11, 24, 25 Nov., 8, 9, 20, 21 Dez. Rindv. **Wittstorf:** 9 Febr., 9 März, 4 Mai, 7 Sept., 5 Okt., 30 Nov. RindvP Schw. **Wriezen:** 20 März R, 24 Mai (3) Spezialmarkt, 23 Juni, 13 Okt. R. **Wusterhausen an der Döffe:** 21 Jan., 24 März, 17 Juni, 11 Nov. R RindvP Schw. **Zehdenick:** 10 März RindvP Schw., 11 März R, 23 Juni RindvP Schw, 24 Juni R, 13 Okt. RindvP Schw, 14 Okt. R, 24 Nov. RindvP Schw, 25 Nov. R. **Zossen:** 10 Febr., 10 März, 14 April, 5 Mai, 9 Juni RindvP Schw, 10 Juni R, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 10 Nov. RindvP Schw, 11 Nov. R, 8 Dez. RindvP Schw, 9 Dez. R.

Regierungsbezirk Magdeburg

Alten a. d. G.: 9 März RP SchwWoll, 10 März (vorm.) R, 8 Juni RP SchwWoll, 9 Juni (vorm.) R, 10 Aug. RP SchwWoll, 11 Aug. (vorm.) R, 12 Okt. RP SchwWoll, 13 Okt. (vorm.) R. **Arendsee:** 25 Febr., 25 März P Schw, 29 April RindvP Schw, 3 Juni RP Schw, 8 Juli, 9 Sept. P Schw, 21 Okt. P, 11 Nov. RindvP Schw, 9 Dez. R. Außerdem jeden Montag Ferkel- und Schweinemarkt mit Ausnahme vom 5 April, 24 Mai und 27 Dez. **Ashersleben:** 18 März, 11 Mai, 29 Sept., 7 Dez. Schw. **Barby:** 8 März (2) R (1) RindvP Schw, 9 Aug. (2) R (1) Schw, 18 Okt. (2) R (1) P Schw, 14 Dez. (2) R (1) Schw. **Beckendorf** (Kr. Salzwedel): 26 März, 9 Nov. R SchwFerkel. Außerdem jeden Freitag vorm. Ferkelmarkt. Falls schon in der Woche Jahrmart stattfindet, fällt der besondere Ferkelmarkt weg. **Bismark:** 10 Nov., 15 Dez. R. Außerdem jeden Mittwoch Ferkelmarkt. Dauer je $\frac{1}{2}$ Tag. **Burg b. M.:** 23 März (2) R (1) Schw, 18 Mai (2) R (1) Schw, 17 Aug. (2) R (1) Schw, 9 Nov. (2) R (1) Schw. **Calbe a. d. Saale:** 9 März Schw, 11 Mai (2) R (1) Schw, 14 Sept. (2) R (1) Schw, 2 Nov. (2) R (1) Schw. **Cochstedt:** 23 März, 2 Nov. R. **Dähre:** 16 Febr., 21 Mai, 19 Okt. SchwFerkel. **Dardeshheim:** 18 März (2), 25 Nov. (2) R Schw. **Derenburg:** 12 Okt. (2) R Schw. **Diesdorf** (Kr. Salzwedel): 7 Jan. (vorm.), 5 Febr. SchwFerkel, 16 März R RindvP SchwFerkel, 6 Mai (vorm.), 18 Juni SchwFerkel, 8 Juli (vorm.), 6 Aug. (vorm.) SchwFerkel, 10 Sept. RP SchwFerkel, 14 Okt. (vorm.) RindvSchwFerkel, 23 Nov. RP SchwFerkel. **Egeln:** 9 Febr. (2), 11 Mai (2) R SchwFerkel, 14 Sept. (2) R SchwFerkelWoll. **Gardellegen:** 19 Jan. R RindvP Schw, 9 Febr., 16 März RP, 13 April R RindvP Schw, 11 Mai, 22 Juni, 13 Juli RP, 17 Aug. R RindvP Schw, 28 Sept., 19 Okt. RP, 9 Nov. R RindvP Schw, 10 Nov. R, 14 Dez. RP. Außerdem jeden Mittwoch Ferkelmarkt. In denjenigen Wochen, in denen ein Hauptmarkt abgehalten wird, soll der Ferkelmarkt gleich am Hauptmarktstage, also am Dienstag, mit abgehalten werden. **Geuthin:** 13 Jan. P, 3 Febr. P Schw, 24 März RP, 8 April, 19 Mai P Schw, 20 Mai R, 30 Juni, 4 Aug. P Schw, 8 Sept. RP Schw, 13 Okt., 24 Nov. P Schw, 25 Nov. R, 8 Dez. P Schw, 9 Dez. R. **Görzke:** 16 März, 10 Juni R Schw, 17 Aug. (vorm.) Schw, 28 Okt. R Schw. **Gommern:** 5 Jan., 2 Febr. Schw, 23 Febr. R Schw, 2 März, 6 April, 4 Mai Schw, 1 Juni R RindvSchw, 13 Juli, 3 Aug. Schw, 7 Sept. R Schw, 5 Okt. Schw, 2 Nov. R Schw, 7 Dez. Schw. **Gröningen:** 9 Mai (3), 19 Sept. (3) R, 20. Sept. Schw. An den Sonntagen von 3 bis 8 Uhr nachm. **Groß Apenburg:** 18 März R Rindv-

SchwFerkel, 31 Aug., 26 Okt. KSchwFerkel. Außerdem jeden Donnerstag vorm. Ferkelmarkt. Falls in einer Woche schon ein Jahrmarkt stattfindet, fällt der besondere Ferkelmarkt weg. **Hadmersleben:** 13 April (2), 12 Okt. (2) KSchwFerkelWoll. **Halberstadt:** 18 März (4) Jahrm (1) KIndvPSchw, 3 Okt. (4) Jahrm, 5 Okt. KIndvPSchw. 19 Dez. (6) Weihn (auswärtige Verkäufer werden zu diesem Markt nicht zugelassen). **Hütensleben:** 2 März, 26 Okt. Schw. **Hornburg:** 27 Juni (2), 9 Nov. (2) K **Kalbe a. d. Milde:** 4 Febr. RIndvPSchwFerkel, 11 März PSchwFerkel, 29 April, 10 Juni SchwFerkel, 12 Aug. PSchwFerkel, 16 Sept. SchwFerkel, 21 Okt. RIndvSchwFerkel, 11 Nov. KPSchwFerkel, 16 Dez. KSchwFerkel. Außerdem jeden Sonnabend vorm. Ferkelmarkt. In der Woche, in der ein Jahrmarkt stattfindet, fällt der besondere Ferkelmarkt weg. **Klüge:** 3 Febr. PSchw, 24 März KIndvPSchw, 12 Mai, 23 Juni KPSchw, 11 Aug. PSchw, 6 Okt. KIndvPSchw, 3 Nov., 8 Dez. KPSchw. Außerdem jeden Sonnabend vorm. Ferkelmarkt; wenn Feiertag, fällt der Markt für diese Woche aus. Die Krammärkte dauern den ganzen Tag, die Viehmärkte sind mittags beendet. **Kroppenstedt:** 9 März (2), 9 Nov. (2) K. **Leiskan:** 8 April, 7 Okt. KSchw. **Leslingen:** 11 Juni, 10 Sept. KPSchw. Der Strammmarkt dauert den ganzen Tag; der Viehmarkt ist mittags beendet. **Loburg:** 19 Febr. (vorm.) Ferkel, 11 März (vorm.) P, 12 März KPSchwFerkel, 23 April (vorm.) Ferkel, 6 Mai (vorm.) P, 7 Mai KPSchwFerkel, 25 Juni (vorm.), 30 Juli (vorm.) Ferkel, 26 Aug. (vorm.) P, 27 Aug. KPSchwFerkel, 24 Sept. (vorm.) Ferkel, 21 Okt. (vorm.) P, 22 Okt. KPSchwFerkel, 19 Nov. (vorm.) Ferkel. **Magdeburg:** 20 Jan., 17 Febr. P¹⁾, 18 Febr. PFerkel²⁾, 19 Febr. (3) K³⁾, 11 März PFerkel²⁾, 12 März (3) K⁴⁾, 17 März, 21 April, 12 Mai, 16 Juni P¹⁾, 1 Juli PFerkel²⁾, 2 Juli (3) K³⁾, 21 Juli, 18 Aug. P¹⁾, 2 Sept. PFerkel²⁾, 3 Sept. (3) K⁴⁾, 15 Sept. P¹⁾, 19 Sept. (15) K, 14 Okt. PFerkel²⁾, 20 Okt. P¹⁾, 28 Okt. (4) K⁵⁾, 10 Nov., 15 Dez. P¹⁾, 17 Dez. (8) Weihn.⁶⁾ ¹⁾ Der Pferdemarkt findet auf einem militärisch-kaiserschen Grundstück an der Herrenkrugstraße statt. ²⁾ Pferde- und Ferkelmärkte in der Zuchtvieh- und Ausstellungshalle Stadt und Land. ³⁾ Krammarkt im Stadtteil Neue Neustadt Freitag bis Sonntag. ⁴⁾ Krammarkt im Stadtteil Sudenburg. ⁵⁾ Krammarkt auf dem Rotehorn-Gelände. ⁶⁾ Es werden nur hiesige Gewerbetreibende als Verkäufer zugelassen. Außer vorstehenden Märkten finden jeden Dienstag auf dem Schlacht- und Viehhof Schlachtviehmärkte statt. **Mieste:** 19 März, 17 Sept. KIndvP. **Möckern** (Kr. Zerichow 1): 16 Febr. (vorm.) Schw, 13 April KSchw, 27 April (vorm.), 18 Mai (vorm.) Schw, 6 Juli KSchw, 27 Juli (vorm.), 24 Aug. (vorm.) Schw, 14 Sept. KSchw, 26 Okt. (vorm.) Schw, 23 Nov. KSchw. **Neuhaldensleben:** 16 März RIndvP, 17 März K, 4 Mai RIndvSchw, 5 Mai K, 23 Juni RIndvPSchw, 31 Aug. RIndvSchw, 1. Sept. K, 17 Sept. RIndvPSchw, 26 Okt. RIndvSchw, 27 Okt. K, 7 Dez. RIndvSchw. **Debisfelde-Kaltendorf** (Kr. Gardelegen): 5 Jan. RIndvPSchw, 11 Febr. PSchw, 2 März KPSchw, 8 April PSchw, 29. April KIndvPSchwSchaf, 1 Juni, 11 Juli PSchw, 19 Aug. PSchwSchaf, 9 Sept. PSchw, 30 Sept. RIndvPSchw, 9 Nov. PSchw, 2 Dez. (2) K (1) PSchw. Außerdem jeden Dienstag Schweinemarkt (Ferkel und Läufer). **Sickersleben (Bode):** 7 März (4) K, 9 März Schw, 2 Mai (4) K, 4 Mai RIndvPSchw, letzte Hälfte Juli (4) K (wird mit dem Schützenfest auf dem Schützenplatz abgehalten), 26. Sept. (4) K, 28 Sept. RIndvPSchw. **Osterburg:** 15 Jan. PSchw, 16 Febr. P, 19 März PSchw, 7 Mai, 10 Juni P, 11 Juni K, 13 Aug. P, 17 Sept. PSchw, 15 Okt. P, 4 Nov. PSchw, 5 Nov. K, 14 Dez. KWeihn. Außerdem jeden Freitag, wenn dieser ein Feiertag, am Donnerstag jeder Woche ein Ferkel- und Läufermarkt. **Osterwick:** 2 März (2), 5 Okt. (2) KIndvPSchw. **Quechlinburg:** 11 März (3) K (1) RIndvPSchw, 26 Sept. (4) K, 28. Sept. RIndvPSchw. **Salzwechel:** 12 Febr. RIndvPSchwFerkel, 12 März, 9 April PSchwFerkel, 11 Mai (2) K (1) RIndvPSchwFerkel, 24 Juni (2) K, 20 Aug. PZohlPSchwFerkel, 3 Sept. PSchwFerkel, 7 Okt. KIndvPSchwFerkel, 8 Okt. (6) K, 10 Nov. PSchwFerkel, 3 Dez. RIndvPSchwFerkel. Außerdem jeden Sonnabend vorm. Ferkelmarkt. **Schönebeck a. d. E.:** 14 Mai KSchw, 15 Mai (3) K, 22 Okt. KSchw, 23 Okt. (3) K, 3 Dez. KSchw, 4 Dez. (3) K. **Schwanebeck:** 5 Juli (2), 12 Okt. (2) K. **Seehausen in der Altm.:** 2 Febr., 2 März P, 4 Mai Schw, 5 Mai KP, 13 Juli Schw, 14 Juli KP, 21 Sept.

Schw, 22 Sept. RP., 9 Nov. Schw, 10 Nov. RP. Außerdem jeden Dienstag von 8—11 Uhr vorm. Ferkel- und Schweinemarkt. **Seehausen** (Kr. Wanzleben): 18 Febr. RSchw, 19 Febr. (vorm.) R, 17 Juni RSchw, 18 Juni (vorm.) R, 30 Sept. RIndu-Schw, 1 Okt. (vorm.) R, 11 Nov. RInduSchw, 12 Nov. (vorm.) R. **Staßfurt**: 13 Mai (4) R, 12 Okt. (2) R (1) Schw3ObstHonig. **Stendal**: 12 Jan. PSchw, 14, 28 Jan. Rindu, 9 Febr. PSchw, 11, 25 Febr. Rindu, 9 März PSchw, 11 März Rindu, 23 März PSchw, 25 März Rindu, 7 April PSchw, 8 April Rindu, 20 April PSchw, 22 April, 6 Mai Rindu, 18 Mai PSchw, 20 Mai, 3 Juni Rindu, 15 Juni PSchw, 17 Juni, 1, 15 Juli Rindu, 20 Juli PSchw, 29 Juli, 12 Aug. Rindu, 24 Aug. PSchw, 26 Aug. Rindu, 7 Sept. PSchw, 9 Sept. Rindu, 21 Sept. PSchw, 23 Sept. Rindu, 5 Okt. PSchw, 7 Okt. Rindu, 19 Okt. PSchw, 21 Okt., 4 Nov. Rindu, 16 Nov. PSchw, 18 Nov., 2 Dez. Rindu, 7 Dez. PSchw, 8 Dez. (2) R, 16 Dez. Rindu. Die Rindvieh-Märkte sind dem Verein zur Förderung des Absatzes von Vieh e. G. m. b. H. in Stendal genehmigt zur Abhaltung von Verkaufstagen in den Stallungen der Gastwirtschaft „Zum Viehhof“ in Stendal. **Tangermünde**: 24 Febr. RinduPSchw, 14 April PSchw, 15 April R, 15 Juni, 7 Juli, 2 Sept., 3 Nov. PSchw, 4 Nov. R, 14 Dez. RinduPSchw. **Thale**: 7 Sept. (2) R (1) Schw. **Wachsen-Tangerhütte**: 11 Febr., 6 Mai, 5 Aug, 18 Nov. RSchw. **Walbeck**: 1 April, 20 Mai, 16 Sept., 21 Okt. RSchw. **Wanzleben**: 16 Febr. (1½), 9 Nov. (1½) RInduSchwFerkel. **Weserlingen**: 11 März RSchw, 22 April RInduSchw, 22 Juli, 17 Dez. RSchw. **Wegeleben**: 8 Juli (2), 4 Nov (2) R-Werben a./Elbe 6 Mai, 15 Juli, 30 Sept. R. **Wernigerode**: 28 Sept. (2) R. 29 Sept. (vorm.) RinduSchwSchaf3. **Wolmirstedt**: 30 April (2) R (1) RinduSchw, 12 Nov (2) R (1) PSchw. **Ziesar**: 18 März RPSchw, 6 Mai RInduPSchw., 9 Sept., 4 Nov. RPSchw.

Ein alter Fängertrick

besteht darin, nur besterprobte Fangmethoden und Fanggeräte zu verwenden. Es ist längst ein offenes Geheimnis, daß routinierte Fänger sich ausschließlich Grellscher Fallen und Fanglehren bedienen, die auch in jeder Beziehung zu größten Erfolgen führen. Zur bevorstehenden Fangsaison sollte jeder, der Fuchs, Dachs, Marder, Iltis, Kage, Kanin nachstellt, Grellsche Fabrikate benutzen. — Preisliste über alle Arten Fanggeräte gibt die Firma E. Grell & Co., Saynau i. Schl. kostenfrei ab; beste Fangmethoden hingegen sind zu 2,50 M erhältlich.

Kennzeichen der Kraftfahrzeuge.

IA Berlin, **IB** Reg.-Bez. Schneidemühl, **IC** Provinz Ostpreußen, **IE** Provinz Brandenburg, **IH** Provinz Pommern, **IK** Provinz Schlesien, **IL** Reg.-Bez. Stettin, **IM** Provinz Sachsen, **IP** Provinz Schleswig-Holstein, **IS** Provinz Hannover, **IT** Provinz Hessen-Nassau, **IX** Provinz Westfalen, **IZ** Provinz Rheinland, **IIA**, **IIB** usw. Bayern, **I**, **II**, **III**, **IV**, **V** Sachsen, **IIIA**, **IIIC** usw. Württemberg, **IVB** Baden, **VO**, **VR**, **VS** Hessen, **A** Anhalt, **B** Braunschweig, **HB** Bremen, **HH** Hamburg, **HL** Lübeck, **L** Lippe, **MI** Mecklenburg-Schwerin, **MII** Mecklenburg-Strelitz, **OI** Oldenburg (Landesteil Oldenburg), **OII** Oldenburg (Landesteil Lüneb.), **OIII** Oldenburg (Landesteil Birkenfeld), **SL** Schaumburg, **Th** Thüringen, **Saar** Saargebiet, **W** Waldeck.

Postgebühren

Art der Sendung	Ortsverkehr	Deutschland, Danzig, Memelgebiet, Litauen, Luxemburg und Oesterreich	Ausland
Postarten	3 Pf.	5 Pf., mit Antwort 10 Pf.	15 Pf., mit Antwort 30 Pf. nach Tschechoslowakei und Ungarn 10 Pf., mit Antwort 20 Pf.
Briefe	bis 20 g 5 Pf. " 250 " 10 " " 500 " 15 "	bis 20 g 10 Pf. " 250 " 20 " " 500 " 30 "	für die ersten 20 g 25 Pf. nach Tschechoslowakei und Ungarn 20 Pf. für je weitere 20 g 15 Pf., nach Ungarn 10 Pf. je 50 g 5 Pf. nach Ungarn je 100 g 5 Pf. Volldruckfache bis 50 g 3 Pf., Meistgewicht 2 kg, für einzelne Druckbände 3 kg
Drucksachen	bis 50 g 3 Pf. " 100 " 5 " " 250 " 10 " " 500 " 20 " " 1000 " 30 "	(Teildrucksache 5 Pf.) Meistgewicht 1 kg, für einzeln versandte ungeteilte Druckbände 2 kg 30 Pf.	je 50 g 5 Pf., mindestens 25 Pf. Meistgewicht 2 kg, nach Ungarn je 100 g 5 Pf., mindestens 20 Pf.
Geschäftspapiere	bis 250 g 10 Pf. " 500 " 20 " " 1000 " 30 "		je 50 g 5 Pf., mindestens 25 Pf. Meistgewicht 2 kg, nach Ungarn je 100 g 5 Pf., mindestens 20 Pf.
Warenproben	wie Geschäftspapiere, aber nur bis 500 g		je 50 g 5 Pf., mindestens 10 Pf., nach Ungarn je 100 g 5 Pf. wie Geschäftspapiere
Mischsendungen	" "		unzulässig
Päckchen	30 Pf. bis 1 kg, nur in Deutschland und nach Danzig		Beförderungsgebühr wie für Einschreibbrief, Versicherungsgeldgebühr für je 100 M. 40 Pf., über 100 M. 50 Pf.
Wertbriefe	Gebühr für einen gewöhnlichen Brief. Versicherungsgebühr von 5 Pf. für je 100 M., mindestens 10 Pf. Behandlungsgebühr bis 100 M. 40 Pf., über 100 M. 50 Pf.		300 M. 50 Pf.
Zahlkarten	bis 25 M. 10 Pf., bis 100 M. 15 Pf., bis 250 M. 20 Pf., bis 500 M. 30 Pf., bis 750 M. 40 Pf., bis 1000 M. 50 Pf., über 1000 M. 60 Pf.		
Postanweisungen	bis 25 M. 20 Pf., bis 100 M. 40 Pf., bis 250 M. 60 Pf., bis 500 M. 80 Pf., bis 750 M. 1,20 M., bis 1000 M. 1,60 M.		bis 30 M. 30 Pf., bis 60 M. 60 Pf., für jede weiteren 60 M. 30 Pf., nach Großbritannien 60 Pf. verschieden
Pakete (nach dem Saargebiet und Danzig besondere Bestimmungen)	bis 5 kg 1. Zone (75 km) 0,40 M., 2. Zone (375 km) 0,80 M., 3. Zone (über 375 km) 0,80 M. bis 6 kg 1. Zone 0,45 M., 2. Zone 0,90 M., 3. Zone 1,20 M.		verschieden
Nachnahme-pakete	" 7 " " 0,50 " " " 1,— " " 1,60 " " 8 " " 0,55 " " " 1,20 " " 2,— " " 9 " " 0,60 " " " 1,40 " " 2,40 " " 10 " " 0,65 " " " 1,60 " " 2,80 " " 11 " " 0,70 " " " 1,80 " " 3,20 " " 12 " " 0,80 " " " 2,— " " 3,60 " " 13 " " 0,90 " " " 2,20 " " 4,— " " 14 " " 1,— " " " 2,40 " " 4,40 " " 15 " " 1,10 " " " 2,60 " " 4,80 " " 16 " " 1,20 " " " 2,80 " " 5,20 " " 17 " " 1,30 " " " 3,— " " 5,60 " " 18 " " 1,40 " " " 3,20 " " 6,— " " 19 " " 1,50 " " " 3,40 " " 6,40 " " 20 " " 1,60 " " " 3,60 " " 6,80 "		verschieden
Einschreibepakete	Paketgebühr, Gebühr für das Vorzeigen der Sendung 10 Pf. und Hebermittelungsgebühr für den eingezogenen Betrag		verschieden
Wertpakete	Paketgebühr und Einschreibgebühr von 30 Pf.		verschieden
Telegramme	Paketgebühr, sonst wie bei Wertbriefen		
Fernsprecher	bis zu 10 Wörtern 1,— M., jedes weitere Wort 10 Pf. Ortstelegramme die Hälfte, dringende Telegramme das Dreifache		
	15 Pf.	bis 5 km 0,15 M. " 15 " 0,30 " " 25 " 0,45 " " 50 " 0,90 " " 100 " 1,20 " für jedes angefangene 100 km 30 Pf. mehr	verschieden



Schultze & Co.

Forststraße Rathenow Forststraße

Fernsprecher: Nr. 100

Drahtwort: Forstschultze

Großbetrieb für Forstwirtschaft



Darranstalt für Waldsamen

Waldsamen-Handlung / Baumschulen

Empfehlen sich zum Bezuge von

Waldsamen

und

Forstpflanzen

aller Art zu Forstkulturzwecken

Ankauf von Kiefernzapfen

Unser Darrbetrieb steht unter Kontrolle
des Deutschen Forstvereins

ERFURTER

Gemüse-, Blumen- u. landwirtschaftl. Samen

sortenrein, hochkeimfähig, Ia Qualität, ferner Gemüsepflanzen, Obst- und Beerensträucher, Düngemittel, Gartenwerkzeuge und Gartenbaubücher empfiehlt

Wilh. König, Samenhandlung, Erfurt 16, Schließfach 322

Preisliste auf Verlangen gratis.

Lederwarenfabrik

Jägerstraße 9-10

Carl Borg

Rathenow

Lederwarenfachgeschäft

Berliner Straße 6

Lederwaren

in Saffian-Rindleder, Bastard- und Schaffleder in elegant. vornehmer Ausführung als:

Damen- u. Besuchstaschen, Brief- und Geldscheintaschen, Damen- u. Herrenschreibmappen, Zigarren- und Zigarettenetuis, Schreibunterlagen, Papierkörbe, Schmuckkästen, Manikures und elegante Nähkörbchen. Perl- u. Seidenpompadours, Schultornister, Frühstückstaschen und Rucksäcke.

Extra-Anfertigungen von Reparaturen in eigener Werkstatt.

Reise-Artikel:

Rindleder-Aktenmappen
Rindleder-Reisetaschen
Reise-Necessaires u. Reiserollen.
Reisekissen, Schirm- und Stockhüllen.

Reise-Koffer

in Rindleder mit und ohne Einrichtung, Hartplatte und echt Vulkan-Fibre in allen Größen und Qualitäten

Große Bahnkoffer

in Fichten- und Pappelholz sowie Rohrplatte.

Garantiert reines Thomasmehl

15/19% citr. Ph.

liefert Jutesack nach allen Weltteilen, weit unter deutschem Syndikatspreis franko Grenze Aachen, Trier, Saarbrücken, Wintersdorf oder von Antwerpen nach allen deutschen Hafenstationen, wie Emden, Elbing, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Stettin, Danzig, Königsberg usw.

Bruno Scholten, Antwerpen, Congreßstraße 53

Telegramm-Adresse: Scholtenkonzern Antwerpen

Wolfsburg



Höchste Steigerung



der Ernten



erst durch



KALI

**Kostenlose Ratschläge zur richtigen Düngung
erteilt die
Agrikultur-Abt. Deutsches Kalisyndikat GmbH
BERLIN · SW-11**

Hermann Günsche
Rathenow



Größtes Spezialgeschäft
für Herren- u. Knaben-Bekleidung

POTSDAMER BELEUCHTUNGS-ZENTRALE

ALFRED AMMON

Jägerstraße, Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße

MODERNE BELEUCHTUNGEN

Elektrische Licht- und Kraft-Anlagen

Gas-, Wasser-Anlagen / Klempnerei

Hotel „Deutsches Haus“

Fernsprecher Nr. 2

Rathenow

Berliner Straße 24

Besitzer: Otto Klinkow-Braune

Gutgepflegte Biere und Weine, Zentralheizung, Elektrisch Licht,
Ausstellungszimmer, Gutbekannte Küche, Hausdiener am Bahnhof

Rathenower Brillen u. Klemmer

Barometer, Thermometer, Feldstecher,
Prismengläser, Zielfernrohre

Photo-Artikel

Taschenlampen u. Batterien,
Mechanische und elektrische

Spielwaren

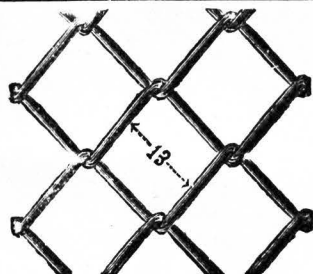
für die Ausbildung der Jugend

Optiker Emil Stein, Rathenow

Inh.: Max Schröder

Berliner Straße 4

Telephon 194



Drahtgeflechte, Drahtzäune, Gitter

liefert

H. Nauschütz Nachf.

Inh. H. Behrens

Potsdam, Charlottenstraße 79

Fernsprecher 3291

Umtausch oder Geld zurück

wenn unsere Instrumente nicht ganz vorzüglich sind, daher kein Risiko!
Wir versenden gegen Nachnahme:



Chromatische Harmonikas m. Aluminiumplatten, allerbesten Stahlstimmen u. Babkuppelung
Rüstler-Instrumente

Tasten	Bässe	Mk.
56	60	110.-
70	80	125.-
70	120	160.-
100	120	185.-
100	200	225.-



Wiener Harmonikas bester Qualität, mit Stahlstimmen und Stradella-Ecken.

10 Tasten	4 Bässe	12.- Mk.
21	4	17.-
21	8	19.-
21	12	21.-
33	12	40.-



Bandoneons, mit Stahlstimmen, so leicht zu spielen wie Ziehharmonikas, aber mit Ton ähnlich wie bei einem Bandoneon

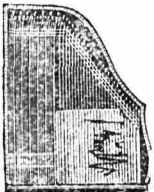
10 Tasten	4 Bässe	24.- Mk.
21	8	38.-
21	12	40.-
34	12	60.-

10 Jahre Garantie für die Haltbarkeit d. Stahlstimmen unserer Instrumente.

Bozener Harmonikas mit feinsten Stahlstimmen und Helikonbässen.



Tasten	Bässe	Mk.
21	8	55.-
21	12	60.-
21	16	65.-
21	21	80.-
21	24	90.-



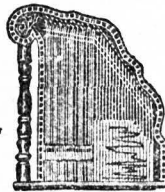
Menzehauer Gitarre-Zithern.

5 Akkorde	41 Saiten	Preis 20.- Mk.
6	49	25.-
9	71	40.-

Gitarre-Zithern:

5 Akkorde, 41 Saiten, Preis 10.- Mk.
6 49 12.-
Mit doppelten Melodiasaiten und daher herrlichem Mandolinenton
5 Akkorde, 62 Saiten, Preis 12.- Mk.
6 74 14.-
Mit verstärkten Akkorden, à 7 Saiten
5 Akkorde, 56 Saiten, Preis 13.- Mk.
6 67 15.-

Mit verstärkten Akkorden, à 7 Saiten, und mit doppelten Melodiasaiten, daher ganz herrlichem Ton:
5 Akkorde, 77 Saiten, Mk. 15.- 6 Akkorde, 92 Saiten, Mk. 17.-



20 Notenblätter zu jeder Zither gratis!



Mandolinen

in bester Qualität, mit Schmetterling-Spielplatte in Perlmutt wie Abbildung. Preis nur 12,50 Mk. Billigere und noch bessere, auch echt italienische, nach Katalog.

3 Schallplatten mit 6 Musikstücken zu jeder Sprechmaschine gratis.



Violinen vorzüg. Qual. Fr. 8.- Mk. in Kasten, Bogen u. Zubehör, 14.-



Bandoneons mit 52 Tasten, 104 oktavitönen prima Stahlstimmen. Feine Konzert-Instrumente 120 Mk.

Konzert-Sprech-Maschine

Eiche dunkel, genau nach Abbildung. Größe 50x43x32 cm. Bestes 9 Minuten-Doppelleder-schneckenwerk mit Geschwindigkeits-Regulierung Selbstauschalterbremse. Runde Tönführung. Herrlicher Ton. - Preis 65.- Mk.



Konzert-Sprech-Maschine

echt Eiche, mit Haube. Größe 41x41x30 cm, bestes 5 Minuten-Werk, Klappbügel, mit ganz wundervollem Ton, kostet nur 39.- Mk.



Christbaum-Untersätze mit Musik, selbsttönend u. selbstspielend, kosten in best. Qualität 40.- Mk. 2 Stücke spielend 40.- Mk. 4 Stücke spielend 50.- Mk.



Trompete in B oder C 54.- Mark



Gitarren mit Perlmutter-Einlage, vorzügliche Konzert-Instrumente. Preis 15.- Mk.

Lauten, Ahorn geflammt, 13teilig, Spancatalan, geschwungener Kopf - Preis 25.- Mk.

Salon-Sprech-Stand-Apparate

Größe 110x45x48 cm. Eiche hell oder dunkel, mit 8 Min. Doppellerwerk kosten nur 120 Mk.



Trommeln, ordnungsmäßig, 38 cm, 38.- Mk.
Militär-Trommeln für Vereine, 38 cm, 28.- Mk.



Derselbe Apparat, 115 cm hoch, in feinsten Ausführung, mit 15 Min.-Doppellerwerk Mk. 150.- Apparat, 148x48x48 cm hoch, in feinsten Ausführung, kostete nur 110.- Mk. beste Schallplatten, 25 cm groß, kosten 2.- Mk. Qualität, 30

Man hüte sich vor Anzeigen, mit denen die Kundschaft durch unrichtige Abbildungen getäuscht werden soll und verlange man vor anderweitigem Kauf gratis und tranko unseren Haupt-Katalog.

Dadurch, daß wir in mehr als 25jähriger Praxis stets nur das allerbeste zum billigsten Preise geliefert, haben wir den großen Umfang unseres Geschäfts erreicht, den Welt Ruf unserer Firma begründet u. die Verbreitung unserer Instrumente über die ganze Erde erreicht.

Herfeld & Compagnie in Neuenrade Nr.168 Westfalen.

Kauft deutsche Nähmaschinen



Nähmaschinenhaus Gustav Schulz

Potsdam, Nauener Str. 10, Ecke Junkerstr., Tel. 1229

Generalvertretungen für: Phönix-, Nau-
mann-, Pfaff- und Gritzner-Nähmaschinen in
allen Ausführungen für Haushalt und Erwerb

Vertreter: **Karl Heinicke, Werder a. d. Havel,**
Brandenburger Str. 109

MAX KAUER, RATHENOW

Wäsche-Näherei mit Kraftbetrieb

Trikotagen / Handschuhe / Kragen
Wäsche / Strumpfwaren / Krawatten
Oberhemden fertig und nach Maß
Bettfedern / Daunen / fertige Betten
Erstlings-Ausstattungen

Modernste Dampf - Bettfedern - Reinigungs - Anstalt

Fernspr. Nr. 656 **BERLINER STR. 8** Fernspr. Nr. #56

Christl. Damen-Modehaus Eisenbeiß

Schwertfegerstr. 13

Potsdam

Am Alten Markt

Riesenauswahl in:

Damen- u. Backfischmänteln, Kleidern, Kostümen, Blusen, Röcken

Billigste Preise :: Gewissenhafte Bedienung

Ab 1. Okt.: Abteilung für Herren-Bekleidung, Anzüge, Mäntel



Reinhold Mack

Fabrik für Molkereigeräte

Spezialität: Milchtransportkannen

.....
GÖPPINGEN (WÜRTTEMBERG)

Gbr. Wodte, Baugeschäft

Hochbau, Tiefbau, Beton- und Eisenbetonbau
für Industrie und Landwirtschaft

Bautischlerei

Sägewerk

Rhinower Str. 1

Rathenow

Telephon 34

Kommende Weltkatastrophen!

Ein zweiter Weltkrieg

Aus altfranzösischen
Geheimakten von Prinz
Cesare Oktaviano aus
dem röm. Kaiserhause
neubearb. v. Kl. Viewig

1927-33!

Portofreie Zusendung
gegen Einzahlung von
1 Mark auf unser Post-
scheckkonto Nr. 52723.

Verlag R. Lindener & Co., Berlin SW 68. H. H.

Rathenower Bankverein Aktiengesellschaft

Aktienkapital und Reserven ca. 1 000 000 RM.

Billigste Besorgung
aller bankmäßigen Geschäfte



**Annahme von Spargeldern auf wertbeständiger
Basis bei guter Verzinsung**



Diskontierung von Wechseln

Rathenow, Zietenplatz 5

FEUER-

EINBRUCHDIEBSTAHL-

WEIDEVIEHDIEBSTAHL-

HAGEL-

VERSICHERUNG

bei der

Feuersozietät der Provinz Brandenburg

Gegr. 1719

Gemeinnützige amtliche Anstalt

Gegr. 1719

ZEITGEMÄSSE VERSICHERUNGSFORMEN,
BEITRÄGE UND BEDINGUNGEN

Auskunft erteilen:

Für Osthavelland: Kreisdirektion in Nauen, Landratsamt, Fernruf 441
„ Westhavelland: „ „ Rathenow, „ „ 176



TÜCHTIGE FÄNGER

kaufen nur besterprobe und altbewährte

Grell'sche Fallen.

Fuchs-, Dachs-, Otter-, Marder-Eisen, Habichtsfänge u. Kaninchen-Eisen, Schwanenhälse. Preisliste kostenfrei.

E. GRELL & CO.,

Hoflieferanten, HAYNAU IN SCHLESISIEN.

Halt! Lesen! 10× lesen!

Umsonst erhält jedermann meine Preisliste über:

- 1. Nachlaßsachen aus Heeres- u. anderen Beständen,**
Offizier-, Militär-, Post-, Eisenbahner- u. Straßenbahner-Tuch- u. Regenmäntel, Pelzerinnen, Röcke, Blusen, Litewken, Hosen usw.
- 2. Sport- und Berufsbekleidung für Stadt- und Landbevölkerung,** wie doppelsohlige Jagd- u. Tourenstiefel, Sport-, Schnürschuhe, Offizierledergamaschen, Schaffstiefel, Militär-Schnürschuhe usw.
- 3. Landwirtschaft:** Pferdesielengeschirre, neue u. gebr. Lederkreuzleinen, Halfter, Sättel, Heubindeleinen, Viehstricke, Planen, Säcke f. Mehl, Getreide u. Kartoffeln aus Flachs-, Drill-, Jute- und Hanfleinengewebe, Strohsäcke, Arbeiterschlafdecken, Pferde-Regen- u. Sommerdecken usw.

Es ist Ihr Vorteil, wenn Sie sich bei Bedarf dieser Artikel vertrauensvoll an mich wenden, zumal ich, als früherer Landwirt u. Oberbeamter größerer Güter, die Bedürfnisse der Landwirtschaft sehr genau kenne. Auch ein Lagerbesuch sowie die weiteste Reise wird stets lohnend sein.

Fa. ED. KOLTERMANN

Versand von landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln, Sport- und Berufsbekleidung
Berlin-Lichtenberg, Möllendorfstr. 94/95. — Fernspr.: Lchtbg. 461.

Elektro-Motoren

Ankerwickerei und Reparaturwerkstatt

Rundfunkgeräte — Elektrische Installationen

Willi Zeuch, Rathenow, Dunckerstraße 16

Fernruf 30

Fernruf 30

Bakterienkulturen zur Vernichtung von Ratten und Mäusen

Kulturen zur Vernichtung von Mäusen 1,50 M. für 100 ccm (ausreichend für einen Morgen Land); Kulturen zur Vernichtung von Ratten 1,50 M. für 100 ccm (ausreichend für 250 qm Bodenfläche).

Unkosten für Porto und Verpackung besonders.

Herstellung und Vertrieb durch das

Bakteriologische Institut der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg und für Berlin, Berlin NW 40, Kronprinzen-Ufer 4/6. Fernsprecher: Hansa 1060.

Forstpflanzen und Samen kauft man am besten bei der altbekanntesten Kontrollfirma Paul Andrack, Zeischa bei Bad Liebenwerda. Eigene Anzucht jährl. 30 Millionen Stck Preisliste kostenlos.

Motorräder, Fahrräder Benzin, Oel, Carbid, Reparaturen, Werkstatt für sämtl. Systeme Fahrschule. Johannes Bencke, Potsdam, Berliner Straße 19

Haarausfall bekämpfen Sie am wirksamst mit d. seit 15 Jahren bewährten Anna Csillags Haarwachsopomade. Tiegel 3 Mk., Doppeltiegel 5 Mk. Vers. geg. Nachn. zuzgl. Porto ab Fabrik. Anna Csillag, G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 6 E, Witzlebenstraße 20.

Kartoffelkörbe (-kriepen) sowie alle anderen landw. Körbe kaufen Güter und größere landwirtschaftlichen am besten u. billigsten aus erster Hand von F. Duffner, Greifenhagen Pommern.

Kunst- und Bauschlosser
Ferd. Jahn, Potsdam, Jägerstr. 30

Qualitäts-Jagdpielen mit vernick. Aufsatz und Deckel, Rohr aus echt. Weichselholz, grüner Schnur u Verzierung. Ausnahmepreis 3,50 Mk. Nachn. E. Klauke, Essen-Schöngelegen 1.

Architekt und vereidigter Bausachverständiger, im Landgerichtsbezirk Potsdam Georg Muschuer, Nowawes, Grossbeerenstr. 116

Fensterglas für Wohn-, Wirtschaftsgebäude, Frühbeet- Gewächshäuser. Rohglas, Drahtglas, Firmis kitt, Glaser, Diamanten, Spiegel. Karl Pforte, Glashütten-Ndl., Brandenburg a. H., Trauerberg 4. Fernspr. 1185

Hoch- und Tiefbauausführungen
Max Schmidt, Baugeschäft, Potsdam, Waldemarstr. 23.

Eisenwaren, Werkzeuge, Träger, Bau-, Möbelbeschläge, Öfen, Herde, Haus-, u. Küchengeräte. F. G. Seile, Potsdam, Alter Markt 15.

Samen, Pflanzen und allen Gartenbedarf bezieht man reell und preiswert von der 1896 gegr. Samenhandlung und Gärtnerei Stengel & Rotter, Erfurt, und lasse sich das blinderreiche Preisbuch frei senden.

Hölz. Jauchefässer aus best. trocken. Kiefernholz, mit Carboleneumanstrich, zu äußerst billigen Preisen! In den letzten Monaten weit über 100 Fässer geliefert. Theo Worina Charlottenburg, Pestalozzistr. 3. Tel.: Steinplatz 118 05.

Wäschemangeln in jeder gangbaren Größe u. Ausfertig. nur beste Qualität. Ferner: Waschmaschinen, Buttermaschinen, Zentrifugen usw. Theo Worina, Charlottenburg, Pestalozzistr. 3. Tel.: Steinplatz 119 05. Verlig. Sie bitte aust. Angeb. od. Vertreterbesuch.

Windturbine Herkules die beste Windkraftmaschine für alle Wasserförderungen. Betrieb landw. Maschinen. Elektrizitätserzeugung usw. Vereinigte Windturbinen-Werke A.-G., Dresden-Reick.

Inhaltsverzeichnis

Havelländische Landschaft. Zeichnung von Hans Joachim Specht.	Titelbild
Zauber der Heimat. Gedicht von Ferdinand Freiligrath	Seite 3
Die wichtigsten Begebenheiten der christlichen Zeitrechnung. — Von den Finsternissen des Jahres 1926. — Die beweglichen Hauptfeste von 1926—1930	4
Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Planeten. — Von der Bitterung des Jahres 1924. — Unterschied zwischen mitteleuropäischer Zeit und Ortszeit	5
Kalendarium mit den Ansichten von havelländischen Orten. — Merkblätter. — Bauernregeln. — Sichtbarkeit der Planeten. — Dauer des Tages	6—29
Die Pomona von Sanssouci. Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Georg Horn	30—55
Holzschnitt. Von Hans Joachim Specht	zwischen 32 u. 33
Kasel mit den Insignien des Schwanenordens	zwischen 48 u. 49
Sonnenschein. Von S. Mohr	55—56
Rätsel	56, 58, 66, 83, 139
Fontanes Lobpreisung des Havellandes. Von E. Schwarz, Berlin	57—58
Von der Havel zur Har. Von Hausarchivar Dr. Conrad Müller, Potsdam	59—66
Domdechant Hans Georg von Ribbeck	zwischen 64 u. 65
Der Marienberg im Wandel der Jahrhunderte. Von Professor Dr. Otto Tschirch, Brandenburg	67—75
Eine Grabchrift. Von Martha Pieper	75
Die Lehnschulzen. Vom Staatsarchivar Dr. J. Schulze, Berlin	76—79
Schulzenfamilien im Havelland. Von Erich Wasmansdorff, Münster	80—83
Schloß zu Ribbeck. — Fischerjohi in Plaue	zwischen 80 u. 81
Aus der Chronik eines alten Hauses. Von Martha Pieper geb. Bohm, Berlin-Wilmersdorf	84—93
Min Vaterbus. Gedicht von Oberlehrer Hermann Tewes, Leipzig	94
Die Familie von Ribbeck. Von E. Schwarz, Berlin	95—100
Abendmahlgeräte in Schönhausen. — Innungsgeräte in Kremen zwischen	96 u. 97
Vom Fisch, Fische und Fischen. Plauderei von Leo Koch, Plaue	101—102
Eine Bismarckerinnerung. Von S. Benzke, Rathenow	103—105
Das Handwerk in Kremen. Von Rektor Wille, Kremen	105—107
Lebensweisheit. Von Carl Lange	107
Unsere Zaunschlüpfer. Von Otto Muth, Rathenow	108—112
Die Miesentrappe von Behlesanz. Von O. Monke	112
Aus dem Jugendheim Finkenfrug	zwischen 112 u. 113
Das Jugendheim Finkenfrug. Von Alice Bendix	113
Generalleutnant August Friedrich von Benplis. Von Pfarrer Lux, Groß-Behnitz	114—122
Kinder bringen Freuden und Sorgen	123—127
Der Waldbrand im Elb-Havel-Winkel. Von Walther Specht	128
Vor 100 Jahren im Park zu Kennhausen: Der Pappelbaum. Gedicht von Chamisso. — Im Fliederbaum Gedicht von Fouqué	129
Praktische Landvermessung. Von Walther Specht	130—137
Abenddämmerung. Gedicht von Frik Löwe	137
Havelländische Palmen. Von O. Monke	138—139
Segen der Heimat. Von Hans Thoma und Theodor Fontane	139
Die Feuerversicherungsanstalt unserer Heimatprovinz	140
Woher stammt das Wort „Kremier“? Von Walther Specht	141
Auflösungen der Rätsel	141
Märkte und Messen	142—147
Kennzeichen der Kraftfahrzeuge	147
Postgebühren	148
Anzeigen	149—159
Inhaltsverzeichnis	160

